



Aufstand der Menschheit

Er ist ein Mutant und will der Wahrheit dienen. Seine Enthüllungen bringen das Chaos über die Erde

Neu!

Nr. 331

80 Pfg.

Ostmark 5.5-
Schweiz Fr. -30
Italien Lire 100
Belg.-Ansb. Fr. 11,-

Nr. 331

Aufstand der Menschheit

Er ist ein Mutant und will der Wahrheit dienen. Seine Enthüllungen bringen das Chaos über die Erde

von William Voltz

Mit Perry Rhodan, Atlan, Roi Danton und anderen wichtigen Persönlichkeiten des Solaren Imperiums an Bord, wurde die CREST IV von einer unheimlichen Waffe der Zeitpolizei in das Sternensystem M-87 geschleudert.

Obwohl nun rund 30 Millionen Lichtjahre die Männer der CREST von der Erde trennen - eine phantastische Entfernung, wenn man bedenkt, daß Terraner bisher nur den »nahen« Andromedanebel mit eigener Kraft erreichen konnten, verlieren sie trotz ihrer hoffnungslosen Lage nicht den Mut.

Sie bestehen den Kampf mit den seltsamen Zwergen aus der »Flotte der gläsernen Särge«, der die CREST terrorisiert und sabotiert; und sie bleiben - wenn auch mit knapper Not - Sieger in der Auseinandersetzung auf dem Planeten, dessen Lebewesen bei der Ankunft der CREST Amok zu laufen beginnen.

Nichtsdestotrotz ist die Lage Perry Rhodans und seiner Männer alles andere als rosig, zumal sie jeden Kontakt mit Terra und dem Solaren Imperium verloren haben.

Dort nun, in einer Stunde, da das Heimatsystem der Menschheit von OLD MAN und den Zeitpolizisten tödlich bedroht wird, treten Unruhestifter auf den Plan. Die Angst der Menschen wird systematisch geschaürt, und ein Politiker, der insgeheim von einer verbrecherischen Organisation unterstützt wird, sieht seine Stunde gekommen.

Heiko Anrath, Perry Rhodans Double wider Willen, spielt die Rolle des Großadministrators. Er greift ein, um zu verhindern, daß die Nachricht von Perry Rhodans Verschwinden publik wird. Denn Reginald Bull, Allan D. Mercant und alle Männer der Solaren Flotte wissen: Nur ein Betrugsmäöver kann die Verschwörung vereiteln, die den AUFSTAND DER MENSCHHEIT zum Ziele hat ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Croton Manor - Ein »Streiter für Licht und Glück«.

Heiko Anrath - Der falsche Großadministrator soll entlarvt werden.

Gwydlin Grichert - Administrator einer Siedlungswelt und Feind Perry Rhodans.

Setereyns - Gricherts Vertrauter.

Caarn und Jook Ahnquork - Mitglieder eines kosmischen Verbrechersyndikats.

Reginald Bull, Allan D. Mercant, Julian Tifflor und Mory Rhodan-Abro - Sie harren auf der Erde aus, obwohl der Aufstand der Menschheit droht.

1.

Auf der einen Seite des Gobi-Parks, unmittelbar neben dem Haupteingang, stand die STARDUST. Man hatte dieses alte Schiff, mit dem Perry Rhodan vor 465 Jahren zum Mond geflogen war, von Rost und anderen äußereren Zeichen seines Alters befreit.

An diesem Tag jedoch achtete niemand auf die STARDUST. Die Menschen kamen in Massen durch den Eingang in den Park, aber ihr Interesse galt nicht dem alten Schiff oder den anderen Sehenswürdigkeiten. Emilio Alberto Aboyer, Sonderbeauftragter der Solaren Abwehr, warf einen Blick auf seine Uhr. In einer Stunde würde Croton Manor, der Maler der glückbringenden Wolken, zu den im Gobi-Park versammelten »Streitern für Licht und Glück« sprechen. Innerhalb von zwei Wochen hatte Manors Sekte hundert Millionen Anhänger gewonnen. So war es nicht erstaunlich, daß der große freie Platz im Park schon jetzt von Zuschauern

überfüllt war. Hunderttausend hatten sich versammelt, um Croton Manor zu sehen und zu hören. Milliarden Menschen würden die Ansprache des Sektenführers über Terra-Television verfolgen.

Aboyer lehnte am Stamm einer alten Ulme, etwa zwanzig Meter vom Hauptweg entfernt. Er trug einen gelben Rollkragenpullover, schwarze Kordhosen und weiche Lederstiefel. Sein Gesicht zeigte keine Gefühlsregung. Vor dreißig Jahren hatte Aboyer geholfen, einen Anschlag der Meister der Insel gegen die Erde abzuwehren. Inzwischen war sein einstmals graues Haar schlohweiß geworden. Sein Alter war schwer zu schätzen, man konnte ihn ebenso für sechzig wie für hundert Jahre halten. Er war untersetzt und kräftig. Sein faltiges Gesicht mit der scharfrückigen Hakennase ähnelte dem eines alten Indianers. In diesem Gesicht schienen nur die kleinen blauen Augen zu leben.

Aboyer seufzte und verlagerte das Gewicht seines Körpers auf das andere Bein. Hier im Park war es kühl. Er zog eine Flasche aus der Hosentasche und

entkorkte sie. Ohne zu schlucken, ließ er die Hälfte des Flascheninhalts in seine Kehle laufen.

Vor zwei Wochen hätte sich niemand um Croton Manor gekümmert. Die Ereignisse im Sonnensystem hatten jedoch dazu geführt, daß verschiedene Sekten viele Anhänger gewonnen hatten. Croton Manor, Gründer und Anführer der Sekte der »Streiter für Licht und Glück« war damit zu einem nicht zu übersehenden Machtfaktor geworden. Manor war kein machthungriger oder schlechter Mensch. Aber er war in der Lage, eine große Anzahl von Menschen zu beeinflussen. In der augenblicklichen Situation war der Solaren Abwehr wenig daran gelegen, größere Unruhen aufkommen zu lassen. Deshalb hatte man Aboyer in den Gobi-Park geschickt. Er sollte noch vor der Versammlung mit Croton Manor sprechen und ihn bitten, die Anhänger seiner Sekte zur Ruhe zu ermahnen.

Aboyer schob die Flasche an ihren alten Platz. Als er aufblickte, sah er einen kleinen Mann über die Grasfläche auf sich zukommen.

Das Gesicht des Fremden wirkte verklärt. Er schien in wachem Zustand einen herrlichen Traum zu erleben. In Croton Manors Nähe fühlten sich alle Menschen auf unbestimmte Weise glücklich.

Kein Wunder, dachte Aboyer.

Croton Manor war ein positiver Mutant mit verschiedenen Fähigkeiten. Der Maler wußte nichts davon. Seine Begabung konnte nicht für die Menschheit eingesetzt werden, weil man nie vorhersagen konnte, wie Manor sich bei bestimmten Situationen verhalten würde.

Manor war ein UB, ein »Unidentifizierbar Begabter« es gab viele Menschen, die gleich ihm parapsychische Gaben besaßen, ohne sich darüber im klaren zu sein.

»Wollen Sie abseits stehen, wenn Croton Manor spricht?« fragte der kleine Mann, der vor Aboyer stehenblieb. Er nahm keine Notiz von Aboyers seltsamer Kleidung.

»Ich gehöre nicht zu den >Streitern für Licht und Glück<«, antwortete Aboyer. »Ich bin nur herausgekommen, um ein bißchen frische Luft zu schnappen.«

»Sie sollten Croton Manor sehen und hören«, empfahl ihm der kleine Mann. »Nur dann werden Sie das wahre Glück erfahren.«

Aboyer hatte ganz bestimmte Vorstellungen vom wahren Glück, und er empfand es als lästig, daß ihn jemand in seinen Ansichten schwankend machen wollte. Er beugte sich vor und ließ seinen Whiskyatem über das Gesicht des Mannes streichen.

»Vielleicht komme ich tatsächlich«, sagte er.

»Sie müssen sich beeilen, wenn Sie einen guten Platz haben wollen«, meinte der unbekannte Anhänger Manors. Es schien ihm einzufallen daß

auch er durch einen längeren Aufenthalt die Aussichten auf einen guten Platz verlieren konnte, denn er wandte sich um und hastete davon.

Aboyer begab sich zum Hauptweg und ließ sich mit dem Menschenstrom davontreiben. In der Nähe des großen Platzes löste er sich aus der Menge und schlug eine andere Richtung ein. Der schmale Seitenpfad, den er jetzt benutzte, war von blühenden Büschen und Blumen begrenzt. Durch verschiedene Lücken konnte Aboyer den Felsen sehen, von dem aus Croton Manor zu seinen Anhängern - sprechen würde. Überall waren Fernsehkameras aufgestellt. Manor hatte angekündigt, daß er im Verlauf seiner bevorstehenden Ansprache einige bedeutungsvolle Prophezeiungen machen wollte. Die Reporter von Terra-Television ließen sich diese Versammlung nicht entgehen. Sie würden die Sendung auch auf die anderen Planeten des Sonnensystems und auf einen Teil der Kolonialplaneten übertragen.

Aboyer erreichte die Absperrungen und wurde von einem mürrischen Parkwächter aufgehalten.

»Hier können Sie nicht weiter«, erklärte der Mann. »Wenn Sie den Verrückten hören wollen, müssen Sie zum großen Park zurück.«

Vor ein paar Wochen hatten im Höchstfall fünfzig Menschen zugehört, wenn Croton Manor ebenso wie viele andere Sektenführer und Weltverbesserer im Gobi-Park gesprochen hatte. Jetzt waren besondere Maßnahmen erforderlich, um die Versammlung ohne Zwischenfälle durchzuführen.

»Ich will zu Croton Manor«, sagte Aboyer geduldig.

»Niemand darf jetzt zu ihm. Er hält sich innerhalb seines Zeltes auf und bereitet sich vor.« Der Wächter kicherte. »Wenn ich jeden hier durchlassen wollte, wäre oben auf den Felsen bald die Hölle los.«

»Und was ist mit diesen beiden Männern?« erkundigte sich Aboyer ärgerlich und deutete auf eine Gruppe von fünf Birken fünfzig Meter hinter dem Parkwächter.

Der Mann drehte sich um. Aboyer schlüpfte an ihm vorbei und rannte davon. Er kümmerte sich nicht um die Drohungen, die ihm nachgerufen wurden. Er wußte, daß der Wächter seinen Platz nicht verlassen durfte. Unterhalb der Felsen standen die Übertragungswagen von Terra-Television. Einige Techniker waren noch mit dem Aufbau der Geräte beschäftigt. Aboyer verlangsamte sein Tempo und schaute sich um. Oben auf dem mittleren Felsen stand Manors Zelt. Croton Manor führte ein einfaches Leben. Das Geld, das er mit seinen Bildern verdiente, spendete er zum größten Teil für Krankenhäuser oder kulturelle Zwecke.

Aboyer ging zwischen den Wagen hindurch. Jetzt konnte er die Absperrungen unmittelbar unter den Felsen sehen. Die Zuschauer starnten zum Zelt hinauf

und warteten gespannt auf das Erscheinen des Malers. Vom großen Platz drang kaum ein Geräusch zu Aboyer herüber; die Menge verharrte in ehrfürchtiger Stille. Hinter der Absperrung standen einige Polizisten. Zu beiden Seiten der Felsen parkten Wasserwerfer: Aboyer bezweifelte, daß sie zum Einsatz kommen würden. Manor achtete darauf, daß die »Streiter für Licht und Glück« sich diszipliniert verhielten.

»Hallo!« wurde Aboyer angerufen. »Gehören Sie zum Team?«

Er wandte sich langsam um. Vom Dach eines Übertragungswagens blickte ihn ein junger Techniker an.

Aboyer lächelte freundlich und zuckte die Achseln.

»Ich glaube, Sie sind kein Mitglied dieser Sekte«, vermutete der Techniker. »Reichen Sie mir bitte das blaue Kabel herauf, das neben dem Wagen liegt.«

Aboyer reichte dem jungen Mann das Kabel.

»Wann beginnen Sie mit der Übertragung?« fragte er.

»Sobald Croton Manor aus dem Zelt tritt«, antwortete der Mann auf dem Wagendach. »Heute soll es besonders interessant werden.«

Aboyer nickte und entfernte sich langsam. Der Aufgang zu den Felsen wurde bewacht. Aboyer zeigte den beiden Polizisten seinen Ausweis.

»Croton Manor erwartet mich« sagte er. »Wahrscheinlich hat man Sie von meiner Ankunft unterrichtet.«

Die Männer nickten nervös und ließen Aboyer vorbei. Der Sonderbeauftragte fragte sich, ob Croton Manor allein in seinem Zelt war oder ein paar Anhänger um sich versammelt hatte. Aboyer verzog unwillig das Gesicht, als er die in den Fels gehauenen Stufen hinaufstieg. In einer Zeit, da die Menschheit von den Roboterschiffen OLD MANs und den Dolans der Zeitpolizei bedroht war hätte man Wirrköpfe wie Croton Manor daran hindern sollen, Millionen Anhänger um sich zu scharen.

Aboyer kletterte so schnell, daß er außer Atem war, als er oben auf dem Plateau ankam. Er blieb stehen und blickte über den riesigen Platz hinweg. Die dicht gedrängte Menge der Zuschauer bot einen imponierenden Anblick. Was für ein Gefühl mußte es für einen Mann sein, der bisher unverstanden geblieben war, vor so vielen Menschen sprechen zu können?

Aboyer bewegte sich auf das Zelt zu. Neben dem Eingang saß eine junge Frau und starrte auf den Boden. Trotzdem schien sie Aboyer zu sehen, denn sie hob die Hand, als er neben ihr stand.

»Sie können jetzt nicht zum Meister«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Er meditiert noch.«

Aboyer schlug die Zeltleinwand zur Seite. Die

Frau kreischte auf und packte ihn am Arm, um ihn zurückzuziehen. Mühelos befreite er sich.

»Lassen Sie ihn herein!« rief eine dröhrende Stimme aus dem Halbdunkel des Zeltes.

Die Frau zog sich zurück. Die Leinwand fiel herunter. Aboyer brauchte ein paar Sekunden, um sich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen. Inmitten des Zeltes stand hochaufgerichtet eine hagere Gestalt mit bis zu den Schultern reichenden Haaren. Manors tiefschwarzer Vollbart fiel bis zum Nabel hinab.

Aboyer wurde von einem seltsamen Gefühl beschlichen. Er befand sich in unmittelbarer Nähe eines ungewöhnlichen Menschen. Es gehörte jedoch nicht zu Aboyers Gewohnheiten, sein eigenes Selbstbewußtsein durch solche Erkenntnisse untergraben zu lassen, und so steuerte er zielsicher auf den einzigen Stuhl im Innern des Zeltes zu und ließ sich darauf nieder. Croton Manor verfolgte Aboyers Bewegungen mit wachsamen Blicken. Der Maler besaß dunkle tiefliegende Augen. Seine mächtige Hakennase ragte über die Lippen hinweg.

»Einen Augenblick«, sagte Croton Manor. »Ich werde Licht machen, damit wir uns gegenseitig besser sehen können.«

Seine Stimme schien aus einer tiefen Gruft zu kommen. Wie ein schwereloser Schatten bewegte sich Manor durch das Zelt. Dann wurde es hell. Unter der Zeltspitze hing eine runde Lampe, die angenehmes Licht verbreitete.

Manor trat in den Lichtkreis. Seine Blicke schienen Aboyer durchdringen zu wollen.

»Bevor ich hierher kam, habe ich eine Injektion erhalten, die den parapsychisch beeinflußbaren Teil meines Gehirns lahmlegt«, sagte Aboyer gelassen. »Ich bin Emilio Alberto Aboyer, Sonderbeauftragter der Solaren Abwehr. Wollen Sie meinen Ausweis sehen?«

»Nein«, antwortete Manor dumpf.

»Warum hat man Ihnen eine solche Injektion gegeben?«

»Damit ich mich unbeeinflußt mit Ihnen unterhalten kann«, erklärte Aboyer bereitwillig. »Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß die meisten Menschen in Ihrer Nähe Zufriedenheit und Ruhe empfinden. Solche Gefühle könnten meine Objektivität in Frage stellen.«

»Ich habe niemals einen Menschen gegen seinen Willen beeinflußt«, grollte Manor. »Ich werde es auch in Zukunft nicht tun.«

»Sie sind ein UB«, erwiderte Aboyer. »Sie sind deshalb nicht in der Lage, Ihre Fähigkeiten zu kontrollieren. Die Möglichkeit, daß Sie unbewußt Ihre Kräfte einsetzen, darf nicht unterschätzt werden.«

Manor spreizte seine dünnen Hände, so daß sie wie Krallen aussahen. Er wandte sich abrupt ab. Aboyer

hörte ihn im Hintergrund des Zeltes rumoren. Als der Sektenführer zurückkam, trug er ein Bild in den Händen. Er hielt es so, daß Aboyer es betrachten konnte. Aboyer wußte, daß Manor ein begnadeter Künstler war. Manor bevorzugte Motive, die düstere Gebirge im Hintergrund zeigten. Das Beherrschende waren jedoch Wolken, die in strahlenden Farben und von Sonnenstrahlen durchdrungen dargestellt wurden. Manor malte auf altertümlicher Leinwand. Sein Stil erinnerte in mancher Beziehung an Rubens.

Die Besitzer dieser teuren Bilder behaupteten, daß Manor mit seinen Gemälden >Glück und Ausgeglichenheit< vermittelte. Dieser Effekt war durch Untersuchungen des Geheimdienstes bestätigt worden.

Aboyer hatte seine Aufmerksamkeit auf das Bild konzentriert. Im Vordergrund zeigte es drei Menschen, einen Mann und zwei Frauen, die keinerlei Beziehung zu der seltsamen Landschaft zu haben schienen. Die in heller Farbe gemalten Gesichter drückten keine Gefühlsregung aus. Aboyer hätte keinen Solar für dieses Gemälde ausgegeben. Er stand jedoch unter dem Einfluß einer Injektion, die bestimmte Teile seines Gehirns lahmlegte, so daß er außerstande war, das zu empfinden, was andere Menschen beim Betrachten von Manors Bildern unwiderstehlich anzog.

»Wie gefällt es Ihnen?« fragte Manor.

»Nicht sehr gut«, gestand Aboyer. »Es fehlt ihm jede Aussage.«

»Die Aussage meiner Bilder kann man nicht sehen«, erklärte Croton Manor. »Man fühlt sie.«

Er schlug den linken Ärmel seines weiten Umhangs zurück und entblößte einen dünnen Unterarm. Er zeigte Aboyer eine dunkle Stelle im Fleisch.

»Sehen Sie das?« Als Aboyer nickte, fuhr er fort: »Sie sollen mein Geheimnis erfahren. Ich will beweisen, daß ich kein Unidentifizierbar Begabter bin. Ich bin ein Künstler mit einer großen Berufung.«

Er drückte ein paarmal mit dem Daumen seiner rechten Hand in das Fleisch des nackten Armes. Die dunkle Stelle begann plötzlich zu bluten. Manor fing die Tropfen in einem kleinen Gefäß auf.

»Das ist das Geheimnis meiner Bilder«, sagte er triumphierend. »Ich mische jeder Farbe etwas Blut bei. In Verbindung mit einem kristallinen Katalysator innerhalb der normalen Farben bleiben die Blutzellen in einer Art Starrkrampf am Leben und strahlen glückbringende Impulse aus.«

Aboyer erschien es, als streiche ein kühler Luftzug durch das Zelt. Er erschauerte. Manor wurde ihm immer unheimlicher.

»Ihr Blut strahlt parapsychische Impulse aus«, sagte Aboyer. »Was Sie mir eben offenbart haben, widerspricht nicht den Ermittlungen der Abwehr.«

Wieder drückte Manor ein paarmal mit dem Daumen zu, und der Blutstrom versiegte. Der Ärmel fiel herab. Manor trug das Gefäß davon. Seine Stimme kam vom anderen Ende des Zeltes.

»Ich bin ein Auserwählter, Mr. Aboyer. Parapsychologie ist eine Wissenschaft. Meine Fähigkeiten lassen sich aber nicht durch wissenschaftliche Untersuchungen erklären.«

Aboyer sehnte sich nach dem Tageslicht. Er mußte den Wunsch unterdrücken, aufzustehen und das Zelt zu verlassen. Hier drinnen herrschte unangenehme Kälte. Der Schatten von Manors hagerem Körper tanzte über die Zeltwand, als der Maler sich vor Aboyer auf dem Boden niederließ.

»Fühlen Sie die Menschen dort draußen?« fragte er im Flüsterton. »Diese armen, irregeföhrten Wesen! Sie sehnen sich nach der Wahrheit.«

Aboyer wurde aufmerksam.

»Nach welcher Wahrheit?« wollte er wissen.

Manor hob eine Hand. Sein Zeigefinger richtete sich auf Aboyer.

»Sie sind gekommen, um zu erfahren, worüber ich sprechen werde.«

»Richtig«, sagte Aboyer trocken. »Die Abwehr hofft, daß Sie beruhigend auf die Bevölkerung einwirken werden. Wir wissen, welchen Einfluß Sie auf viele Menschen haben. Deshalb bitten wir Sie um Ihre Unterstützung. Sagen Sie Ihren Anhängern, daß die Menschheit jetzt zusammenhalten muß, wenn sie alle Gefahren überwinden will.«

Croton Manor senkte den Kopf.

»Ich habe noch niemals verantwortungslos gesprochen«, sagte er.

»Das wissen wir. Sie sind ein intelligenter Mann, Mr. Manor.«

Der Maler erhob sich mit einem Ruck. Er ging zum Ausgang und schlug die Zeltleinwand zurück. Tageslicht fiel herein. Aboyer atmete auf. Plötzlich kam ihm Manor nicht mehr unheimlich vor. Die hagere Gestalt, die sich gegen das helle Sonnenlicht abzeichnete, wirkte eher lächerlich als bedrohlich.

Aboyer stand auf und trat neben Manor. Der Platz unter den Felsen war überfüllt. Die Menschen standen bis zu den hinteren Baumgruppen.

»Sie können hier warten«, sagte Croton Manor. »Ich werde jetzt zu den >Streitern für Licht und Glück< sprechen.«

Als der Maler sich dem Mikrophon näherte, das am Rand der Felsen stand, schien es unten im Park noch stiller zu werden. Die beiden Kameramänner, die mit Antigrav Scheiben über den Felsen schwebten, flogen näher heran, um den Sektenführer in allen Haltungen aufzunehmen.

Manor blieb stehen und riß beide Arme hoch. Für die weiter hinten Stehenden war er nur eine winzige Gestalt im dunklen Umhang. Seine Stimme jedoch

wurde über Lautsprecher in alle Teile des Parks übertragen. Fast eine Minute verharrte Manor in seiner seltsamen Stellung. Dann wurden seine Schultern schlaff.

»Ich verließ euch das Licht der glückbringenden Wolken!« rief Manor ins Mikrophon. »Ich sprach zu euch vom friedfertigen Miteinanderleben aller intelligenten Wesen dieses Universums.«

Gegen seinen Willen wurde Aboyer von dieser eindringlichen Stimme fasziniert. Wie stark mochte der Einfluß Croton Manors auf jene Menschen sein, die nicht unter der Wirkung einer Injektion standen?

»Heute kann ich euch weder Licht noch Glück versprechen«, fuhr Croton Manor fort. »Ich sehe eine dunkle Wolke, die der Menschheit gefährlich wird. Doch das größte Unheil ist der Mann, der sich als Großadministrator ausgibt und mit Perry Rhodans Namen die Menschen täuscht.«

Aboyer starnte ungläubig auf die hagere Gestalt. War der Maler verrückt geworden?

Der Sonderbeauftragte kümmerte sich nicht um den weiteren Verlauf der Versammlung. Er rannte über das Plateau und stürmte die Treppe hinab. Am Rande des Parks wartete ein startbereiter Gleiter auf Aboyer.

2.

Heiko Anrath saß in der Zentrale jenes Schiffes, das als die CREST IV ausgegeben wurde, in Wirklichkeit jedoch THEODERICH II hieß. Vor sechs Tagen, am 2. Februar 2436 war Anrath zum erstenmal als Perry Rhodan in der Öffentlichkeit erschienen. Durch sein kaltblütiges Eingreifen vor dem Parlament war eine Katastrophe verhindert worden.

Der Mann jedoch, der niedergeschlagen im Sessel der Schiffszentrale kauerte, erinnerte nur noch durch sein Aussehen an den Großadministrator. Seit er nach der Parlamentsdebatte fast zusammengebrochen war, hatte sich Anrath nicht mehr zu einer Haltung aufraffen können, die an Perry Rhodan erinnert hätte. Während seiner Freizeit saß er grübelnd irgendwo in der Zentrale des großen Schiffes. Seine Augen blickten ins Leere. Geduldig und ohne inneres Interesse ließ er sich von den Wissenschaftlern und Offizieren unterrichten.

Die Verantwortlichen waren dankbar, daß bisher keine Situation eingetreten war, die ein erneutes Eingreifen des falschen Großadministrators erfordert hätte. Innerhalb des Sonnensystems herrschte trügerische Ruhe. OLD MAN hatte zehntausend Ultraschlachtschiffe ausgeschleust. Das war offenbar auf Befehl der fünf Schwingungswächter geschehen, die sich mit ihren Dolans an Bord des Robotgiganten aufhielten. Die fünftausend Einheiten der

terranischen Heimatflotte unter dem Kommando von Reginald Bull und Julian Tifflor hätten einen Angriff der OLD-MAN-Schiffe nicht aufhalten können. Doch die Zeitpolizisten waren nach der Vernichtung eines Dolans vorsichtiger geworden.

Nathan, das bio-positronische Riesengehirn auf dem Mond, hielt einen Angriff der Zeitpolizei zur Zeit für unwahrscheinlich. Die Zweitkonditionierten hatten Schwierigkeiten mit ihren Exekutoren. Nathan sagte weiterhin aus, daß die Schwingungswächter sich jetzt bemühen würden, die Lage zu sondieren.

Heiko Anrath wußte von den Überlegungen der führenden Persönlichkeiten des Solaren Imperiums. Er wurde über alle Ereignisse unterrichtet. Er erfuhr alles, was auch Perry Rhodan erfahren hätte.

Anrath nahm alle Nachrichten mit Gleichgültigkeit entgegen. Er wußte, daß es auf den zahlreichen terranischen Kolonialwelten, die noch nicht ihre Unabhängigkeit gewonnen hatten, ebenso ständig zu Unruhen kam, wie auf den Stützpunkten der Aras, der Arkoniden, der Akonen und der Antis. Diese Völker warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um dem Solaren Imperium den Todesstoß zu versetzen. Unter diesen Umständen war es wichtig, Rhodans rätselhaftes Verschwinden unter allen Umständen zu verschweigen.

Heiko Anrath wußte, mit welchen Schwierigkeiten Reginald Bull zu kämpfen hatte. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, da man Perry Rhodan dringend brauchte, war der Großadministrator verschwunden. Es gab wenig Hoffnung auf eine Rückkehr Rhodans.

Rhodans Doppelgänger war sich darüber im klaren, welche bedeutsame Rolle er spielte. Es störte ihn jedoch, daß er zur Passivität verurteilt war. Er mußte nur die Anordnungen Bulls, Mercants oder Tifflors ausführen, ohne Gelegenheit zu erhalten, sein Schicksal selbst zu beeinflussen. Trotz seiner Bedeutung blieb er eine Marionette. Seine Gedanken kehrten immer wieder in die Vergangenheit zurück, und er dachte voller Wehmut an die Zeit, da er als Schaltmeister im Beflutungspumpwerk Sahara XI gearbeitet hatte. Er war nie besonders ehrgeizig gewesen, so daß ihn sein Beruf als Ingenieur völlig befriedigt hatte.

Die Psychologen der Solaren Abwehr hatten es durch geschicktes Vorgehen verstanden, Anrath zur Aufgabe seiner alten Persönlichkeit zu bringen. Allerdings konnten sie ihn nicht dazu veranlassen, seine neue Persönlichkeit voll zu akzeptieren. So kam es, daß Heiko Anrath sechs Tage nach seinem Auftritt im Parlamentssaal der Solaren Administratur seelisch und körperlich zermürbt in der Zentrale des falschen Flaggschiffs saß und darüber nachdachte, ob es einen Ausweg aus seiner Situation gab.

Für die Vorgänge innerhalb des Schiffes interessierte er sich nicht. Er hatte viel über die

technischen Einzelheiten terranischer Schiffe erfahren. Theoretisch war er in der Lage, das Kommando über ein Ultraschlachtschiff zu übernehmen. Noch immer erhielt er täglich zwei bis drei Stunden Hypno-Unterricht. Dr. Copson, der ihn auf dem Mond geschult hatte, befand sich an Bord der THEODERICH H, um sich weiterhin um Anrath zu kümmern. In den letzten Tagen hasted sich Anraths Verhältnis zu dem Arzt merklich gebessert. Nach Anraths Auftritt vor dem Parlament wurde er von Copson mit Respekt behandelt. Außerdem schien der Mediziner Anraths Verhalten im Parlamentssaal zum Teil als Erfolg seiner Lehrmethoden zu betrachten.

Anrath war so in Gedanken versunken, daß er nicht merkte, wie Oberst Norg Etron hinter ihn trat. Der Epsaler war Kommandant der THEODERICH H. Seine Ähnlichkeit mit Merlin Akran, dem Kommandanten der verschwundenen CREST IV, war verblüffend.

Als Etron eine Hand auf Anraths Schulter legte, wandte sich Rhodans Doppelgänger um. Allmählich hatte Anrath sich an den Anblick des quadratisch gebauten Epsalers gewöhnt. Etron war ein gutmütiger Mann, der mit der Elitebesatzung seines Schiffes kaum Schwierigkeiten hatte.

»Wir haben sieben einen dringenden Funkspruch von der Erde erhalten«, sagte Etron. »Es kann sein, daß wir bald zurückfliegen.«

Anrath zwang sich zu einem interessierten Lächeln.

»Was ist geschehen?« erkundigte er sich.

»Haben Sie jemals von einem Mann mit dem Namen Croton Manor gehört?« fragte der Kommandant.

Anrath dachte nach. Viele Namen aus seinem früheren Lebensbereich waren ihm entfallen. An ihre Stelle waren Namen von Menschen getreten, die für Perry Rhodan wichtig waren. Croton Manor, wiederholte Anrath in Gedanken. Irgendwie kam ihm dieser Name bekannt vor. Wenn er sich nicht täuschte, hatte er irgendwann einmal einen Artikel über einen seltsamen Mann gelesen, der so hieß.

»Ist er ein Wahrsager?« fragte Anrath.

»Er gehört zu den Menschen, die im Gobi-Park sprechen«, erklärte Etron. »Inzwischen besitzt er einige hundert Millionen Anhänger.«

»Was ist mit ihm?«

»Er hält sieben eine Rede, die auf fast alle besiedelten Planeten übertragen wird«, berichtete Etron. »Bereits in den ersten Sätzen behauptete er, Perry Rhodan sei verschwunden und durch einen Betrüger ersetzt worden.«

Anrath antwortete nicht. Er fragte sich, ob dieser Croton Manor Beweise hatte. Vielleicht war seine, Anraths Rolle als Großadministrator in wenigen Minuten zu Ende.

Norg Etron beobachtete ihn aufmerksam.

»Die Nachricht scheint Sie nicht besonders zu berühren«, stellte der Epsaler mit dröhnender Stimme fest.

Anrath schüttelte den Kopf.

»Nein« gab er zu.

»Sie sind wahrscheinlich froh, wenn Sie zur Erde zurückkehren und irgendwo untertauchen können?«

»Ja, das ist richtig, Oberst.«

»Hm!« machte Etron. »Auf jeden Fall befiehlt Allan D. Mercant, daß wir uns bereithalten sollen. Er ist scheinbar nicht gewillt, jetzt schon aufzugeben. Man muß abwarten, wie Manors Enthüllungen aufgenommen werden.«

Anrath brauchte kein Prophet zu sein, um sich vorstellen zu können daß Manors Rede, die immerhin vor; ein paar Milliarden Menschen gehört wurde, wie eine Bombe einschlagen würde. Woher bezog Manor seine Informationen? War er tatsächlich ein Hellseher?

»Vermutlich ist der Mann einer von Gwydlin Gricherts Freunden«, sagte Anrath.

Etron machte eine ablehnende Handbewegung. Er überreichte Anrath den entschlüsselten Text des Funkspruchs. Der Ingenieur überflog schnell die knappen Sätze. Er entnahm daraus, daß Croton Manor ein UB war, der bisher nie Anlaß zu Klagen gegeben hatte. Im Gegenteil: Manor sprach immer von einer geeinten Menschheit und predigte Gewaltlosigkeit. Viele seiner Prophezeiungen waren eingetroffen.

Anrath blickte auf.

»Einer der eingeweihten Raumfahrer hat geplaudert«, mutmaßte er. »Es ist unmöglich, eine so große Zahl von Menschen zum Schweigen zu veranlassen.«

»Ich glaube nicht, daß Sie verraten wurden«, sagte Etron. »Manor ist ein positiver Mutant. Er verfügt über eine Reihe von Fähigkeiten, die sporadisch zum Ausbruch kommen können. Wahrscheinlich ist er allein der Wahrheit auf die Spur gekommen. Sicher will er nur das Beste für die Menschen, aber jetzt begeht er unbewußt einen schweren Fehler.«

Anrath begann zu befürchten, daß Mercant von ihm verlangen könnte, in der Öffentlichkeit eine Gegenklärung abzugeben. Weder Mercant noch Bull waren Männer, die schnell aufgaben. Trotzdem würden die Menschen mißtrauisch werden. Vor ein paar Tagen hatte der Administrator des Sempron-Systems vor dem Parlament bezweifelt, daß der echte Perry Rhodan erschienen war. Nun behauptete ein Mann, der nichts mit Grichert zu tun hatte, daß an Rhodans Stelle ein Betrüger getreten sei. Anrath fragte sich, was die Verantwortlichen jetzt noch unternehmen wollten.

»Ich versuche, Sie zu verstehen«, drang Etrons

Stimme an Anraths Gehör. »Sie wollen nicht länger diese Rolle spielen. Sie sehnen sich nach einem ruhigen Leben auf der Erde. Doch dort wird es kein ruhiges Leben geben, wenn die Bevölkerung erfährt daß Rhodan verschwunden ist. Es wird zu einer Anarchie kommen. Wahrscheinlich liegt es an Ihnen, die Katastrophe zu verhindern. Bevor Sie Ihr altes Leben weiterführen können, müssen Sie etwas dazu beitragen, daß Ruhe und Ordnung auf der Erde erhalten bleiben.«

Anrath antwortete nicht. Er kannte diese Argumente bis zum Überdruß.

»Kommen Sie!« forderte ihn Etron auf. »Wir sehen uns den Schluß von Croton Manors Rede im Fernsehen an.«

Heiko Anrath folgte dem Epsaler zu den Kontrollen. Er fragte sich, wie der Mann aussehen mochte, der ihn einen Betrüger nannte.

Die Deckenlampen flimmerten. Sie schienen Kälte auszustrahlen. Dabei wurde die Temperatur des Raumes von einer Klimaanlage geregelt. Trotzdem erschauerte Aboyer, wenn er zum Bildschirm blickte, auf dem der hagere Mann mit dem schwarzen Vollbart zu sehen war, der seit zwei Stunden zu seinen Anhängern sprach.

Und Croton Manor, das hatte Aboyer inzwischen erfahren, verkündete die Wahrheit.

Der Mann, der sich am 2. Februar dem Parlament gestellt hatte, hieß nicht Perry Rhodan, sondern Heiko Anrath.

Mercant hatte Aboyer von dieser Tatsache unterrichtet, als der Sonderbeauftragte seinem Chef die Tonspule überreicht hatte, auf dem alle Einzelheiten des Gesprächs zwischen Aboyer und Manor festgehalten waren. Aboyer hatte nie geglaubt, daß diese Aufnahme einmal solche Bedeutung erlangen könnte, daß man ihn deshalb zu einer Besprechung rief, an der außer Allan D. Mercant auch Staatsmarschall Reginald Bull und mehrere Offiziere teilnahmen.

Jemand hatte den Ton des Fernsehgeräts ausgeschaltet, so daß Aboyer den Maler der glückbringenden Wolken zwar sehen, aber nicht hören konnte. Doch inzwischen wußte man in der Solaren Administratur, was Croton ein paar Milliarden Menschen zu berichten hatte.

Er erzählte von einer dunklen Wolke, die die Menschheit nur deshalb bedrohte, weil sie einem Betrüger folgte, der sich Perry Rhodan nannte. Mit dem Begriff der »dunklen Wolke« symbolisierte Croton Manor zweifellos OLD MAN. Der UB forderte die Menschheit auf, den Waffendienst einzustellen und nicht für einen falschen Großadministrator zu kämpfen. Nur dann, so schrie Manor in das Mikrophon, könnte großes Unheil von den Menschen abgewendet werden.

»Wir haben inzwischen herausgefunden, daß Croton Manor sich am zweiten Februar im Parlamentssaal aufhielt, als Heiko Anrath Rhodans Rolle übernahm«, wurde Aboyers Gedankenkette von der Stimme eines Offiziers unterbrochen. »Entweder wurde Manor von Freunden Gricherts unterrichtet und aufgehetzt, oder er hat mit Hilfe seiner parapsychischen Fähigkeiten erkannt, daß Heiko ein Doppelgänger des Großadministrators ist.«

Aboyers Blicke wanderten zu dem wuchtigen Schreibtisch hinüber, hinter dem Allan D. Mercant fast verloren wirkte. Der kleine Abwehrchef kloppte mit einer Hand auf eine umfangreiche Akte.

»Was wir bisher über Croton Manor in Erfahrung gebracht haben, läßt mich bezweifeln, daß dieser Mann sich dazu hergibt, mit Abenteurern wie Grichert gemeinsame Sache zu machen. Wahrscheinlich handelt der Maler aus Überzeugung. Er glaubt, der Menschheit helfen zu können, wenn er ihr die Wahrheit berichtet. Er kann nicht wissen, welche Katastrophe er mit seiner Ansprache auslösen wird.«

Aboyer fühlte, wie sich Reginald Bulls wasserblaue Augen auf ihn richteten.

»Sie hätten sofort eingreifen müssen, Mr. Aboyer!«, warf ihr der Staatsmarschall vor. »Wenn Sie Croton Manor verhaftet oder paralysiert hätten, wäre er nicht mehr dazu gekommen, die Menschen zur Aufgabe des Widerstands gegen die Zeitpolizei aufzurufen.«

Aboyer ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn die Worte von Rhodans Stellvertreter trafen.

»Mr. Aboyer hat meiner Ansicht nach völlig richtig gehandelt«, verteidigte Mercant den Spezialisten. »Er hatte lediglich den Auftrag, sich mit Croton Manor zu unterhalten. Niemand von uns konnte ahnen, was Manor in seiner Rede behaupten würde. Ein sofortiges Eingreifen Aboyers wäre über seine Vollmachten hinausgegangen. Außerdem wußte er nicht, daß Manor die Wahrheit spricht und uns damit in große Verlegenheit bringt.«

Bull machte eine Handbewegung als wollte er eine Fliege verjagen.

»Nun gut«, sagte er rauh. »Es geht hier nicht um die Person von Mr. Aboyer, sondern um wichtigere Dinge. Croton Manor spricht noch immer Ich habe Sie schon vor einer halben Stunde davon unterrichtet, daß ich der Meinung bin, wir sollten Croton Manor verhaften lassen und seine Beschuldigungen dementieren.«

Mercant deutete auf den Bildschirm.

»Ich habe Manors Rede von Anfang an verfolgt. Als der Maler Anrath verriet, setzte ich mich sofort mit Santanjon in Verbindung.«

Alle Augen richteten sich auf den hochgewachsenen, blondhaarigen

Galakto-Psychologen, der in einem Sessel nahe seinem Platz hin und her rutschte.

»Major Santanjon«, fuhr Mercant mit erhobener Stimme fort, »riet mir dringend ab, etwas gegen Croton Manor zu unternehmen.«

Einige Offiziere machten ihrem Unwillen durch Zwischenrufe Luft. Mercant richtete sich auf und stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte. Seine Augen wurden schmal.

»Bevor Sie dem Major den Kopf abreißen, möchte ich Sie daran erinnern, daß er der gleiche Mann ist, der Heiko Anrath auf dem Mond unterrichtete und dem wir es wahrscheinlich zu verdanken haben, daß Anrath vor dem Parlament nicht versagte.«

Santanjon hob abwehrend beide Arme und lächelte matt.

»Ich möchte nicht für vergangene Verdienste anerkannt werden«, sagte er ruhig. Aboyer fragte sich, wie ein Mann, der sich pausenlos bewegte, so gelassen sprechen konnte.

»Glauben Sie nicht, daß der Major eine einsame Entscheidung getroffen hat«, fuhr Mercant fort. »Wir haben uns sofort mit anderen Psychologen beraten. Die Antwort auf meine Frage war ein einstimmiges Nein. Eine Verhaftung Croton Manors hätte eine Revolte ausgelöst. Es ist besser, wenn wir ihn gewähren lassen.«

Reginald Bull war aufgesprungen und zeigte mit ausgestreckter Hand auf den Bildschirm, wo die Kameramänner gerade in die schweigende Zuschauermenge umgeblendet hatten.

»Wir haben die Revolte bestenfalls verzögert!« rief er. »Bisher sind vierzehn Hyperfunksprüche eingegangen, in denen Administratoren verschiedener Kolonien um eine Erklärung bitten. Noch sitzen die Menschen ruhig vor den Bildschirmen. Sobald Croton Manor jedoch seine Ansprache beendet hat, wird überall die Hölle los sein. Man vertraut dem Maler. Alle Prophezeiungen, die er bisher gemacht hat, sind eingetroffen.«

Emilio Alberto Aboyer tastete behutsam nach der Flasche in seiner Tasche. Es war unmöglich, daß er sie in Gegenwart dieser Männer herauszog. Warum hatte man ausgerechnet ihn zu Croton Manor geschickt? Aboyer hatte nicht damit gerechnet, daß er noch einmal in den Mittelpunkt des Interesses rücken könnte. In den vergangenen Jahren hatte man ihn nur mit Routineaufträgen betraut. Auch der Besuch des verrückten Künstlers war ein Routineauftrag gewesen, jedenfalls bis zu jenem Augenblick, da Manor begonnen hatte, gegen den falschen Rhodan loszulegen.

Aboyer blickte auf, als die Sprechanlage summte.

»Wir wollen jetzt nicht gestört werden!« rief Mercant in das Gerät. »Verweisen Sie alle Anrufer an die einzelnen Abteilungen.«

»Wir können die Frager nicht zurückweisen«, sagte Bull. »Auf der Erde und den Kolonialplaneten wird es zu Unruhen und Revolten kommen. Ich befürchte auch, daß es in der Flotte zu gären beginnt.«

Aboyer konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Männer zwar wußten, was ihnen bevorstand, daß sie sich jedoch nicht darüber schlüssig waren, wie sie das Unheil abwehren sollten. Mercant und Bull hatten sofort nach Beginn von Manors Rede alle Angestellten der Solaren Administratur alarmiert. Agenten und Spezialisten der Solaren Abwehr in allen Teilen der Galaxis hatten die Order erhalten, gegen Unruhestifter und Rebellen vorzugehen. Aboyer, der früher Agententätigkeit außerhalb des Sonnensystems verrichtet hatte, wußte, wie schwer es für die überall auf verlorenem Posten stehenden Männer sein würde, die Befehle auszuführen. Außerdem würden viele Spezialisten, die nichts von Heiko Anrath wußten, ebenfalls zu zweifeln beginnen, ob sie ihre Anweisungen noch von den rechtmäßigen Vertretern der Menschen erhielten.

Unter diesen Umständen war es zu verstehen, wenn Mercant und Bull abwarteten, welche Folgen Manors Rede nach sich ziehen würde.

Bull trat an das Fernsehgerät heran und schaltete den Ton wieder ein. Manors tiefe Stimme klang durch den Raum.

»... ist der Untergang der Menschheit gewiß, wenn wir nicht verhindern, daß ein falscher Perry Rhodan uns in den Kampf führt. Deshalb werden Sie, >Streiter für Licht und Glück<, sich nicht an Aktionen beteiligen, die ...«

Bull hieb mit der flachen Hand gegen die Kontrollknöpfe. Die Stimme verstummte. Das Bild erlosch.

»Dieser schizophrene Narr!« stieß Bull hervor. »Er weiß nicht, was er mit seiner Rede anrichtet.«

»Es ist offensichtlich, daß er sich im Recht fühlt«, sagte Major Santanjon.

»Aus jedem seiner Sätze spricht Verbundenheit mit einer irregeführten Gruppe, die in diesem Fall mit der gesamten Menschheit identisch ist. Manor ist vollkommen verzweifelt über das, was er herausgefunden hat. Im Grunde genommen ist der Maler einer der glühendsten Anhänger Perry Rhodans.«

»Ein schöner Trost«, murmelte einer der Offiziere sarkastisch. »Wir müssen endlich etwas tun. Wir dürfen nicht warten, bis Manor ein paar Milliarden Menschen gegen uns aufgehetzt hat.«

»Warum setzen wir keine Mutanten gegen Manor ein?« rief ein anderer Mann dazwischen.

»Manor ist ein UB«, antwortete Mercant geduldig. »Bei solchen Menschen ist es nie sicher, wie sie auf

parapsychische Beeinflussung reagieren. Außerdem würde es auffallen, wenn Croton Manor ohne ersichtlichen Grund seine bisherigen Behauptungen widerriefe. Major Santanjon hat versucht, Ihnen die Kompliziertheit eines Eingreifens von unserer Seite klarzumachen.«

Ein kleingewachsener Mann war aufgesprungen. Mit vor Erregung gerötetem Gesicht rief er Mercant zu: »Der Fehler wurde nicht erst jetzt gemacht! Warum ist man in der Vergangenheit nie gegen Männer wie Croton Manor vorgegangen? Wer Spaß daran hatte, konnte im Gobi-Park aufrührerische Reden halten, ohne daß die Solare Administration eingriff. Bisher hat Manor immer nur zu einigen Spaziergängern gesprochen, jetzt zählen seine Zuschauer nach Milliarden. Darauf hat er offenbar gewartet.«

Aboyer bemerkte, daß Bull und Mercant einen schnellen Blick wechselten. Mercant zuckte mit den Schultern. Er war offenbar nicht bereit, dem Offizier zu antworten. Rhodans Regierung hatte noch nie eingegriffen, wenn jemand seine Meinung verkündet hatte. Die Sprecher im Gobi-Park genossen das gleiche Recht wie ein Redner im Parlament. Natürlich gab es eine kleine Anzahl von Offizieren, die diese unbeschränkte Redefreiheit gern abgeschafft hätten.

»So kommen wir nicht weiter«, sagte Mercant grimmig. »Wer jetzt Kritik an der Administratur übt, hilft uns nicht aus der augenblicklichen Situation. Hat jemand einen brauchbaren Vorschlag zu machen?«

Ein schlanker Mann mit blassem Gesicht meldete sich zu Wort. An seiner Uniform erkannte Aboyer, daß es sich um einen Obersten handelte.

»Warum sagen wir Croton Manor nicht die Wahrheit?« fragte er. »Wenn der Maler tatsächlich ein Verfechter von Rhodans Ideen ist, wie Major Santanjon behauptet, wird er sich auf unsere Seite stellen und seinen Fehler korrigieren.«

»An diese Möglichkeit habe ich bereits gedacht«, sagte Reginald Bull. »Ich bezweifle jedoch, daß der UB uns glauben würde. Sollte er sich jedoch wider Erwarten mit uns verbünden, bliebe immer noch das Problem zu lösen, wie der schon angerichtete Schaden wiedergutmacht werden könnte. Keiner seiner Anhänger würde Manor glauben, wenn er seine bisherigen Behauptungen zurücknähme. Die Menschen kämen sofort auf den Gedanken, daß die Regierung ihre Hände im Spiel hat.«

Über der Tür auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes leuchtete eine rote Lampe auf.

»Einen Augenblick, bitte« unterbrach Bull die Besprechung. Er erhob sich und bewegte sich auf den Ausgang zu.

»Eine wichtige Nachricht«, erklärte Mercant. »Staatsmarschall Bull wird sofort zurückkehren.«

Aboyer fragte sich, ob bereits Revolten ausgebrochen waren. In den Tagen, bevor der falsche Rhodan vor dem Parlament gesprochen hatte, war es verschiedentlich zu schweren Ausschreitungen gekommen. Jetzt standen noch schwerere Unruhen bevor.

Bull kehrte zurück. Er hielt einen kleinen Zettel in den Händen. Sein Gesicht wirkte verbissen und abweisend.

»Ich habe sieben die erste Auswertung erhalten«, berichtete der Stellvertreter Rhodans. »Das biopositronische Rechenzentrum Nathan sagt einen Aufstand der Menschheit voraus, wenn nicht bald etwas geschieht.«

3.

Gwydlin Grichert, Administrator des Sempron-Systems, schließt jede Nacht vier Stunden. Seine andere Zeit war ausgefüllt mit dem Aufbau seiner persönlichen Macht. Er konzentrierte sich so intensiv auf seine Ziele, daß seine Anhänger von seiner skrupellosen Entschlossenheit oft genug überrumpelt wurden. Die Geschichte von Gricherts Aufstieg war die Geschichte eines Lebens für die Macht. Politisch und wirtschaftlich war das seit 28 Jahren besiedelte Sempron-System im Plejadengau bis zu jenem Augenblick bedeutungslos gewesen, da ein Architekt namens Gwydlin Grichert aus den Dschungeln des Planeten Sempron I gekommen war, weil er nicht länger Straßen und Kuppen in einer unzugänglichen Wildnis bauen wollte. Grichert opponierte gegen den damaligen Administrator des Sempron-Systems, und eine Gruppe von Kolonisten unterstützte ihn dabei. Bei der Neuwahl des Administrators auf Sempron I kam es zu schweren Ausschreitungen. Eine Wahlmaschine verschwand auf geheimnisvolle Weise. Ein prominenter Politiker der zu Gricherts Gegnern gehörte kam von einer Wahlreise zu den einzelnen Kuppelstädten auf Sempron I nicht mehr zurück.

Ein halbes Jahr nach Gricherts Wahl zeichnete sich im Sempron-System ein Umschwung ab. Grichert sorgte dafür, daß Sempron I und die Außenstationen auf Sempron IV und Sempron XI regelmäßig von Handelsschiffen angeflogen wurden. Außerdem landeten auf diesen Welten Schiffe, die nicht das Emblem des Solaren Imperiums auf ihrer Außenhülle trugen. Die Wirtschaft des Sempron-Systems erfuhr einen ungeahnten Aufschwung. Ein Jahr nach Gricherts Wahl verstummten seine schärfsten Gegner angesichts der Tatsache, daß die Sempron-Kolonien von allen vergleichbaren Siedlungsprojekten am besten abschnitten.

Grichert benutzte seine neugewonnene Macht, um

die Behörden auf der Erde in erpresserischer Form zu Zugeständnissen zu zwingen. Es gab fast nichts, was er nicht erreichte. Nur in einer Beziehung blieb die Solare Administratur hart: Auch Grichert konnte trotz verzweifelter Bemühungen nicht vorzeitig die volle Souveränität für die von ihm beherrschten Kolonien erlangen.

Grichert wehrte sich erbittert gegen die Bevormundung durch terranische Behörden, aber angesichts der Solaren Flotte blieb ihm keine andere Wahl, als sich nach den bestehenden Gesetzen zu richten. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, Perry Rhodan und die anderen führenden Männer des Solaren Imperiums zu bekämpfen.

Der 2. Februar 2436 hatte zu einem Tag des Triumphes für Gwydlin Grichert werden sollen. Er hatte davon geträumt, den falschen Perry Rhodan vor dem Parlament zu entlarven. Doch Heiko Anrath hatte die Pläne des Administrators zunichte gemacht. Als politisch Unterlegener kehrte Grichert ins Sempron-System zurück.

Doch schon ein paar Tage später, am 9. Februar erschien Grichert erneut auf der Erde.

Diesmal war er seines Sieges sicher ...

*

Die Nacht war wolkenlos. Der grasbewachsene freie Platz schimmerte im Mondlicht wie ein zu Eis erstarrter See. Oben auf den Steilfelsen, wo Croton Manors Zelt stand, brannte noch Licht. Der Schatten des Sektenführers zeichnete sich verzerrt an der Zeltleinwand ab. Hinter dem Park leuchtete der Himmel. In Terrania gingen die Lichter niemals aus.

»Hier wird er sprechen«, sagte Gwydlin Grichert, ohne seine Stimme zu dämpfen. Der Administrator des Sempron-Systems trat zwischen zwei Bäumen hervor und blickte zu den Steilfelsen hinüber. Ein kleinerer Mann kam ebenfalls auf die Grasfläche hinaus. Er blickte sich hastig um, als befürchte er, von Fremden beobachtet zu werden.

Grichert lachte rauh.

»Sie sind nervös, Setereyns«, stellte er fest. »Glauben Sie, daß dieser einsame Mann dort oben ahnt, daß wir hier sind?«

»Wir sind vor zwei Stunden gelandet«, knurrte Setereyns. »Inzwischen weiß man in der Solaren Administratur, daß Sie wieder auf der Erde weilen, Administrator. Ich halte es für unklug, daß wir hierher gekommen sind. Für die Agenten der Abwehr bietet sich jetzt eine ausgezeichnete Möglichkeit, Sie zu verhaften `«

»Unsinn!« stieß Grichert hervor. Er schob beide Hände tief in die Taschen. Mit vorgestrecktem Kopf, als hätte er eine Witterung aufgenommen, ging er weiter. Setereyns beeilte sich, an der Seite des

Kolonisten zu bleiben.

»Es ist schlecht, daß Croton Manor dort oben auf den Felsen steht und zu seinen Anhängern spricht«, sagte Grichert. »Überall sind Absperrungen. Es wird schwer sein, im richtigen Augenblick an ihn heranzukommen.«

»Wir sind hier, um einen günstigen Platz zu suchen«, erwiderte der kleinere Mann. »Warum haben Sie das nicht mir überlassen?«

»Sie gehen mir auf die Nerven!« sagte Grichert schroff. »Ich habe mich ...«

Er unterbrach sich, weil auf der anderen Seite des freien Platzes ein paar Gestalten sichtbar wurden.

»Gehen wir!« zischte Setereyns.

»Das sind ein paar Anhänger Manors«, beruhigte ihn Grichert. »Glauben Sie, daß Abwehrspezialisten quer über den Platz auf uns zukämen?«

»Trotzdem sollten wir verschwinden«, beharrte Setereyns. »Wenn es hell wird, kehre ich hierher zurück, um eine günstige Stelle für Sie auszusuchen. Wenn der Maler spricht, sorgen wir dafür, daß ein paar unserer Männer Unruhe stiften. Dann haben Sie Gelegenheit, zu Croton Manor vorzudringen.«

Grichert antwortete nicht. Die Unbekannten, die auf der anderen Seite des Steilfelsens aufgetaucht waren, standen nun ruhig unterhalb von Manors Zelt. Grichert schnaubte verächtlich. Seine Vermutung war richtig. Die nächtlichen Besucher waren ein paar fanatische Anhänger des Sektenführers.

»Ich möchte wissen, woher er es weiß«, murmelte Setereyns verdrossen.

Grichert wandte den Kopf und starre die Gestalt an seiner Seite an. Er war so in Gedanken versunken, daß er ein paar Sekunden brauchte, um die Bedeutung von Setereyns Worten zu verstehen. Setereyns war der letzte jener Männer, die damals mit Grichert aus dem Dschungel von Sempron I gekommen waren, um die Macht zu übernehmen. Mit allen anderen hatte Grichert sich überworfen. Viele hatten ihre eigene Meinung mit dem Leben bezahlt.

Bei Setereyns bestand nicht die Gefahr, daß er bei dem Administrator in Ungnade fiel. Er hatte seine Loyalität schon oft genug bewiesen.

»Er ist ein Unidentifizierbar Begabter«, sagte Grichert nach längerem Schweigen. »Er muß es ahnen, daß man einen Doppelgänger Rhodans vorschiebt.«

Setereyns blickte mißtrauisch zu den Anhängern Manors hinüber, die mitten in der Nacht gekommen waren, um in der Nähe des Künstlers zu sein. »Warum sprechen Sie nicht jetzt mit ihm, Administrator?« erkundigte er sich.

»Wann werden Sie endlich lernen, daß man mit jeder Handlung den größtmöglichen Effekt erzielen muß wenn man Erfolg haben will?« antwortete Grichert spöttisch. »Wenn ich jetzt zu ihm gehe, wird

es vielleicht niemand erfahren. Croton Manor ist ein Freund Perry Rhodans. Wenn er feststellt, daß ich ein Gegner des Großadministrators bin, wird er eine Zusammenarbeit ablehnen.« Grichert schüttelte energisch den Kopf. »Nein, Set. Wir müssen Manor überrumpeln.«

»Wie wollen Sie heute durch die Absperrungen kommen?« fragte Setereyns. »Zweifellos werden die Sicherheitsmaßnahmen noch umfangreicher sein, nachdem Manor gestern seine unerwartete Rede gehalten hat.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Grichert. »Sie müssen dafür sorgen, daß ich einen Platz unmittelbar unter den Felsen erhalte, Set.«

»Das läßt sich machen«, stimmte der kleine Sempronese zu.

Grichert ging weiter. Sein Ziel waren die Männer, die sich unter dem Steilfelsen versammelt hatten. Bevor er die Gruppe erreichte, löste sich ein untersetzter Mann von ihr und kam Grichert und Setereyns entgegen. Seine weißen Haare leuchteten im Mondlicht. Obwohl sein Körper kräftig wirkte, sah sein Gesicht wie das eines Greises aus. Grichert grinste, als er den gelben Rollkragenpullover des Fremden sah.

»Gehören Sie zu den >Streitern für Licht und Glück<?« fragte der Mann mit dem weißen Haar.

Grichert atmete tief ein. Täuschte er sich, oder doch Manors Anhänger nach Alkohol?

»Wir sind gekommen, um schon jetzt nach einem guten Platz zu suchen«, sagte Setereyns schnell.

»Sie wollen also dabei sein, wenn Croton Manor von der dunklen Wolke spricht?«

Sofort flackerte Mißtrauen in Grichert auf. Er betrachtete den seltsamen Mann mit neuem Interesse. Der Fremde hielt seinen Blicken stand. Setereyns spürte die Spannung, die zwischen den beiden Männern entstanden war. Er scharrete unruhig mit den Füßen.

»Ich weiß nicht, ob Manor recht hat, wenn er davon spricht, daß die Menschheit von einem Betrüger ins Verderben geführt wird«, sagte Grichert vorsichtig.

»Manor hat sich noch nie getäuscht«, antwortete der Unbekannte überzeugt.

Grichert atmete unmerklich auf. Dieser Mann schien harmlos zu sein. Er war ein glühender Verehrer des Malers der glückbringenden Wolken. Seine seltsame Kleidung und sein Verhalten waren damit hinreichend erklärt.

»Was nützt alles Reden?« fragte Grichert mit gespielter Empörung.

»In der Solaren Administratur lacht man über Manor und seine Freunde.«

»Ich glaube nicht, daß man über ihn lacht«, antwortete der Mann im Rollkragenpullover. In

seinen Augen lag jetzt eine Aufmerksamkeit, die Grichert nicht gefiel. Der Administrator fragte sich, ob dieser Fremde vielleicht ein Leibwächter des Sektenführers war.

»Nach der heutigen Versammlung wird Croton Manor einen Demonstrationszug durch die Hauptstraßen Terranias führen«, fuhr der Mann fort. »Ich hoffe, daß möglichst viele Menschen daran teilnehmen.«

»Das hoffe ich auch«, sagte Grichert und wandte sich ab. Er packte Setereyns am Arm und zog ihn mit sich davon. Als er sich umblickte, war der weißhaarige Sektierer zu seinen Begleitern zurückgekehrt.

»Ein Demonstrationszug!« sagte Grichert. »Davon wußten wir nichts. Das bedeutet, daß Manor diesmal nicht lange sprechen wird. Wir müssen schnell handeln.«

»Soll ich Verbindung zu Caarn aufnehmen?« erkundigte sich Setereyns.

Caarn war der Verbindungsman zu den Condos Vasac. Beim Gedanken an diese Organisation hatte Grichert stets ein ungutes Gefühl. Vielleicht war es ein Fehler, sich mit dieser Untergrundbewegung zu verbünden. Grichert hatte den Akonen und Antis schon viele Zugeständnisse machen müssen. Es war möglich, daß er sich in etwas eingelassen hatte, was er später bereuen mußte. Er gab sich einen Ruck. Wenn er erst sein Ziel erreicht hatte, konnte ihm die Condos Vasac nicht mehr gefährlich werden. Er würde Mittel und Wege finden, sich seiner ehemaligen Helfer zu entledigen, wenn sie ihm lästig würden.

Grichert blickte zu den Felsen hinauf. Croton Manor schien in seinem Zelt herumzugehen, denn der Schatten huschte von einer Seite der Leinwand zur anderen. Grichert war sicher, daß die Aufgänge zu den Felsen von Wächtern besetzt waren. Der Versuch, jetzt zu Manor vorzudringen, wäre sinnlos gewesen.

Grichert merkte, wie Setereyns neben ihm erschauerte. Er kräuselte verächtlich die Lippen.

»Gehen wir!«, sagte er. »Es gibt noch viel zu tun.«

*

Als Aboyer das kleine Sprechfunkgerät einschaltete, dachte er an den einsamen Mann dort oben in dem Zelt, der, wahrscheinlich ohne es zu wollen, zu einer Schlüsselfigur innerhalb des Solaren Imperiums geworden war. Vielleicht wünschte sich Manor schon jetzt in die Stille seines Ateliers zurück.

Das Gerät knackte.

Eine Stimme wisperte: »Eine Tonspule ist eingeschaltet. Sprechen Sie!«

Aboyer unterdrückte eine Verwünschung und

schob eine kleine Taste in die vorgesehene Arretierung. Er durfte sich jetzt nicht zurückweisen lassen. Er mußte zwei Minuten warten, bis eine ärgerliche Stimme aus dem Lautsprecher kan.

»Warum sprechen Sie nicht auf Spule? Was ist geschehen, daß Sie die Alarmverbindung benutzen müssen?«

Aboyer versuchte, sich das Gesicht des gereizten Offiziers, der irgendwo im Gebäude der Solaren Administratur arbeitete, vorzustellen. Keiner dieser Männer brauchte sich seit Manors Rede über mangelnde Arbeit zu beklagen. Die alarmierenden Nachrichten überstürzten sich.

»Hier spricht Aboyer«, sagte der Spezialbeauftragte. »Ich habe Grichert im Gobi-Park getroffen.«

Eine Weile blieb es still; entweder war Aoyers Gesprächspartner verblüfft, oder er rief einen höheren Offizier. Aboyer wartete geduldig. Er wußte, daß Grichert vor ungefähr zwei Stunden mit seinem Schiff gelandet war. Niemand hatte jedoch damit gerechnet, daß der Administrator im Gobi-Park auftauchen würde. Aboyer hatte geahnt, daß Gricherts unerwartetes Erscheinen mit Croton Manors Ansprache zusammenhang, doch er wußte nicht, welche Verbindung zwischen Manor und Grichert bestand.

»Aboyer?«

Der Spezialbeauftragte zuckte unwillkürlich zusammen. Er hatte Mercants Stimme sofort erkannt.

»Ja, Sir! Vor ein paar Minuten waren Grichert und ein Begleiter hier im Park. Ich habe mit ihm gesprochen.«

»Waren sie bei Manor?«

»Ich weiß es nicht«, gab Aboyer zu.

»Ich glaube jedoch nicht, daß sie oben im Zeit waren. Doch Grichert kam sicher nicht ohne Grund hierher. Er muß etwas mit dem UB zu tun haben.«

»Haben Sie Grichert verfolgen lassen?«

»Nein, Sir!« Aboyer war erstaunt. Er hatte geglaubt, daß sich im Raumhafen einige Agenten an Gricherts Fersen gehetzt hätten.

»Hm!« machte Mercant. »Haben Sie Ihr Gespräch mit Grichert aufgenommen?«

»Ja«, sagte Aboyer. »Es ist jedoch nichts dabei herausgekommen. Grichert wußte noch nichts von der geplanten Demonstration.«

»Er hat irgend etwas vor«, sagte Mercant nachdenklich. »Bleiben Sie auf Ihrem Platz.«

Die Verbindung brach ab. Aboyer schob das Gerät in die Tasche und gähnte. Der Rest der Nacht versprach langweilig zu werden. Aboyer wanderte langsam über das Gras. Unterhalb der Felsen warteten seine Begleiter. Es waren sieben junge Spezialisten der Abwehr. Sie waren als zusätzliche Wache für Croton Manor eingesetzt.

Aboyer lächelte ironisch. Jetzt mußte sich die Abwehr auch noch um die Sicherheit jenes Mannes bemühen, der dem Imperium Schaden zufügte. Und wenn Manor jetzt etwas zustieß, würde man der Administratur die Schuld geben.

Aboyer blieb stehen und biß sich auf die Unterlippe.

War das vielleicht der Grund für Gricherts Anwesenheit?

Wollte der Administrator aus dem Sempron-System den Maler beseitigen, um Reginald Bull und Mercant in Schwierigkeiten zu bringen?

Als Aboyer aufblickte, war das Licht in Manors Zelt ausgegangen. Aboyer lauschte mißtrauisch in die Dunkelheit. Alles war ruhig. Croton Manor hatte sich wahrscheinlich entschlossen, noch ein bißchen zu schlafen.

Aboyer drehte seinen Begleitern den Rücken zu, um ungesehen einen tiefen Schluck aus seiner Flasche zu nehmen. Diese jungen Burschen von der Abwehr brauchten nicht zu sehen, wie ein alter Mann sich stärkte, dachte Aboyer verdrossen.

*

Die Tür glitt hinter ihm zu und für einen Augenblick hatte Reginald Bull das Gefühl, als sei eine lebenspendende Ader seines Körpers, die ihn mit dem Geschehen im großen Konferenzraum verbunden hatte durchschnitten. Er ließ sich mit dem Rücken gegen die Tür fallen und schloß die Augen. Er spürte den Schlag seines Herzens bis hinauf zu den Schläfen, bis in die Fingerspitzen, die das kalte Material berührten und das rhythmische Klopfen scheinbar weiterleiteten.

Ein Augenblick des Atemholens.

Nein, dachte er voller Zorn auf sich selbst. Das war Schwäche. Er hatte sich zurückgezogen, weil er ständig eintreffende Nachfragen und unheilvolle Botschaften nicht mehr hören wollte.

Er legte die kurze Strecke bis zum Tisch zurück und durchwühlte die Papiere, ohne etwas Bestimmtes zu suchen. Er merkte, daß seine Kehle trocken war. Selten hatte er sich in den letzten Jahren so schlecht gefühlt. Nun machten auch verschiedene Kommandanten der Solaren Flotte Schwierigkeiten. Ihre Funkbotschaften, in denen sie um Aufklärung bat, ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Bull erinnerte sich an seine Rede die er am 12. Januar für die Besatzungen jener Schiffe gehalten hatte, die während des Verschwindens der CREST IV in der Großen Magellanschen Wolke operiert hatten. Bull hatte darauf hingewiesen, daß der Verlust des Flaggschiffs mit seiner gesamten Besatzung einschließlich des Großadministrators verschwiegen

werden mußte. Die Raumfahrer wußten nicht, was sie davon halten sollten, wenn nun plötzlich ein Perry Rhodan aufgetaucht war, der öffentlich als Verräter an der Menschheit angegriffen wurde.

Das Sprechgerät auf dem Tisch begann zu summen. Bull schaltete die Hauptverbindung aus. Er wollte jetzt in Ruhe nachdenken. In seinem Kopf schwirrte es von Überlegungen und Plänen, die die eingeweihten Offiziere vorgelegt hatten. Keiner dieser Vorschläge erschien dem Staatsmarschall besonders erfolgversprechend.

Wenn es jetzt, da die Ordnung auf der Erde und auf den Kolonialplaneten gefährdet war, zu einer Meuterei in der Solaren Flotte kam, brauchten die Zeitpolizisten nur noch die Trümmer in Besitz zu nehmen, die nach dem Kampf übrigbleiben würden. Die Lage spitzte sich ständig weiter zu.

Bull fühlte sich hilflos. In einer Stunde würde Croton Manor erneut zu sprechen beginnen. Diesmal würde die Menschheit seiner Rede mit noch größerem Interesse folgen.

Wenn es ihm wenigstens gelungen wäre, die Flottenoffiziere zu beruhigen. Bull ließ sich in den Sessel hinter dem Schreibtisch fallen. Im stillen bewunderte er Mercant, der mit ungebrochener Entschlossenheit versuchte, das Heer seiner Agenten und Spezialisten so einzusetzen, daß eine größtmögliche Wirkung erzielt wurde.

Bull fragte sich, wo Tifflor und Mory sich aufhielten. Rhodans Frau suchte wahrscheinlich ebenfalls verzweifelt nach einer Lösung. Aber weder sie noch Julian Tifflor besaßen den Einfluß Perry Rhodans.

Über der Tür leuchtete eine Lampe auf. Jemand stand draußen. Bull zögerte. Er wollte jetzt nicht gestört werden. Trotzdem schaltete er die Bildübertragung ein, um zu sehen, wer zu ihm wollte. Draußen im Gang stand Major Santanjon, der Galakto-Psychologe, der Heiko Anrath ausgebildet hatte. Santanjon zeigte die für ihn charakteristische ungeduldige Haltung. Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, als sei er sich darüber im klaren, daß er über eine Kamera beobachtet wurde.

Bull ließ die Tür aufgleiten; der Major kam sofort mit schnellen Schritten herein. Bull hätte sich das Gesicht dieses Mannes nicht für eine Sekunde einprägen können. Wenn er jetzt wegblickte, hätte er sich an nichts als an blondes Haar und an ein unauffälliges Profil erinnern können.

Santanjons rasche Bewegungen vertrieben die Ruhe aus dem Raum; er stand vor dem Schreibtisch wie eine Maschine, für die es keinen Leerlauf gab, und Bull ahnte, daß dieses Gebaren Santanjons Maske war, die er sich als erfahrener Psychologe im Laufe mehrere Jahre zugelegt hatte.

»Ich suchte Sie drüben im Konferenzzimmer«,

erklärte Santanjon. »Dort geht es zu wie in einem Taubenschlag. Ich befürchte, daß einige der Offiziere die Nerven verlieren.«

Bull fixierte den Psychologen interessiert.

»Hat Mercant Sie geschickt?«

Santanjon machte eine Geste, die alles bedeuten konnte.

»Es gibt Schwierigkeiten in der Flotte, Sir«, sagte er.

Santanjon mußte wissen, daß Bull über solche Zwischenfälle zuerst informiert wurde. Deshalb faßte der Staatsmarschall die Worte seines Besuchers als vorsichtige Eröffnung auf. Bull erinnerte sich all der unangenehmen Dinge, die in den letzten Stunden geschehen waren.

»Wir müssen damit rechnen, daß Croton Manors zweite Rede noch schlimmere Auswirkungen nach sich ziehen wird«, fuhr Santanjon fort. »Unter diesen Umständen ist es wichtig, daß wir die Flottenkommandanten vorbehaltlos auf unsere Seite bringen. Sie werden jedoch gegen uns sein, wenn sie zu der Überzeugung gelangen, daß der Großadministrator ein Betrüger ist.«

»Was wollen Sie eigentlich?« entfuhr es Bull. Er ärgerte sich über die Schärfe, die er in seine Stimme gelegt hatte, aber Santanjon zeigte sich davon nicht betroffen.

»Wozu haben wir Heiko Anrath?« fragte der Psychologe. »Lassen Sie ihn zu den Raumfahrern sprechen.«

»Anrath«, wiederholte Bull leise. »Das wäre eine Möglichkeit. Wir müßten dreißig Millionen Raumfahrern in allen Einzelheiten erklären, was geschehen ist. Das müßte Anrath persönlich erledigen. Ich glaube, daß er nicht in guter Verfassung ist.«

»Er wird nie in guter Verfassung sein« stellte Santanjon fest. »Solange er die Rolle Rhodans spielen muß sieht er unter einer starken seelischen Belastung. Trotzdem müssen wir es mit ihm versuchen. Wenn wir die Flotte fest in der Hand haben, ist schon viel gewonnen.«

Bull blickte auf die Uhr. Wenn er sich beeilte, konnte Anraths Ansprache noch vor Croton Manors zweiter Rede fertig sein. Das würde dazu beitragen, daß die Raumfahrer sich die Beschuldigungen des Malers gelassener anhörten.

»Ich danke Ihnen«, sagte Bull zu Santanjon. »Ich werde mich sofort mit der THEODERIC H in Verbindung setzen.«

*

Spätestens nach vier oder fünf Sätzen merkten auch die weniger intelligenten Raumfahrer an Bord der terranischen Schiffe, daß der Mann der zu ihnen

sprach, nicht Perry Rhodan war. Heiko Anrath schilderte ausführlich, wie es zu seinem Einsatz als Doppelgänger Rhodans gekommen war. Man sah ihm an und hörte aus seiner Stimme, daß er sich in dieser Rolle nicht glücklich fühlte. Der ehemalige Schaltmeister führte alle Gründe an, die Reginald Bull und Allan D. Mercant bewogen hatten, Rhodans Verschwinden zu verheimlichen.

»Croton Manor behauptete, ich wollte Sie betrügen und ins Verderben führen«, sagte Heiko Anrath abschließend. »Selbst wenn ich das wollte, hätte ich keine Gelegenheit dazu. Ich tue alles, was Staatsmarschall Bull anordnet. Meine größte Hoffnung ist im Augenblick, daß der Großadministrator bald zurückkehrt.«

Reginald Bull, der Anraths Ansprache über Funk mitverfolgt hatte schaltete befriedigt den Bildschirm aus. Anrath hatte einen müden und unkonzentrierten Eindruck gemacht. Es war ihm jedoch mit Sicherheit gelungen, die Raumfahrer von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen.

Funksprüche vieler Schiffskommandanten, die in den nächsten Minuten in der Solaren Administratur eintrafen, bestätigten Bull, daß er mit der Flotte keine Schwierigkeiten haben würde.

Jetzt konnte er seine Aufmerksamkeit dem Maler der glückbringenden Wolken und dem Administrator des Sempron-Systems zuwenden.

4.

Das Unheil war deutlicher zu spüren als am vergangenen Tag.

Croton Manor hätte nicht zu sagen vermocht, woran es lag. Gedankenverloren strich er über seinen langen Bart, während er im Zelt auf und ab ging. Draußen war es nicht so still wie gestern. Immer wieder versuchten Reporter, die Absperrungen zu durchbrechen. Auch die Zuschauer waren unruhig. Zum erstenmal scheute sich Manor davor, zu den »Streitern für Licht und Glück« zu sprechen.

»Shreen!« rief er mit seiner tiefen Stimme.

Das Mädchen kam herein und senkte demutsvoll den Kopf. Er blickte sie überlegend an. Er hatte sie ohne besonderen Grund gerufen, vielleicht weil er sich in diesem Zelt einsam fühlte. Er spürte ihre Nähe, die Sanfttheit ihrer Gedanken. Sie war seit drei Jahren bei ihm und hatte mehr für ihn getan als jeder andere Mensch. Trotzdem verband sie weder Liebe noch Freundschaft; es war ein Verhältnis, das aus einem beiderseitigen Bedürfnis erwuchs. Er war eine Stütze für ihren schwachen Geist, während sie mit ihrer Sanftmut dafür sorgte, daß er die Ruhe und Zufriedenheit, die er anderen übermittelte, auch ab und zu für sich in Anspruch nehmen konnte.

»Die dunkle Wolke ist heute stärker zu spüren«,

sagte Manor. »Ich dachte gerade darüber nach, ob ich die Versammlung nicht absagen soll. Sie blickte ihn fassungslos an, während ihr unkomplizierter Verstand die Gründe zu begreifen suchte, die Manor zu seiner Äußerung veranlaßt haben mochten.«

Er hob anklagend einen Arm.

»Dort draußen findet ein Jahrmarkt fehlgeleiteter Gefühle statt« sagte er. »Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß viele der neu hinzugekommenen Anhänger meine Botschaft mißverstanden haben. Ich kann den Haß spüren, von dem sich viele leiten lassen.« Er nahm seine unruhige Wanderung wieder auf.

»Aber ist nicht auch Haß ein Mittel um den falschen Großadministrator zu beseitigen, der nur Unheil über uns bringen wird?«

Shreen konnte seinen Überlegungen nicht folgen. Sie hatte sich auf dem Stuhl niedergelassen und stützte beide Ellenbogen auf ihre Knie. Manor sah sie an und lächelte. Es geschah selten, daß er eine Gefühlsregung auf diese Weise zeigte.

»Du bist meine treueste Anhängerin«, sagte er. »Du würdest bei mir bleiben, gleichgültig, was nun geschieht.«

Shreen nickte heftig.

Der Maler ging zum Zelteingang und schob die Leinwand ein Stück zur Seite, so daß er hinausblicken konnte. Von seinem Zelt aus sah er nur den hinteren Teil des freien Platzes. Es waren noch mehr Menschen gekommen als gestern. Sie saßen in den Bäumen oder hatten sich aus mitgebrachten Gegenständen primitive Beobachtungsstände gebaut. Die Menge war ständig in Bewegung, sie schwankte hin und her, so daß es aussah, als striche der Wind durch ein Kornfeld. An verschiedenen Stellen sah Manor Transparente und Glühschriften. Ein Schwarm von Fluggleitern und Antigrav Scheiben kreiste über den Steilfelsen. Manor hörte, wie sich die Kameramänner von Terra-Television gegenseitig Erklärungen zurrufen. Er wußte, daß man seine heutige Rede auf jeden von Menschen bewohnten Planeten übertragen würde, der eine Empfangsstation besaß.

Shreen trat hinter ihn und berührte ihn sanft an der Schulter.

»Es ist noch nicht lange her, da stand ich dort unten, und nur ein paar Menschen waren um mich herum, um mir zuzuhören«, sagte Manor. »Warum mußte erst eine Katastrophe geschehen, damit ich Gehör fand?«

Einer der Gleiter kam dicht an die Felsen heran, und Manor konnte die angespannten Gesichter des Piloten und des Passagiers sehen.

»Jetzt kann ich ihnen weder Ruhe noch Zufriedenheit geben«, grollte Manor. »Ich muß sie wachrütteln, damit sie sich nicht ins Unglück führen

lassen.«

Er ließ die Leinwand herunterfallen.

»Ich habe dir nie etwas geschenkt«, sagte er zu Shreen. Er übergab ihr das einzige Bild, das er im Zelt hatte. Es war das gleiche, das er Aboyer gezeigt hatte. Er wußte, daß es in seiner Wirkung alle anderen übertraf. Deshalb hatte er es bisher nicht verkauft.

»Wenn mir etwas geschieht«, sagte er zu dem Mädchen, »kannst du es behalten.«

Seine Worte verwirrten sie, und er strich ihr beruhigend über das Haar.

Wie kam er plötzlich auf den Gedanken, daß ihm etwas passieren sollte?

Shreen klammerte sich angstvoll an ihn, bis er sich mit sanfter Gewalt von ihr löste. Sie besaß nicht mehr Verstand als ein Kind, und sie sah die Welt aus einer völlig anderen Perspektive als er. Ärgerlich auf sich selbst, nahm er ihr das Bild wieder aus den Händen und stellte es weg.

Vor dem Zelt wurden Schritte hörbar.

»Es ist Zeit, Croton Manor!« rief eine männliche Stimme.

Das war Jopun, einer von Manors Vertrauten, die auf dem Steilfelsen Wache hielten. Manor warf Shreen einen kurzen Blick zu und verließ dann mit übertriebener Eile das Zelt. Jopun trat respektvoll zur Seite und deutete eine Verbeugung an. Manor beachtete ihn nicht, sondern ging direkt zum Mikrofon am Rande der Steilfelsen. Er hatte den Wunsch, die heutige Versammlung schnell hinter sich zu bringen.

Ein Raunen ging durch die Menge. Es wurde still. Sogar die Reporter, die sich noch immer bemühten, die Absperrung unter den Felsen zu überwinden, gaben ihre Versuche auf. Manor starnte auf das Meer von Gesichtern hinab. Die Menschen dort unten blieben für ihn anonym. Er bedauerte, daß er nicht mit jedem einzelnen sprechen konnte.

Bevor Manor seine Rede beginnen konnte, löste sich unterhalb der Felsen ein Mann auf einer Antigrav Scheibe aus der Mitte der Zuschauer. Die Scheibe flog auf Manor zu. Der Mann winkte. Unten liefen bewaffnete Männer durcheinander, um die nachdrängenden Zuschauer zurückzuhalten. Jemand stieß einen durchdringenden Schrei aus.

Jopun kam mit einer Keule herbeigerannt, doch ein Blick des Malers ließ ihn zurückweichen. Die Scheibe landete neben Manor. Der Mann, der heruntersprang und einen Arm um Manors hagere Schulter legte, war groß und massig. Croton Manor kannte ihn. Gwydlin Grichert, der Administrator des Sempron-Systems, stand neben ihm vor dem Mikrofon.

»Ich bin stolz darauf, Sie begrüßen zu können!« rief Grichert, halb dem Mikrofon, halb Croton

Manor zugewandt. Bevor Manor es verhindern konnte, hatte der Kolonist seine rechte Hand gepackt und schüttelte sie heftig.

»Dieser Mann ist der Retter der Menschheit!« schrie Grichert in das Mikrofon und deutete auf Croton Manor. »Er hat es gewagt, die Wahrheit über den falschen Perry Rhodan zu verkünden. Als meine ehrlichen Bemühungen vor dem Parlament fehlschlugen, nahm sich Croton Manor der scheinbar verlorenen Sache an.«

Manor war verwirrt. Er wußte nicht, was Gricherts Auftritt bedeuten sollte. Deutlich spürte er den Haß, der von Grichert ausging. Bestimmt war der Administrator nicht gekommen, um ihn zu loben. Er wollte Vorteile für sich gewinnen.

Grichert umarmte ihn jetzt.

»Jeder, der wie Sie um das Wohlergehen der Menschheit besorgt ist muß Sie unterstützen!« brüllte er dabei.

Manor machte sich frei. Er wollte etwas gegen diesen aufdringlichen Mann unternehmen. Was aber sollte er gegen Grichert vorbringen? Wenn er auf den Administrator zu schimpfen begann, machte er sich unglaublich, denn schließlich hatte Grichert nichts anderes getan, als ihn leidenschaftlich zu unterstützen.

Manor erkannte, wie klug Grichert sein ratselhaftes Spiel begonnen hatte.

»Croton Manor soll wissen, daß er bei seinem Kampf nicht allein sieht!« erklärte Grichert. »Meine Freunde und ich werden alle seine Aktionen unterstützen. Gemeinsam wird es uns gelingen, den betrügerischen Großadministrator abzusetzen und das drohende Unheil abzuwenden.«

Manor verstand plötzlich. Grichert wollte aus dieser ganzen Sache politisches Kapital schlagen. Der Administrator wußte genau, daß Manor keine Machtansprüche stellte. Grichert konnte die große Popularität Manors für seine Zwecke ausnutzen.

Dieser Mann war zu ihm auf den Steilfelsen gekommen, um vor Milliarden Menschen zu beweisen, auf wessen Seite er stand. Wenn der falsche Rhodan verjagt war, mußten sich die Bürger des Solaren Imperiums daran erinnern, daß Gwydlin Grichert alles getan hatte, um eine Katastrophe zu verhüten. Grichert würde nicht nur rehabilitiert sein, sondern auch an der Spitze einer neuen Regierung stehen.

Grichert trat lächelnd zur Seite, um das Mikrofon für Manor freizugeben. Jede seiner Bewegungen war darauf abgestimmt, zu zeigen wie gut er sich mit seinem neuen Verbündeten verstand.

Manor fühlte sich hilflos. Er spürte die unsauberen Gedanken Gricherts aber er wußte nicht, was er jetzt unternehmen sollte. Der falsche Rhodan war mit Sicherheit eine größere Gefahr als der Administrator

des Sempron-Systems. Deshalb wäre es unklug gewesen, jetzt gegen Grichert vorzugehen. Grichert schien ähnliche Überlegungen angestellt zu haben, denn sein Lächeln war zuversichtlich.

Manor ahnte, daß Grichert während der gesamten Dauer der Versammlung hier oben bleiben würde, gut sichtbar für alle, die die Rede des Malers über Terra-Television verfolgten.

Manor fühlte sich plötzlich zum Sprachrohr dieses Mannes herabgewürdigt.

Aber was sollte er tun?

Sein Ziel war es, die Menschheit vor dem Verderben zu retten, das ihr durch den falschen Großadministrator drohte. Deshalb mußte er Grichert an seiner Seite dulden.

*

»Warum haben wir nicht an diese Möglichkeit gedacht?« murmelte Allan D. Mercant. »Wir befürchteten, Grichert könnte einen Anschlag auf den Maler verüben, aber niemand kam auf die Idee, daß er sich mit ihm verbünden würde.«

Er blickte von Julian Tifflor zu Reginald Bull, erhielt jedoch keine Antwort. Die drei Männer und Mory Rhodan-Abro saßen nebeneinander in einem Raum der obersten Etage der Solaren Administratur und verfolgten die Übertragung von Manors Versammlung. Der Maler sprach zu seinen Anhängern, während Grichert zwei Schritte neben ihm stand und in regelmäßigen Abständen beifällig nickte.

»Die beiden machen gemeinsame Sache«, sagte Tifflor. »Manor ist nicht der Mann, für den wir ihn gehalten haben.«

»Sie täuschen sich, Tiff«, antwortete Mercant. Unbewußt verfiel er dabei in die vertraute Anrede, die er Tifflor gegenüber früher verwendet hatte. »Croton Manor hatte keinerlei Verbindung zu Gwydlin Grichert.«

»Warum distanziert Manor sich jetzt nicht von dem Administrator?« fragte Bull verdrossen. »Er muß doch merken, daß er von Grichert mißbraucht wird.«

Mercant nickte langsam.

»Natürlich merkt er es«, stimmte er zu. »Aber was soll er tun? Grichert hat die Situation geschickt ausgenutzt. Wenn es dazu kommt, daß wir Heiko Anrath opfern müssen, kann sich Grichert überall als Retter aufspielen.«

»Vor ein paar Tagen hätte meine Vermutung noch lächerlich geklungen: Grichert will Großadministrator werden.« Bull vermied es, seine Blicke mit denen Morys zu kreuzen. Seit Perry Rhodan verschwunden war, fühlte er sich in ihrer Nähe unbehaglich.

»Das ist zweifellos Gricherts Ziel«, kräftigte Mercant. »Er sieht noch am Anfang, denn er muß sich anstrengen, um seine während der Parlamentssitzung verlorene Popularität zurückzugewinnen. Deshalb braucht er den falschen Rhodan als Beute seines begonnenen Feldzugs.«

Tifflor sagte: »Croton Manor können wir aus psychologischen Gründen nicht verhaften. Warum aber nehmen wir Gwydlin Grichert nicht fest?«

»Aus dem gleichen Grund«, erwiderte Mercant. »Grichert hat sich bisher nichts zuschulden kommen lassen. Es ist kein Verbrechen, wenn er sich offiziell auf die Seite des Sektenführers stellt. Das tut praktisch jeder, der sich jetzt dort draußen im Gobi-Park aufhält.«

»Wie schnell kann Heiko Anrath auf der Erde sein?« fragte Mory Abro.

»Die THEODERICH H sieht zwischen Mars und Jupiter«, sagte Bull. »Ich weiß zwar nicht, worauf Sie hinauswollen, aber Anrath sieht uns zur Verfügung, bevor Manor seine Rede beendet hat.«

5.

An Bord der THEODERICH H verfolgte man die zweite große Versammlung Croton Manors mit dem gleichen Interesse wie überall, wo Menschen vor Fernsehgeräten saßen.

Heiko Anrath hielt sich zusammen mit Oberst Norg Etron und Dr. Copson in einem Nebenraum der großen Kommandozentrale auf. Der quadratisch gebaute Epsaler hatte sich einen Spezialsessel mitgebracht, weil es in dem kleinen Zimmer keine Sitzgelegenheit gab, die seinem Körperbau entsprochen hätte. Wenn Grichert in Großaufnahme gezeigt wurde, hieb Etron vor Zorn mit der Hand auf die Seitenlehne des Sessels, daß es krachte.

Dr. Copson dagegen folgte der Sendung mit scheinbarer Gleichgültigkeit. Er war in einen Bericht vertieft und warf nur ab und zu einen Blick auf den großen Bildschirm.

Heiko Anrath war sicher, daß der Zeitpunkt nahe war, da er seine undankbare Rolle aufgeben konnte. Croton Manor allein hatte schon eine Gefahr bedeutet. Zusammen mit Gwydlin Grichert würde der Maler sein Ziel erreichen.

Nach der Parlamentssitzung am 2. Februar hatte Gwydlin Grichert wie ein geschlagener Mann ausgesehen, doch jetzt hatte sich ihm eine unerwartete Gelegenheit geboten, erneut gegen die bestehende Regierung vorzugehen. Wenn die Öffentlichkeit erfuhr, daß anstelle Perry Rhodans ein ehemaliger Ingenieur an der Spitze des Solaren Imperiums stand, würde Gricherts unrühmlicher Auftritt vor dem Parlament schnell in Vergessenheit geraten sein. Das konnte dem Mann aus dem

Sempron-System nur recht sein.

Fraglos würde Grichert nicht davor zurückschrecken, eine Anarchie auf der Erde auszulösen. Der Administrator kannte keine Skrupel; der Tod von einigen tausend Menschen bedeutete ihm nichts.

Die offiziellen Stellen standen der gegenwärtigen Entwicklung hilflos gegenüber. Bisher war keine Erklärung abgegeben worden. Ob Reginald Bull und Allan D. Mercant hofften, daß sich die Anhänger Manors beruhigten, wenn man den Maler und alle Beschuldigungen ignorierte?

Wieder einmal, so begriff Anrath, hing alles davon ab, ob Perry Rhodan rechtzeitig eingreifen konnte. Eine Rückkehr Rhodans hätte den Spuk in ein paar Stunden beendet.

»Grichert weiß genau, was er riskieren kann«, brummte Norg Etron. »Durch sein Eingreifen wurde die ganze Angelegenheit zu einem hochpolitischen Spiel, bei dem er alle Trümpfe in der Hand hält.«

Dr. Copson blickte von seinem Bericht auf. Die Unfähigkeit des Wissenschaftlers, sich auf etwas zu konzentrieren, was nicht unmittelbar mit seinen eigenen Problemen zusammenhing, fiel Anrath auch jetzt wieder auf. Copson kümmerte sich um nichts, was nicht unmittelbare Auswirkungen auf sein Leben hatte.

»Warum verhaftet man Grichert nicht?« fragte Copson verständnislos.

»Der Sempronese wartet wahrscheinlich nur darauf«, antwortete Etron. »Ein solcher Zwischenfall würde mit Sicherheit eine allgemeine Revolte auslösen.«

»Die Revolte kommt auf jeden Fall wenn Croton Manor und Grichert nicht aufgehalten werden«, warf Anrath ein.

»Staatsmarschall Bull müßte eingreifen?«, sagte der Epsaler. »Bisher hat die Solare Administratur keine Gegenerklärung veröffentlicht.«

Anrath überlegte, welche Wirkung eine solche Erklärung haben könnte. Sie würde nur den Spott der Massen hervorrufen und die Unruhen vergrößern. Im gegenwärtigen Stadium konnte nur noch ein persönliches Eingreifen Perry Rhodans helfen.

Das Interkomgerät summte. Norg Etron schaltete auf Empfang. Die Funkzentrale der THEODERICH H meldete sich.

»Funkspruch von der Erde, Sir!« rief der Funker. »Wir sollen so schnell wie möglich im Raumhafen von Terrania landen.«

Norg Etron schob sich aus dem Sessel. Seine quadratische Gestalt schien die enganliegende Uniform zu sprengen.

»Kommen Sie!« forderte er Copson und Anrath auf. »Wir wollen sehen was das zu bedeuten hat.«

Dr. Copson rollte die Papiere, mit denen er sich

beschäftigt hatte, hastig zusammen.

»Vermutlich hängt dieser Befehl mit Mr. Anrath zusammen«, sagte er. »Man braucht ihn jetzt auf der Erde.«

Anrath fühlte, wie sein Magen sich nach diesen Worten zusammenzog. Verlangte man etwa von ihm, daß er in der jetzigen Situation eingriff? Was sollte er gegen Milliarden aufgebrachter Menschen unternehmen die ihn für einen verbrecherischen Betrüger hielten? Unwillkürlich war er stehengeblieben.

»Kommen Sie!« drängte Norg Etron ungeduldig.

Beim Hinausgehen drückte Dr. Copson auf die Kontrollknöpfe neben der Tür. Der Fernsehschirm erlosch, und innerhalb des Raumes wurde es dunkel. Anrath verließ das Zimmer als letzter.

In der Zentrale hatten die Offiziere bereits alle Vorbereitungen getroffen. Norg Etron brauchte nur noch den Startbefehl zu geben.

Anrath hätte gern gewußt, ob die Funkbotschaft von der Erde irgendwelche Erklärungen beinhaltete, aber niemand gab ihm darüber Auskunft. Das bedeutete, daß seine jetzige Ungewißheit bis zur Landung anhalten würde, vielleicht sogar länger.

»Sie haben in den letzten Tagen viel gelernt«, sagte Dr. Copson freundlich, als er sich neben Anrath in einem Sessel niederließ. »Wenn Sie sich zusammenreißen, können Sie alles tun, was man von Ihnen verlangt.«

Anrath antwortete nicht. Er wußte es besser. Was nützte ihm ein vielseitiges Wissen, wenn er seiner Aufgabe seelisch nicht gewachsen war? In den letzten Tagen hatte er sich ohne Erfolg bemüht, eine innere Einstellung zu seiner Rolle zu finden. In seiner Kabine hatte er stundenlang heimlich geprobt. Dabei war er zu der Überzeugung gelangt, daß seine Darstellung Perry Rhodans immer schlechter wurde.

»Sie müssen alles an sich abprallen lassen«, empfahl ihm Dr. Copson und schnippte mit den Fingern. »Wenn Sie ständig über Ihre Sorgen nachdenken, schaden Sie sich selbst.«

Natürlich hatte sein Lehrer recht, aber Anrath fühlte sich außerstande, eine gewisse Distanz zu den Geschehnissen zu gewinnen. Seine innere Verbundenheit zu seinem Leben in der Sahara war viel zu groß, als daß er die Vergangenheit vergessen konnte. Der Name Perry Rhodans war für ihn nach wie vor der Name eines Fremden.

»Sie fangen an zu grübeln«, warf ihm Copson vor. »Sicher überlegen Sie jetzt schon, was Sie auf der Erde erwarten. Lassen Sie doch alles herankommen. Weder Reginald Bull noch Solarmarschall Mercant werden etwas von Ihnen verlangen, was Sie nicht zu tun imstande sind.«

Anrath fühlte sich nicht beruhigt. Hier im Raumschiff, wo jeder wußte, daß er nur ein

Doppelgänger Rhodans war, erschien ihm das Zusammenleben mit anderen Menschen erträglich. Auf der Erde jedoch, wo sich Milliarden Menschen fragten, ob er wirklich der Großadministrator wäre, würde er versagen.

Dr. Copson gab die Bemühungen auf, Rhodans Doppelgänger aus den Gedanken zu reißen. Erst als über Funk die Landeerlaubnis durchgegeben wurde, wandte er sich wieder an Anrath.

»Bereiten Sie sich darauf vor, das Schiff zu verlassen«, sagte er. Absichtlich sprach er schroff weil er hoffte, den niedergeschlagenen Mann dadurch aufrütteln zu können.

Anrath hob den Kopf und blickte zu den Kontrollen hinüber.

»Wir befinden uns noch im Weltraum«, stellte er fest.

Dr. Copson mußte lachen. Anrath war offenbar für jede Sekunde dankbar, die er innerhalb des Schiffes verbringen konnte.

Norg Etron übergab das Kommando dem Ersten Offizier der THEODERICH H und kam zu Copson und Anrath herüber. Beim Gehen machte der Epsaler einen schwerfälligen Eindruck; er schien über den Boden zu stampfen.

»Unmittelbar nach der Landung wollen Bull, Mercant und Tifflor an Bord kommen«, verkündete Etron.

»Das kann nur bedeuten, daß eine Entscheidung gefallen ist.« Seine Augen richteten sich auf Anrath. »Ich kann mir vorstellen, daß Sie eingesetzt werden sollen.«

»Warum sagen Sie ihm das, Oberst?« erkundigte sich Dr. Copson ... »Er wird sich jetzt unnötige Gedanken machen.«

»Früher oder später hätte ich es sowieso erfahren«, mischte sich Anrath ein. »Ich habe nie damit gerechnet, daß man mich nur zum Spaß ausbildete!«

Dr. Copson beugte sich im Sessel vor.

»Ich bin froh, daß Sie es so sehen. Es wäre schlecht, wenn Sie sich jetzt noch sträubten.«

Norg Etron stemmte beide Hände in die Seiten. Sein mächtiger Brustkasten hob und senkte sich.

»Sie behandeln ihn wie ein Kind!« knurrte er. »Hören Sie zu Anrath! Strengen Sie sich an, damit Sie von diesen Wissenschaftlern loskommen. Diese Burschen analysieren Ihre Verhaltensweise, bis sie Sie damit umgebracht haben.«

»So dürfen Sie es nicht darstellen!« protestierte Dr. Copson Heiko Anrath konnte es nicht mehr mit anhören. Er sprang auf und durchquerte die Zentrale. Etron und Copson blieben mit betroffenen Gesichtern zurück.

Als das Schiff gelandet war, kehrte Anrath an seinen Platz zurück. Nur drei Minuten später kamen Bull Mercant und Tifflor in die Zentrale. Auch Mory

Rhodan-Abro war dabei. Anrath erhob sich. Mercant schüttelte ihm die Hand. Tifflor begrüßte ihn mit einem Nicken. Bull begnügte sich damit, ihn durchdringend anzublicken, als wollte er schnell herausfinden, in welcher Verfassung Anrath sich befand. Mory lächelte schwach.

Allan D. Mercant wandte sich an Dr. Copson.

»Ist Mr. Anrath über die Geschehnisse auf der Erde informiert?«

»Ja, Sir«, antwortete der Arzt. »Bevor der Landebefehl eintraf, haben wir uns angesehen, was im Gobi-Park vor sich ging.«

»Croton Manor spricht noch immer«, sagte Bull.

»In etwa einer halben Stunde wird der Demonstrationszug beginnen. Bis dahin muß etwas geschehen. Mr. Anrath, wir werden Sie zum Gobi-Park begleiten. Dort müssen Sie mit Manor sprechen. Sagen Sie ihm die Wahrheit. Vielleicht gelingt es uns, ihn umzustimmen.«

Anrath verstand nicht sofort, was man von ihm verlangte. Die Vorstellung, daß sich unterhalb des Steilfelsens etwa 100000 Menschen versammelt hatten, die alle zu ihm heraufstarren würden, nahm ihm fast den Atem.

»Ich soll ... «, begann er, dann verlor er die Gewalt über seine Stimme.

»Nur Croton Manor darf die Wahrheit erfahren«, sagte Reginald Bull. »Für alle anderen, auch für Gwydlin Grichert, müssen Sie Perry Rhodan bleiben. Croton Manor war während der Parlamentsdebatte am zweiten Februar im Versammlungsraum. Mit seinen parapsychischen Fähigkeiten hat er gespürt, daß Sie nicht der echte Perry Rhodan sind. Er muß also auch in der Lage sein, festzustellen, daß Sie keine schlechten Absichten hegen.«

Anrath hörte kaum zu. Wußten Mercant und Bull überhaupt, was sie von ihm verlangten? Glaubten sie etwa, daß er die Kraft hatte, noch einmal in ähnlicher Weise aufzutreten wie am 2. Februar?

»Ich ... ich kann es nicht«, krächzte er. »Ich würde mehr Unheil anrichten, als Ihnen lieb ist.«

»Sie sind der Mann, der in der Lage ist, eine allgemeine Revolte zu verhindern«, sagte Bull hart. »Wollen Sie zusehen, wie die Erde in Flammen aufgeht, nur weil Sie versagt haben?«

»Lassen Sie mich gehen!« brach es aus Anrath hervor. »Geben Sie mir ein anderes Gesicht und setzen Sie mich irgendwo auf der Erde ab, wie Sie es versprochen haben. Ich mache nicht mehr mit.«

Dr. Copson trat hastig zwischen Anrath und Bull.

»Er ist verwirrt«, sagte er. »Sie dürfen ihn ... «

Bull schob den Wissenschaftler zur Seite.

»Das ist doch nicht Ihr Ernst?« fuhr er Anrath an. »Sie werden nicht ausgerechnet jetzt aufgeben.«

Ich habe längst aufgegeben, dachte Anrath. Was hatte es für einen Sinn, wenn er jetzt mit Reginald

Bull in den Gobi-Park flog? Warum sollte er sich dort vor aller Öffentlichkeit bloßstellen?

»Sie müssen uns noch einmal helfen, Mr. Anrath«, sagte Mory Abro.

»Denken Sie daran, wie großartig Sie vor dem Parlament waren. Ich bin davon überzeugt, es wird Ihnen auch ein zweitesmal gelingen, entscheidend einzugreifen.«

Bestürzt erkannte Anrath, daß die Verantwortlichen des Solaren Imperiums so verzweifelt waren, daß sie bereit waren, jedes Risiko einzugehen. Bull und Mercant hofften, Croton Manor durch Anraths Eingreifen auf die Seite der Regierung zu bringen. Reginald Bull mußte wissen, wie gering die Aussichten Anraths waren.

»Werden Sie mitmachen?« fragte Mory in die Stille.

Anrath nickte langsam.

Bull packte ihn am Arm und zog ihn davon.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte der Staatsmarschall. »In zwanzig Minuten beendet Croton Manor seine Rede.«

»Ich bin völlig unvorbereitet«, sagte Anrath. »Wie soll ich mich verhalten? Was soll ich zu Manor sagen?«

»Während des Fluges zum Park werden wir Ihnen möglichst viel erklären«, sagte Bull. Trocken fügte er hinzu: »Natürlich werden Sie mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen sein.«

Das hatte Anrath befürchtet. Er blieb dicht an Bulls Seite, doch bis zum Hangar blieb der unersetzte Terraner schweigend. Erst als sie sich im Gleiter niedergelassen hatten, wandte sich Bull wieder an den ehemaligen Schaltmeister aus New-Tripolis.

»Wir glauben, daß Manor seine Kampagne einstellt, wenn er erfährt, daß der falsche Großadministrator die gleichen Ziele wie Perry Rhodan verfolgt. Sie brauchen also nur Croton Manor zu überzeugen.« Bull verzog grimmig das Gesicht. »Sie können natürlich noch mehr tun und zu den Anhängern des Malers sprechen. Sagen Sie ihnen, daß Manor ein Opfer verbrecherischer Elemente wurde.«

Der Gleiter schoß aus dem Hangar hinaus. Julian Tifflor fungierte als Pilot. Zwei Polizeigleiter tauchten auf und übernahmen das Geleit. Auf diese Weise konnten sie den Gobi-Park schneller erreichen. Anrath warf einen Blick nach unten, während Bull ununterbrochen auf ihn einredete. Die Straßen Terranias waren wie ausgestorben. Wer nicht in den Park gegangen war, saß vor dem Fernsehgerät.

»Hören Sie überhaupt zu?« fragte Bull ärgerlich.

Anrath blickte hastig auf und nickte. Unter ihnen tauchte das Randgebiet der riesigen Stadt auf. Hier begann der Gobi-Park. Die Landeflächen für Gleiter

waren überfüllt.

»Wir landen auf dem Steilfelsen«, sagte Bull. »Sie werden den Gleiter jedoch allein verlassen. Manors Anhänger sollen nicht glauben, daß wir Sie in irgendeiner Form beeinflussen. Dieser Eindruck könnte entstehen, wenn wir mit Ihnen zusammen vor das Mikrophon treten.«

Anraths Hände umschlossen fest die Haltelehnen des Sitzes. Sein Herz schlug heftig. Er wußte, daß er gegen seine Schwäche ankämpfen mußte, wenn er überhaupt genügend Entschlossenheit aufbringen wollte, den Gleiter nach der Landung zu verlassen.

Mercant, der auf der anderen Seite saß, betrachtete ihn mitleidig.

»Sie sind ein bißchen nervös«, sagte der Abwehrchef.

Anrath schluckte heftig. Gewaltsam lenkte er seine Gedanken in eine andere Richtung. Unwillkürlich blickte er wieder aus dem Seitenfenster. Der Gleiter schwebte jetzt direkt über dem freien Platz. Hastig wandte Anrath den Kopf ab. Er wollte die vielen Menschen nicht sehen.

»Da unten sind die Steilfelsen!« hörte er Tifflor sagen. »Manor und Grichert sind noch da.«

»Landen Sie!« befahl Bull.

Die beiden Polizeigleiter drehten ab. Das Blinken ihrer Warnlampen verlor sich in der Ferne. Anrath kauerte sich im Sitz zusammen. Die Wächter rund um die Steilfelsen waren informiert. Sie würden die Maschine, die das Emblem der Solaren Flotte trug, ungehindert landen lassen.

Anrath spürte den sanften Ruck, als der Flugkörper aufsetzte. Bull erhob sich und zog den widerstrebenden Anrath aus dem Sitz. Rhodans Doppelgänger starre auf den offenen Ausstieg des Gleiters. Tifflor stand daneben und wartete. In Anraths Ohren rauschte es. Er zitterte. Bull hielt ein Tuch in den Händen und wischte ihm den Schweiß aus dem Gesicht.

»Reißen Sie sich zusammen!« sagte Mercant hinter ihm.

Anrath erreichte den Ausstieg. Kühler Wind fuhr ihm ins Gesicht. Von draußen kam ein Summen: die Stimmen Tausender aufgeregerter Menschen.

»So können wir ihn nicht hinausschicken!« rief Mory.

Anrath taumelte. War er gestrauchelt, oder hatte ihm jemand einen Stoß versetzt? Er wußte es nicht. Auf jeden Fall befand er sich jetzt außerhalb des Gleiters. Vierzig Meter von ihm entfernt stand Croton Manor. Der Maler hatte beide Arme abwehrend ausgestreckt.

»Der Vernichter der Menschheit kommt auf mich zu!« schrie Manor. »Das ist der falsche Rhodan!«

Jedes einzelne Wort traf Anrath wie ein körperlicher Schlag. Unbewußt straffte er sich und

ging weiter. In der Nähe des Zeltes standen ein junges Mädchen und ein Mann mit einer Keule. Anrath beachtete sie nicht. Er schenkte auch Gwydlin Grichert keine Aufmerksamkeit, der nur ein paar Schritte neben dem Mikrophon stand.

Die Zuschauer im Park waren verstummt. Nur Manors Stimme, die jetzt in ein unverständliches Gewimmer überging, war zu hören. Die Kameramänner von Terra-Television übertrugen die unheimliche Szene in alle Teile der Galaxis.

Croton Manor sank zu Boden. Er stammelte etwas von einer dunklen Wolke, die auf ihn zukam. Jener Teil von Anraths Verstand, der noch zu logischem Denken fähig war, fragte sich, ob Croton Manor schauspielerte oder tatsächlich Entsetzen empfand.

Anraths Auftauchen kam auch für Grichert völlig überraschend. Der Administrator des Sempron-Systems hatte bisher noch nicht eingegriffen. Anrath fühlte aber die Blicke Gricherts auf sich rohen.

Anrath hatte den UB erreicht. Er beugte sich zu ihm hinab. Manor starnte ihn mit angstgeweiteten Augen an. Er preßte sich so dicht an den Boden, als wollte er sich darin verkriechen. Anrath streckte die Hand aus und berührte Manor an der Stirn.

Sofort wurde der Maler ruhig. Die Verkrampfung löste sich aus seinem Körper. Sein Atem ging nicht mehr stoßweise.

»Verstehen Sie nicht, daß ich Perry Rhodan sein muß?« flüsterte Anrath eindringlich. »Ihre Vermutung, daß ich ein Doppelgänger bin, ist richtig, aber ich bin kein Verbrecher, der die Menschheit ins Verderben führen will.«

Die Angst wich aus den dunklen Augen Manors. Anrath fühlte, wie eine Hand des Sektenführers nach der seinen griff und sie umklammerte. Für ein paar Sekunden schienen die beiden Männer allein auf den Steilfelsen zu sein, abgekapselt in einer Welt beiderseitigen Verstehens. Die Erleichterung gab Anrath neue Kraft. Er machte sich von Manor los und stand auf. Entschlossen trat er an das Mikrophon.

Er deutete auf Croton Manor.

»Dieser Mann ist ehrlich und rechtschaffen!« rief er den Versammelten zu. »Was er sagte, war seiner Überzeugung nach die Wahrheit. Croton Manor konnte nicht wissen daß er verbrecherischen Elementen als Werkzeug diente.«

Es blieb still. Anraths Worte erzeugten keine Reaktion. Die Zuschauer waren unentschlossen. Anrath warf einen kurzen Blick zu Grichert hinüber. Der Administrator hatte den Kopf gesenkt, wie ein wütender Stier, der zum Angriff übergehen wollte. Doch auf seinem Gesicht lag Überraschung. Er schien zu ahnen, daß er zum zweitenmal eine Niederlage erleiden würde, wenn Rhodans Doppelgänger die Zuhörer Manors überzeugen

konnte.

»Sie alle wissen, daß ich viele Gegner habe«, sagte Anrath gelassen. »Männer wie Gwydlin Grichert würden nicht davor zurückschrecken, auf der Erde ein Chaos auszulösen, um an die Macht zu kommen. Und dies zu einem Zeitpunkt, da wir von einem übermächtigen Gegner bedroht werden. Soeben habe ich Croton Manor davon überzeugt, daß ich nicht der Betrüger bin, für den er mich gehalten hat.«

Der UB hatte sich inzwischen aufgerichtet. Anrath machte das Mikrophon frei, um ihn sprechen zu lassen. Manor schüttelte jedoch den Kopf. Er war von den Ereignissen so überwältigt, daß er erst seine Selbstsicherheit zurückgewinnen mußte.

»Ich habe nicht früher eingegriffen, weil im Solaren Imperium jeder das Recht hat, seine Meinung zu verbreiten«, sagte Anrath, als er erneut zum Mikrophon ging. »Als jedoch offensichtlich wurde, daß Croton Manor von Gegnern der Erde ausgenutzt wurde, kam ich hierher, um nach dem Rechten zu sehen. Sie alle wissen, daß Mr. Manor über ungewöhnliche Fähigkeiten verfügt. Er hätte sofort festgestellt, wenn ich der Betrüger wäre, für den er mich die ganze Zeit über gehalten hat.«

Heiko Anrath wandte sich mit einem Ruck ab und ging auf den Gleiter zu. Mehr konnte er im Augenblick nicht tun. Hinter sich ließ er zwei reglose Gestalten zurück: Gwydlin Grichert und Croton Manor.

Bevor Heiko Anrath den Gleiter jedoch erreichte, kam es zu jenem Zwischenfall, der die Welt erschütterte.

6.

Die Fernsehübertragung zeigte einen kreisrunden Ausschnitt des Plateaus. Setereyns deutete auf den kleinen Punkt, der ein Mensch war und sagte: »Das ist er Caarn.«

Caarn ließ seine Blicke vom Bildschirm zum Kontrollschild gleiten. Er war ein großer dicker Mann mit aufgedunsem Gesicht. Unter seinen Augen hingen schwere Tränensäcke. Seine Unterlippe war nach vorn gestülpt, so daß sein Profil an einen hungrigen Raubfisch erinnerte. Caarn war ein Mann, der gelernt hatte, seine Gefühle zu kontrollieren. Nur diesem Umstand verdankte er es, daß er bereits seit zehn Jahren Verbindungsman der mächtigen Condos Vasac auf der Erde war. Nur wenige Unterführer genossen wie er das vollkommene Vertrauen der wichtigsten Persönlichkeiten dieses kosmischen Syndikats.

Caarn machte eine nachlässige Geste;

»Sie können die Ortungsgeräte wieder ausschalten, Setereyns«, sagte er. »Ich wollte mich nur überzeugen, daß uns Terra-Television eine

Direktübertragung liefert.«

Setereyns gab sich keine Mühe, die Ungeduld zu unterdrücken, die ihn seit ein paar Minuten beherrschte.

»Greifen wir jetzt ein?«

Caarn blickte in den hinteren Raum der kleinen Raumjacht. Dort standen vier Männer in Uniform der Solaren Abwehr. Caarn hatte sie persönlich ausgesucht. Sie konnten es sich nicht erlauben, einen Fehler zu machen, denn das würde ihr Leben kosten.

Caarn wandte sich an den Piloten und an den Mann, der die Schiffsgeschütze bediente.

»Croton Manors Vertraute, die sich auf dem Plateau aufhalten, müssen getötet werden«, entschied er. »Das wird die empfindsamen Terraner noch mehr gegen ihre Regierung aufbringen. Vergessen Sie nicht, ein paar ungezielte Schüsse auf Gwydlin Grichert abzufeuern, damit es so aussieht, als sei er nur mit knapper Not dem Tod entronnen.«

Der Mann an den Waffenkontrollen nickte langsam.

»Soll ich auch auf Rhodans Doppelgänger schießen?«

»Strengen Sie Ihren Verstand an« empfahl ihm Caarn. »Niemand, der irgendwie der Solaren Administratur nahesteht, darf bei diesem Zwischenfall verletzt oder getötet werden. Nur dann können wir erreichen, daß man die Solare Abwehr für die Entführung verantwortlich macht.«

Er gab dem Piloten ein Zeichen, und das kleine Raumschiff machte einen Sprung vorwärts.

»Sobald Croton Manor an Bord ist, haben wir wenig Zeit«, sagte Caarn. »Unser aller Leben wird davon abhängen, wie schnell Sie aus der Erdatmosphäre heraus und im Linearraum verschwunden sind.«

Caarns Worte galten dem Piloten, von dem Setereyns nur den Rücken sah. Der schlanke Mann nickte verbissen. Setereyns konnte sich vorstellen, daß Caarn den besten Mann für die Steuerung ausgewählt hatte, den er hatte aufstreben können. Das machte Gricherts Freund zuversichtlich. Setereyns empfand eine persönliche Abneigung gegen Caarn, aber er bewunderte die Entschlossenheit, mit der dieser Mann handelte.

Caarns Jacht trug das große Emblem der Solaren Flotte auf der Außenhülle. Sie war in einem privaten Landeplatz hundert Meilen von Terrania entfernt gestartet.

»Es wird gut aussehen, wenn Sie auch ein paar Schüsse auf die Zuschauermenge abgeben«, sagte Caarn zu dem Mann an den Geschützkontrollen. »Achten Sie auf die Polizeigleiter.«

Auf dem Bildschirm konnte Setereyns beobachten, wie der falsche Rhodan sich abwandte und auf den Gleiter zog, mit dem er gekommen war.

In ein paar Sekunden würde das kleine Raumschiff für die Anhänger Croton Manors sichtbar werden.

*

Seit er die Bewußtseinsimpulse von Rhodans Doppelgänger gespürt hatte, wußte Croton Manor, daß er einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte. Dieser Mann, der Perry Rhodan verkörperte, war alles andere als ein Betrüger. Er wollte ebenso wie Manor die Menschheit vor dem Verderben bewahren.

Manor war entschlossen, den Schaden wiedergutzumachen, den er mit seinen Reden angerichtet hatte. Er hob den Kopf und blickte zu Gwydlin Grichert hinüber. Grichert und seine Freunde waren die eigentlichen Übeltäter. Was Manor bereits geahnt hatte, wußte er jetzt mit Sicherheit. Der Sempronese wollte die derzeitige Lage ausnutzen, um an die Macht zu gelangen. Manor glaubte die dunkle Wolke zu sehen, die über Grichert lagerte.

Er straffte sich und trat an das Mikrophon. Ein paar erklärende Worte würden genügen, um seine Anhänger zu überzeugen. Er hob beide Arme zum Zeichen, daß er sprechen wollte. Doch zu seinem Erstaunen nahm der Lärm noch an Intensität zu. Die Zuschauer zeigten in den Himmel und begannen zu schreien.

Manor fuhr herum.

Ein ovaler Flugkörper sank auf das Plateau herab. Vier Feuerstöße kamen aus den Bordgeschützen und zischten über die versammelten Menschen hinweg. Sofort brach eine Panik aus. Das Geschrei von hunderttausend Flüchtenden klang an Manors Gehör.

Jopun, der mit der Keule in der Hand auf das kleine Schiff zustürmte, wurde von einem Feuerstrahl aufgelöst. Manor schrie entsetzt.

Sein Zelt ging in Flammen auf. Verzweifelt schreiend kam Shreen daraus hervorgestürzt. Manor stand wie erstarrt. Er versuchte zu begreifen, was um ihn herum geschah. Vier uniformierte Männer sprangen aus dem inzwischen gelandeten Kleinraumschiff.

»Shreen!« rief Manor. Seine Stimme vermochte den Lärm nicht zu übertönen. Er sah, daß das Mädchen das wertvolle Bild unter den Armen trug. Sie hatte es aus den Flammen gerettet. Sinnlose Wut erfüllte den Maler. In seiner Hilflosigkeit begann er Verwünschungen auszustoßen.

Die vier Uniformierten rannten auf ihn zu. Einer von ihnen schoß auf Shreen. Das Mädchen brach zusammen und bewegte sich nicht mehr.

Rhodans Doppelgänger war unmittelbar vor dem Gleiter stehengeblieben und beobachtete mit aufgerissenen Augen das Schauspiel. Inzwischen hatten die vier Männer den UB erreicht. Manor

wehrte sich verzweifelt, als sie nach ihm griffen. Sie nahmen keine Rücksicht. Manor wurde paralysiert und davongeschleppt. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis er in der Schleuse der Raumjacht verschwunden war.

Die Schleuse glitt zu. Mit einem Wahnsinnsstart raste das kleine Schiff in die Höhe.

Milliarden Menschen hatten vor ihren Fernsehgeräten gesessen und beobachtet, wie Croton Manor von uniformierten Soldaten der Solaren Abwehr entführt wurde.

*

Reginald Bulls unersetzte Gestalt tauchte im Einstieg des Gleiters auf. Er winkte heftig. Er rief Anrath etwas zu, doch seine Stimme wurde vom Lärm der panikerfüllten Menge und vom Dröhnen der Strahlenschüsse übertönt.

Anrath drehte sich um. Er sah, wie das Mädchen, das aus dem Zelt gekommen war, von den vier Uniformierten erschossen wurde. Er merkte nicht, daß er sich die Unterlippe blutig riß. Verkohlte Leinwandfetzen von Manors Zelt wirbelten wie schwarze Geistervögel über das Plateau. Die vier Angreifer hatten Manor erreicht. Anrath beobachtete wie der Maler zusammenbrach und davongeschleppt wurde.

Da wurde er an den Armen gepackt. Er fuhr herum. Bull stand hinter ihm. Das Gesicht des Staatsmarschalls drückte Wut und Entsetzen aus.

»Kommen Sie endlich!« schrie Bull.

Anrath ließ sich widerstrebend mit davonzerren. Hinter ihnen jagte das Raumschiff zum Himmel. Bull stieß Anrath ins Innere des Gleiters. Rhodans Doppelgänger fühlte sich von Tifflor gepackt und in einen Sitz gepreßt.

Mercant kauerte vor der kleinen Funkanlage und sprach aufgeregt ins Mikrophon. Anrath schnappte ein paar Wortfetzen auf. Der Abwehrchef gab offenbar den Befehl, das unbekannte Raumschiff zu verfolgen und unter allen Umständen aufzuhalten.

»Wir müssen sie erwischen!« sagte Bull grimmig. »Wenn sie entkommen, hat Grichert gewonnen.«

Die Erwähnung des Administrators erinnerte Anrath daran, daß Grichert noch auf dem Plateau war. Anrath richtete sich auf und blickte nach draußen. Wachkommandos waren aufgetaucht. Männer in allen Anzügen rannten scheinbar ziellos umher. In diesem Durcheinander war Grichert nicht zu erkennen. Allmählich begriff Anrath die Hintergründe dieses Zwischenfalls. Mit Grichert verbündete Verbrecher hatten Croton Manor entführt. Dabei hatten sie Uniformen der Solaren Abwehr getragen. Anrath war überzeugt, daß dem Mann aus dem Sempron-System nichts nachzuweisen war. Im

Gegenteil: Grichert würde erklären, daß sein eigenes Leben während des unverhofften Angriffs in Gefahr geraten war.

»Sie sind entkommen!« hörte Anrath den Abwehrchef sagen. »Das Schiff hat die Kette von Abfangjägern durchbrochen und ist dicht über der Lufthülle in den Linearraum gegangen. Wahrscheinlich werden wir bald einige Meldungen über Erdbeben und Wirbelstürme erhalten, die dadurch ausgelöst wurden.«

»Das hätte nicht geschehen dürfen«, sagte Mory, die noch immer unter dem Eindruck der Ereignisse stand. »Wir hätten damit rechnen müssen, daß unsere Gegner selbst vor einem solchen Vorgehen nicht zurückschrecken. Die Schutzmaßnahmen im Gobi-Park waren unzureichend.«

»Wir ließen Grichert ständig überwachen«, sagte Mercant. »Nichts deutete auf eine solche Aktion hin.«

»Niemand macht Ihnen einen Vorwurf, Allan«, sagte Rhodans Frau. »In den letzten Tagen ist viel passiert. Wir haben mit Mr. Anraths Hilfe versucht, die Lage zu stabilisieren. Es ist uns nicht gelungen. Niemand braucht ein Prophet zu sein, um zu ahnen, was jetzt geschehen wird.«

Das Funkgerät summte. Mercant schaltete auf Empfang. Ein Offizier der Solaren Administratur meldete sich. Auf dem kleinen Bildschirm war zu sehen, daß der Mann erregt war.

»Gwydlin Grichert hat sieben für Terra-Television ein Kurzinterview gegeben, Sir«, teilte er Mercant mit. »Er forderte darin die Weltbevölkerung auf, sich nicht länger durch die verbrecherischen Maßnahmen der Regierung einschüchtern zu lassen.«

»Das habe ich erwartet«, erwiderte Mercant.

»Vor dem Gebäude der Solaren Administratur versammeln sich aufgebrachte Menschen«, berichtete der Offizier weiter. »Sie verlangen in Sprechchören die sofortige Freilassung von Croton Manor.«

Mercant nickte und schaltete das Gerät ab.

Tifflor startete den Gleiter. Zwei Polizeimaschinen tauchten auf und eskortierten das Flugzeug bis zum Landedach der Solaren Administratur. Während des Fluges sprach niemand.

»Wir müssen sofort eine Gegenerklärung veröffentlichen«, sagte Mercant, als er aus dem Gleiter sprang. Der Wind brachte seinen spärlichen Haarwuchs in Unordnung.

Anrath verließ die Maschine an der Seite Tifflors. Bull und Mercant rannten auf den Lift zu. Sie hatten es offenbar eilig, in die Büros zu kommen.

»In ein paar Stunden wird die jetzige Regierung nur noch ihrem Namen nach bestehen«, prophezeite Tifflor. »es kann uns passieren, daß wir in den Weltraum fliehen müssen.«

»Glauben Sie, daß es zu einer allgemeinen Revolte

kommt?« fragte Anrath.

Tifflor nickte nur. Er schien die Ereignisse gelassener hinzunehmen als die anderen. Er war in erster Linie Raumfahrer, dann erst Politiker. Die Flotte würde sich zunächst loyal verhalten. Sie war jedoch im Augenblick ein wertloses Machtinstrument, denn weder Bull noch Mercant würden zulassen, daß auf revoltierende Menschen geschossen wurde.

»Ich könnte über Terra-Television zu den Menschen sprechen«, schlug Anrath vor, als er zusammen mit Tifflor und Mory den Lift betrat. »Das hat jetzt keinen Sinn mehr«, meinte Mory. »Sie können es versuchen, aber ich glaube nicht, daß Sie Erfolg haben werden.«

Als sie den Lift verließen, sahen sie ein paar bewaffnete Männer, die durch den Gang rannten. Anrath blieb stehen und sah ihnen nach.

»Wachen!« erklärte Tifflor hart. »Sie riegeln die Eingänge ab.«

Anrath blickte ihn bestürzt an.

»Glauben Sie, daß...?« Er unterbrach sich, weil Tifflor einen bedeutungsvollen Blick auf Mory Abro warf. Er wollte Rhodans Frau nicht unnötig beunruhigen.

Viele Türen, an denen sie vorbeikamen, standen offen. Aufgeregte Männer mit Papieren in den Händen begegneten ihnen. Die Solare Administratur war in Aufruhr. In einem Vorraum sah Anrath einige heftig diskutierende Kolonialterrane. Der ehemalige Schaltmeister konnte sich denken, worüber diese Männer berieten. Für sie ging es darum, ob sie noch länger auf der Erde bleiben sollten. Anrath bezweifelte allerdings, ob es auf den Kolonialplaneten sicherer war. Terra-Television hatte die Zwischenfälle bei Manors letzter Rede in die gesamte Galaxis übertragen.

»Kommen Sie!« Tifflor hatte eine Tür geöffnet und schob Anrath in den anschließenden Raum. Mory war bereits eingetreten. Tifflor verschloß die Tür hinter ihnen und atmete auf.

»Hier haben wir unsere Ruhe. Wenigstens vorläufig.« Er warf einen fragenden Blick in Richtung der Fernsehwand. »Soll ich einschalten?«

Mory schüttelte den Kopf. Anrath war es gleichgültig. Die Wände des Zimmers waren schalldicht, so daß der Lärm, der draußen auf den Gängen herrschte, nicht bis zu ihnen hereindrang.

»Ich kann nicht hierbleiben«, sagte Mory plötzlich. »Diese Unsicherheit halte ich nicht aus.«

Tifflor seufzte ergeben.

»Fliegen Sie mich über Terrania hinweg«, sagte sie. »Ich will mir von oben ansehen, was sich auf den Straßen abspielt.«

»Kommen Sie mit?« wandte sich Tifflor an Anrath.

»Nein«, lehnte der Ingenieur ab. »Es kann sein, daß ich hier noch gebraucht werde.«

Tifflors skeptischer Blick sagte mehr als Worte. Zusammen mit dem Solarmarschall und Rhodans Frau verließ Anrath das Zimmer. Tifflor führte ihn zu Mercants Büro. Als Anrath eintrat, versperrten ihm etwa vierzig erregte Offiziere den Blick auf Mercant und Reginald Bull, die irgendwo auf der anderen Seite des Zimmers waren. Jeder der Anwesenden schien gleichzeitig zu sprechen. Dazwischen klang ab und zu eine hohe Lautsprecherstimme. Anrath wurde nicht beachtet. Er bewegte sich an der Wand entlang, bis er das Fenster erreichte. Dort stand ein hochgewachsener Mann mit dunkler Gesichtsfarbe und schwarzen Haaren. Er hielt zwei Becher in den Händen, die eine dampfende Flüssigkeit enthielten. Als der Offizier Anrath erblickte, lächelte er. Für Anrath bedeutete es eine Wohltat dieses gelassene Lächeln zu sehen.

»Mr. Anrath, wenn ich mich nicht irre?« sagte der Mann mit seiner metallisch klingenden Stimme. Er hatte schwarze Augen und eine scharfrückige Hakennase.

Anrath nickte. Der Mann hielt ihm einen Becher entgegen.

»Der Kaffee war für Mr. Mercant bestimmt«, sagte er. »Ich befürchte jedoch, daß es mir nicht gelingen wird, bis zu ihm vorzudringen.«

Anrath nahm das Getränk dankbar entgegen.

»Ich bin Oberst Redhorse«, stellte sich der Offizier vor. »Alles, was Sie bisher über mich gehört haben, ist gelogen.«

Anrath mußte lachen. Redhorse hob seinen Becher, als wollte er mit einem unsichtbaren Dritten anstoßen.

»Auf die Rückkehr Perry Rhodans!« sagte er. »Ich bin sicher ...«

Er unterbrach sich, weil die Lautsprecherstimme erneut hörbar wurde. Anrath konzentrierte sich einen Augenblick. Täuschte er sich, oder berichtete der Sprecher davon, daß zwei Großstädte in Europa in Flammen standen? Mit einem Schlag wurde er sich der Tatsache bewußt daß dieses Gebäude wahrscheinlich die letzte Bastion der rechtmäßigen Regierung auf der Erde war. Niemand wußte genau, was jetzt in allen Teilen der Welt geschah.

»An der Ostküste Amerikas haben die Menschen in allen Städten die Arbeit niedergelegt!« rief jemand.

»Das Kilton-Kraftwerk in Mittelasien ist ausgefallen.«

Das alles waren Anzeichen einer spontanen Reaktion der Erdbevölkerung.

Mechanisch trank Anrath aus seinem Becher. Selbst Grichert, der für diese Entwicklung mitverantwortlich war, hatte im Augenblick keine

Chance, die Kontrolle über die erregten Menschen zu erlangen.

»Wenn die Zeitpolizei jetzt zuschlägt ... «, sagte Redhorse gedehnt. Er überließ es Anrath, sich vorzustellen, was dann geschehen würde.

Anrath wußte, daß Geschwader der Solaren Flotte pausenlos Angriffe gegen OLD MAN flogen. Bull hatte den Befehl dazu gegeben. Natürlich wußte der Staatsmarschall, daß es keine Chance gab, den Roboter zu vernichten, aber er wollte die Zweitkonditionierten auf diese Weise nicht zur Besinnung kommen lassen. Es war jedoch fraglich, ob sich die Schwingungswächter dadurch zurückhalten ließen.

Redhorse gab Anrath ein Zeichen. Dann mischte sich der schlanke Offizier unter die Männer. Anrath blickte aus dem Fenster. Zwischen zwei Gebäuden hindurch konnte er auf die Straße sehen. Dort hielt sich jedoch niemand auf. Die Demonstranten hatten sich auf der anderen Seite der Solaren Administratur versammelt. Anrath stellte fest, daß überraschend wenig Flugleiter in der Luft waren. Ein paar Polizeimaschinen kreisten über dem Gebäudekomplex. Die Piloten beobachteten die aufgebrachten Menschen. Ein Aufnahmegerät von Terra-Television flog dicht am Fenster vorüber. Die Kameramänner winkten.

Don Redhorse kam zurück und wedelte mit einem Blatt Papier vor Anraths Gesicht herum.

»Hier sind die neuesten Nachrichten in zusammengefaßter Form«, sagte er. »Interessieren Sie sich dafür?«

»Nein«, sagte Anrath.

»Überall legen die Menschen die Arbeit nieder«, berichtete der Cheyenne. »Kraftwerke und Industrieanlagen werden abgeschaltet. Der Flugverkehr liegt praktisch still. Reservisten, die für den Dienst in der Solaren Flotte vorgesehen sind, melden sich nicht an den Sammelpunkten.«

Redhorse knüllte das Papier zusammen und warf es in einen Abfallschacht.

»Bisher ist es kaum zu Gewalttätigkeiten gekommen«, sagte er erleichtert. »Die offiziellen Stellen haben den Befehl, sich auf jeden Fall zurückzuhalten. Die überall stattfindenden Streiks werden zwar schwere wirtschaftliche Schäden anrichten, aber diese Art der Demonstration ist immer noch besser, als wenn sich Menschen gegenseitig umbringen.«

»Was wird nun geschehen?« fragte Anrath.

Redhorse ließ sich in einen Sessel sinken und schlug die Beine übereinander.

»Das ist schwer zu sagen. Die Streikenden in aller Welt fordern die Freilassung Croton Manors. Wir wissen nicht, wohin der Maler gebracht wurde. Agenten der Abwehr und Spezialisten der USO

suchen fieberhaft nach ihm, aber es ist fraglich, ob sie Erfolg haben werden. Es sieht so aus, als hätte die Condos Vasac ihre Hände im Spiel. Gwydlin Grichert wird in kürzester Zeit mit seiner Wahlkampagne beginnen. Unter den gegenwärtigen Umständen hat er alle Aussichten, Großadministrator zu werden.«

Sollte Grichert Erfolg haben, würde er sich seiner neuen Macht nicht lange erfreuen können, denn ein zerstrittenes Imperium, mit Grichert an der Spitze, war nicht in der Lage, einen Angriff der Zeitpolizei abzuwehren. Das war ein schwacher Trost, überlegte Anrath. Wieder einmal erwies es sich, daß die Menschheit nur von selbstlosen Männern geführt werden durfte, die das Allgemeinwohl über ihr eigenes stellten. Machthungrige Egoisten wie Gwydlin Grichert dagegen würden alles zerstören, was andere in Jahrhunderten aufgebaut hatten.

7.

Der dicke Mann stand breitbeinig über Croton Manor gebeugt und lächelte auf den Maler hinab; sein Lächeln war ohne Freundlichkeit und Wärme.

»Ich bin Caarn«, sagte er. »Der Name bedeutet Ihnen natürlich nichts, aber ich bin sicher, daß wir uns noch besser kennenlernen werden.«

Manor stützte sich mühsam auf seine Ellenbogen. Das Blut strömte wie flüssiges Feuer durch seine Arme und Beine. Von seiner Stirn bis in den Nacken zog sich ein dumpfer Schmerz. Das waren die Nachwirkungen der Nervenlähmung, die nur allmählich nachließ. Manor wunderte sich, daß man ihn am Leben gelassen hatte. Von Anfang an war er sich darüber im klaren gewesen, daß seine Entführer keine Angehörigen der Solaren Abwehr waren. Sie hatten im Auftrag Gwydlin Gricherts gehandelt. Mehr noch als die körperlichen Schmerzen machte Manor die Gewißheit zu schaffen, daß er bei einer Aktion mitgewirkt hatte, die den Sturz der rechtmäßigen Regierung zur Folge haben konnte. Daß dies unfreiwillig geschehen war, ließ er nicht als Entschuldigung gelten. Anstatt sich genauer zu informieren, hatte er mit blindem Fanatismus gegen den falschen Perry Rhodan gesprochen. Dieser Mann, so hatte Manor inzwischen feststellen müssen verfolgte keine schlechten Absichten, sondern bemühte sich, im Sinne des verschwundenen Großadministrators zu handeln.

Manor ächzte und richtete sich weiter auf.

Caarn streckte eine Hand aus und half ihm auf die Beine. Es war erstaunlich, welche Kraft in diesem schwammig aussehenden Körper steckte. Trotzdem war Manor froh daß er die feuchtkalte Hand loslassen konnte.

Caarn deutete in den hinteren Teil des

Raumschiffs, wo ein paar Männer saßen.

»Wie Sie sehen, haben die Herren inzwischen ihre Uniformen abgelegt«, sagte er.

Manor konnte die niedrigen Gefühle dieses Mannes beinahe körperlich spüren. Er krümmte sich zusammen. Caarn mißdeutete diese Bewegung. Er lachte häßlich.

»Leider konnten wir Ihnen nicht ersparen, Sie auf diese Weise kampfunfähig zu machen«, sagte er. »In ein paar Minuten werden die Beschwerden jedoch nachlassen.«

Manor beschloß, alles zu versuchen, um seinen verhängnisvollen Fehler wiedergutzumachen. Er mußte seinen Entführern vorheucheln, daß er immer noch ein Gegner der Regierung und von Rhodans Doppelgänger wäre. Zum Glück hatte er nach den Zwischenfällen auf den Steilfelsen im Gobi-Park nicht mehr gesprochen.

»Um die Entführung glaubhaft zu machen, mußten wir einige Ihrer Freunde erschießen«, fuhr Caarn gelangweilt fort.

Manor wußte, daß er jetzt nicht den Gleichgültigen spielen durfte. Das hätten ihm diese raffinierten Verbrecher niemals abgenommen. Er warf Caarn einen bösen Blick zu.

»Das versteh ich nicht«, sagte er ärgerlich. »Hätte es nicht genügt, wenn Sie sie paralysiert hätten? Shreen und Jopun haben mit der ganzen Sache nichts zu tun.«

Caarn watschelte zum nächsten Sessel und ließ sich ächzend darin nieder. Er zog den Kopf zwischen die Schultern, so daß man glauben konnte, er hätte keinen Hals. Manor wurde an eine riesige Qualle erinnert, die ruhig dahockte und auf Beute lauerte. Dieser Caarn war in jeder Beziehung abstoßend. Mit untrüglichem Instinkt erkannte Manor jedoch, daß der Verbrecher ungewöhnlich intelligent war. Er würde jeden Fehler Manors durchschauen.

Caarn starrte auf seine Fingernägel.

»Ihr Ziel ist es, den falschen Perry Rhodan zu vernichten«, stellte er fest. »Darin sind wir uns einig. Es kommt nun darauf an, ob Sie bereit sind, mit uns zusammenzuarbeiten.«

Manor strich nachdenklich über seinen Bart. Er durfte nicht zu schnell zustimmen. Das hätte Caarn mißtrauisch gemacht.

»Es wird Sie interessieren, daß wir Gwydlin Grichert zum Großadministrator machen wollen« fuhr Caarn fort. Er deutete auf einen kleinen Mann, der weiter hinten saß. »Das ist Setereyns. Gricherts Vertrauter. Er wird Ihnen bestätigen, was ich Ihnen zu sagen habe.«

»Grichert hat mich unterstützt«, sagte Manor. »Das vergesse ich nicht. Er ist demonstrativ zu mir auf den Felsen gekommen, obwohl Rhodans Doppelgänger ihn am zweiten Februar vor dem Parlament lächerlich

gemacht hatte. Grichert kann es vielleicht schaffen, die dunkle Wolke zu vertreiben.«

Caarn verzog verächtlich das Gesicht.

»Das können Sie sich bei uns sparen«, sagte er. »Mit diesem Unsinn haben Sie auf der Erde einige Dutzend Anhänger gewinnen können, bevor Sie auf die Idee kamen, gegen den falschen Rhodan zu sprechen.«

Manors Augen glühten. Er mußte an sich halten, um sich nicht auf Caarn zu stürzen.

»Warum starren Sie mich so an?« fragte Caarn unbehaglich. »Paßt Ihnen etwas nicht?«

»Über Ihrem Kopf schwebt eine dunkle Wolke«, sagte Manor düster. »Sie werden nie das Glück der lichten Wolke erleben!«

Caarn lachte prustend. Dabei geriet sein fetter Körper in Bewegung.

»Sie gefallen mir!« stieß Caarn nach Atem ringend hervor, »Sie bleiben Ihren Verrücktheiten treu. Nun gut, das soll uns egal sein. Wichtig ist allein, daß Sie uns im Kampf gegen den angeblichen Perry Rhodan unterstützen.«

Er kümmerte sich nicht länger um Manor. Der Maler fragte sich, welche Pläne seine Entführer hatten. Wenn sie ihn nicht brauchten, hätten sie ihn bestimmt getötet. Wahrscheinlich sollte er erneut in der Öffentlichkeit sprechen. Manor war entschlossen, alle verbrecherischen Vorhaben Gricherts zu vereiteln. Er wußte zwar nicht, wie er gegen diese anscheinend sehr mächtige Organisation vorgehen sollte, aber er würde keine Gelegenheit ungenutzt lassen, auch wenn er dabei sein Leben verlieren sollte.

Er wußte nicht, wieviel Zeit er in Gedanken versunken in der Zentrale des kleinen Schiffes zugebracht hatte, als Caarn plötzlich auf seine unförmigen Schenkel schlug und sich erhob.

»Kommen Sie, Setereyns«, murmelte er. »Wir wollen unseren Gast an seinen Bestimmungsort bringen.«

Manor verstand nichts von der Technik des Linearflugs, aber er ahnte, daß sich das Schiff nicht länger im Zwischenraum befand. Suchend blickte er sich nach einem Raumanzug um, weil er glaubte, er müßte das Schiff nun durch die Schleuse verlassen. Setereyns und Caarn führten ihn jedoch in den Raum unmittelbar hinter der Zentrale. Dort stand eine Maschine, deren Bedeutung Manor vollkommen fremd war. Sie sah aus, wie ein Käfig mit einem von Säulen begrenzten Eingang. Die Säulen leuchteten, als bestünden sie aus reiner Energie. Unmittelbar unter der Decke schlossen sie sich torbogenförmig zusammen.

»Gehen Sie voraus, Setereyns!« befahl Caarn.

Setereyns warf Manor einen Blick zu, als sei er sich nicht darüber schlüssig, ob es gut war, daß man

den Maler mitnahm. Dann zuckte er die Schultern und ging auf den Torbogen zu. Er löste sich in einen leuchtenden Wirbel auf und war verschwunden.

»Ein Transmitter!« erklärte Caarn.

»Jetzt sind Sie an der Reihe, Manor. Haben Sie jemals einen Transmitter benutzt?«

»Nein«, sagte der Sektenführer wahrheitsgemäß. »Ich befand mich auch noch nie in meinem Leben im Weltraum.«

»Dann«, sagte Caarn verbindlich, »haben Sie viel nachzuholen.«

Croton Manor zögerte nicht länger. Als er zwischen den Säulen stand fühlte er einen eigenartigen Schmerz, als sei sein Körper Mittelpunkt einer vernichtenden Explosion. Während einer nicht meßbaren Zeit schwebten seine Atome im Nichts, dann fügten sie sich wieder zusammen. Manor kam aus einem Transmitter, der mitten in einem Bürohaus stand. Setereyns trat lächelnd auf ihn zu.

»Beim erstenmal ist es weniger schön«, sagte er. »Aber man gewöhnt sich daran.«

Hinter ihnen erschien Caarn; er ging direkt auf einen Mann zu, den Manor erst jetzt erblickte. Der Fremde war groß und hager; seine Haut hatte einen Bronzeton. Er lehnte mit dem Rücken an der Wand hinter dem breiten Schreibtisch, der neben dem Transmitter stand. Manor erschrak, als er feststellte, daß er die Gefühle des Fremden nicht spüren konnte.

»Ich habe nicht an einen Erfolg geglaubt«, sagte der Unbekannte. »Ich muß Ihnen gratulieren, Caarn. Sie haben ausgezeichnete Arbeit geleistet.«

Caarn lächelte geschmeichelt und ließ sich in den einzigen freien Stuhl sinken. Er schien kein Freund ständiger Bewegung zu sein.

»Manor kennen Sie sicher«, sagte er. »Der andere Mann ist Setereyns, Gricherts Vertrauter.«

Der große Fremde wandte sich sofort an Manor. Setereyns schien ihm völlig gleichgültig zu sein.

»Wissen Sie, wo Sie sich jetzt befinden?«

»Nein«, gab Manor zu.

»Auf dem Mars!« Der Mann genoß Manors Überraschung. »Hier herrscht ein derartiges Chaos daß der Energieausstoß des Transmitters bestimmt nicht geortet wurde.«

Manors Gedanken wirbelten durcheinander. Wie war es möglich, daß diese Verbrecher auf dem Handelsplaneten einen Stützpunkt besaßen, in dem es sogar einen Transmitter gab? Manor begann zu ahnen daß Gwydlin Grichert ebenso wie er nur von einer mächtigen Organisation ausgenutzt wurde. Die Sempronessen besaßen weder die technischen noch die finanziellen Mittel, um auf dem Mars einen geheimen Stützpunkt errichten zu können.

»Unser Gast wundert sich«, stellte Caarn belustigt fest. »Vielleicht glaubt er nicht, daß wir uns auf dem

Mars befinden. Sollen wir es Ihnen beweisen, Manor?«

Der hagere Mann am Schreibtisch machte sich an einem Schaltkasten zu schaffen. Gleich darauf ging an der rückwärtigen Wand eine Art Jalousie hoch. Manor blickte auf einen Teil des ausgedehnten Raumhafens. Er sah mehrere Schiffe, an denen die Entladearbeiten offenbar ins Stocken geraten waren.

»Wir können nach draußen sehen« sagte Caarn. »Ein Uneingeweihter jedoch, der zufällig an dieser Halle vorbeikäme, würde nichts Verdächtiges feststellen. Aber selbst gegen eine mögliche Entdeckung haben wir uns gesichert.«

Manor wußte, daß es auf den zahlreichen Raumhäfen des Mars Tausende von Lagerhallen gab, in denen verschiedene Handelsgüter aufbewahrt wurden. Diese Hallen gehörten nicht ausschließlich der General Cosmic Company, sondern auch privaten Handelsgesellschaften. Vor allem die Springer hatten mehrere solcher Gebäude gemietet. Manor gestand sich ein, daß sich die Gegner Rhodans ein unverdächtiges Versteck ausgesucht hatten.

Die Jalousie glitt geräuschlos herunter. Der Mann am Schreibtisch machte eine ungeduldige Handbewegung. An der ganzen Art, wie er sich verhielt, glaubte Manor zu erkennen, daß er kein Terraner war.

»Vielleicht interessiert es Sie, daß die Hälfte der Erdbevölkerung inzwischen in Streik getreten ist«, sagte der Fremde zu Caarn. »Die normale Polizei ist vollkommen hilflos, zumal sie den Befehl erhalten hat, auf keinen Fall Gewalt anzuwenden.«

»Ausgezeichnet, Jook Ahnquork«, sagte Caarn. »Mit einer solchen Entwicklung hatten wir nicht gerechnet. Mercant und Bull werden nicht wagen, die Spezialisten der Abwehr einzusetzen. Bisher hat die Administratur zwei Gegenklärungen veröffentlicht, die jedoch ziemlich hilflos klangen. Ich rechne damit, daß es früher oder später auch zu Schwierigkeiten in der Flotte kommt.«

»Reginald Bull wird dem politischen Druck nachgeben müssen«, sagte Ahnquork. »In der zweiten offiziellen Verlautbarung wird bereits die Bereitschaft der Regierung erkennbar, Neuwahlen auszuschreiben. Das Parlament soll morgen über Hyperfunkschaltung zusammentreten. Das ist Gricherts Chance.«

Manor fragte sich, ob sich eine Gelegenheit ergeben würde, aus dem Stützpunkt zu fliehen. Dabei durfte er nie vergessen, daß ihm Caarn zwar vertraute, ihn aber nie aus den Augen lassen würde. Schon deshalb nicht, weil der dicke Mann ihn für einen Verrückten hielt.

»Kommen wir zur Sache«, sagte Caarn. »Wir müssen jetzt alles für den nächsten Schritt vorbereiten.«

Setereyns trat an den Schreibtisch heran.

»Wann wollen Sie Grichert unterrichten, daß wir Manor sicher hierher gebracht haben?« erkundigte er sich.

»Er wird es früh genug erfahren«, erwiederte Ahnquork abweisend.

Manor sah, wie Setereyns Gesicht sich vor Wut verzerrte. Der kleine Mann spürte, daß man ihm hier keinerlei Bedeutung beimaß. Die Organisation, der Caarn und Ahnquork angehörten, verfolgte andere Ziele als Grichert.

»Wir haben feste Abmachungen!« rief Setereyns.
»Ich verlange, daß sie eingehalten werden.«

Caarn beachtete ihn nicht. Ahnquork suchte auf dem Schreibtisch nach einem bestimmten Papier. Dabei sagte er, ohne Setereyos anzusehen: »Wir machen Gwydlin Grichert zum Großadministrator. Wie wir dabei vorgehen, ist unsere Angelegenheit. Wenn Sie ständig lautstark gegen unsere Methoden protestieren, werde ich dafür sorgen, daß Sie zum Schweigen gebracht werden.«

Setereyns schien zu erstarren. Seine Augen weiteten sich. Manor erkannte, daß der Mann tödliche Furcht empfand.

»Und nun«, fuhr Ahnquork mit kalten Lächeln fort, »kommen wir zu Ihnen und Ihrer Aufgabe, Mr. Manor.«

*

Seit der Entführung des UB waren fünfzig Stunden verstrichen. In den Büros der Solaren Administratur war es ruhiger geworden. Man hatte sich an die stündlich eintreffenden Hiobsbotschaften gewöhnt. Vor dem Haupteingang protestierten noch immer einige tausend Menschen mit Sprechchören und Spruchbändern gegen die Entführung Croton Manors. Sie forderten außerdem die sofortige Entlassung des betrügerischen Großadministrators.

Reginald Bull, der sein Büro nur ab und zu für wenige Minuten verlassen hatte, kümmerte sich nicht mehr um die Nachrichten, die aus allen Teilen der Erde und von den Kolonialplaneten eintrafen. Für ihn bedeutete es schon eine große Erleichterung, daß es bisher nicht zu schweren Ausschreitungen gekommen war. Nach der anfänglichen Panik verhielten sich die Menschen auch in Terrania diszipliniert. Sie blieben zwar ihren Arbeitsplätzen fern und beteiligten sich an Demonstrationen, da die Polizei jedoch nicht eingriff, war es bisher kaum zu Gewalttätigkeiten gekommen. Nachrichten von Großbränden in verschiedenen Städten der Erde hatten sich als übertrieben erwiesen. Es war zwar zu verschiedenen Brandstiftungen gekommen, doch in den meisten Fällen waren es die Streikenden gewesen, die das Feuer gelöscht hatten. Mehrere

Regierungsmitglieder, die versucht hatten, die aufgeregten Menschen zu beruhigen, waren verprügelt worden. In Rom hatte man einen angeblichen Agenten der Abwehr erschossen. Insgesamt hatte es bisher 23 Todesfälle gegeben, die auf die Zwischenfälle im Gobi-Park zurückzuführen waren.

Reginald Bull gestand sich ein, daß Gwydlin Gricherts Wahlkampagne viel dazu beigetragen hatte, die Anarchie nicht zu einem bürgerkriegsähnlichen Zustand werden zu lassen. Grichert versprach der Erdbevölkerung Frieden mit OLD MAN, sobald man ihn zum Großadministrator gewählt hatte. Die Zeitungen brachten, sofern sie noch erschienen, große Interviews mit dem Sempronessen, der sich schon jetzt als Retter der Menschheit feiern ließ.

Die Solare Administratur und die Kontrollgebäude des Raumhafens von Terrania waren die einzigen Stellen, wo die rechtmäßige Regierung noch uneingeschränkte Handlungsfreiheit besaß. Reginald Bull und seine Vertrauten hatten sich jedoch darauf vorbereitet, die Erde zu verlassen, wenn Grichert an die Macht kommen sollte. Im Falle einer Wahl von Gwydlin Grichert würde die eigenartige Situation entstehen, daß die Solare Flotte weiterhin von Bull, Mercant und Tifflor befehligt wurde, während alle anderen Institutionen dem neuen Großadministrator unterstanden. Bull bezweifelte, daß es Grichert gelingen würde, auch die Flotte auf seine Seite zu ziehen.

Die kleine Seitentür des Büros wurde geöffnet, und Heiko Anrath kam herein.

»Ausgeschlafen?« fragte Bull.

»Ich habe mir eine Injektion geben lassen«, sagte Anrath. »Was ist inzwischen geschehen?«

»Wenig Erfreuliches«, antwortete Rhodans Stellvertreter. »Wenn wir Zeit haben, fliegen wir zum Mond, damit Professor Nabore Ihnen ein anderes Gesicht gibt. Wir brauchen Sie nicht mehr. Das Spiel ist aus.«

Anrath kam rasch auf ihn zu.

»Heißt das, daß Sie aufgeben?«

»Ja«, bestätigte Bull. »Wir können uns nur noch behaupten, wenn wir Gewalt anwenden. Doch das werden weder Mercant noch ich jemals zulassen. Ich glaube, daß Grichert sich nicht lange halten wird. Wenn er einmal gestürzt ist, wird sich die Menschheit daran erinnern, wer sie vor Grichert schützen wollte. Dann können wir zur Erde zurückkehren, wenn sie nicht inzwischen von der Zeitpolizei in Schutt und Asche gelegt wurde.«

Bull las Bestürzung in den Augen des anderen. Das bewies ihm, daß Anrath gehofft hatte, es könnte eine Möglichkeit geben, das Schlimmste zu verhüten. An Heiko Anrath lag es bestimmt nicht, wenn die jetzige Regierung sich nicht mehr halten konnte. Eine

Serie unglücklicher Umstände hatte dazu geführt, daß Grichert seines Erfolges sicher sein konnte.

»Kann ich irgend etwas tun?« fragte Anrath. »Ich verstehe nicht, daß Sie hier alles im Stich lassen wollen. Werden Sie tatenlos zusehen, wenn OLD MAN und die Schwingungswächter angreifen?«

»In einem solchen Fall wird die Flotte eingreifen«, versicherte Bull. »Natürlich brauchen wir die Unterstützung Terras. Doch die bekommen wir nicht, wenn Grichert auf dem Thron sitzt.«

»Warum ... warum lassen Sie ihn nicht töten?« stieß Anrath hervor.

Bull lachte bitter. »Ich muß gestehen, daß auch ich schon daran gedacht habe. Es wäre jedoch eine sinnlose Tat. Sobald Grichert stirbt, treten andere an seine Stelle, die vielleicht noch gefährlicher sind.« Er wühlte in den Papieren, in denen die letzten Meldungen standen. »Hier!« rief er und hielt ein Blatt in die Höhe. »Das wird Sie interessieren. Die Beflutungspumpwerke Sahara I bis XX wurden stillgelegt. Dabei fand ein Mann namens Wilson Fencher den Tod. Er hat bis zuletzt versucht, an seinem Arbeitsplatz zu bleiben. Er wurde von einigen wütenden Streikposten angegriffen. Sie verletzten ihn lebensgefährlich, so daß er kurz darauf starb.«

Anrath schluckte ein paarmal. Mit einem Schlag fühlte er sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Von Fencher hätte er eine solche Hartnäckigkeit nicht erwartet.

»Ihr ehemaliger Kollege muß geahnt haben, was sich in Terrania in Wirklichkeit abspielte«, fuhr Bull fort. »Natürlich sagten wir ihm damals nicht die Wahrheit, als wir Sie zum Mond brachten.«

»Ich hielt nie besonders viel von ihm«, murmelte Anrath. »Er machte einen unzuverlässigen Eindruck.«

Bull änderte das Thema, als er sah, wie Anrath die Informationen aus der Sahara auffaßte.

»Vor einer Stunde hat ein Teil der Flotte einen Angriff auf OLD MAN geflogen«, sagte er. »Natürlich meldeten die Kommandanten keinen Erfolg. Auch der Versuch, mit den Schwingungswächtern zu verhandeln, schlug abermals fehl.«

Anrath riß sich gewaltsam von den Gedanken an seinen ehemaligen Beruf los. Sahara XI und Wilson Fencher, das waren Namen, an die er sich besser niemals erinnerte. Wenn es ein neues Leben für ihn geben sollte, mußte er diese Namen aus seinem Gedächtnis streichen.

»Wie faßt Rhodans Frau die Ereignisse auf?« erkundigte er sich.

»Sie ist viel zu stolz, um ihren Kummer zu zeigen«, erwiderte Reginald Bull. »Sie wird in ein paar Tagen ins Eugaul-System zurückkehren. Auf Plophos ist es verhältnismäßig ruhig. Die Menschen

dort vertrauen Mory. Tifflor hat vorgeschlagen, dort unser neues Hauptquartier einzurichten, wenn die Erde vor der Zeitpolizei kapitulieren muß.«

»Kann ich Sie dorthin begleiten wenn der Zeitpunkt gekommen ist?« fragte Anrath ruhig.

Bull blickte überrascht auf.

»Ich dachte, Sie wollten so schnell wie möglich zur Erde zurück - mit einem anderen Gesicht natürlich.«

»Wenn es die Sicherheit erfordert daß ich ein anderes Gesicht brauche bevor ich meine Rolle aufgebe, bin ich natürlich mit der Operation einverstanden«, sagte Anrath. »Im Grunde genommen ist es mir gleichgültig geworden, welches Gesicht ich besitze. Ich bin der Mann ohne Namen und werde es bleiben.«

Aus Anraths Stimme klang weder Bitterkeit noch Resignation. Er hatte sich endgültig damit abgefunden daß er nicht mehr Heiko Anrath sein konnte. Bull ignorierte das Summen der Sprechchanlage. Es verging keine Minute, in der nicht irgendein Offizier eine wichtige Meldung machen wollte. Als der Staatsmarschall sich wieder Anrath zuwenden wollte wurde der Bildschirm über dem Schreibtisch hell. Mercants Gesicht zeichnete sich darauf ab. Nur fünf Männer kannten das Impulszeichen, mit dessen Hilfe sie sich mit dem Büro des Staatsmarschalls in Verbindung setzen konnte, ohne daß Bull auf die Freitaste drückte.

»Ich muß Sie stören«, sagte Mercant. »Schalten Sie auf Kanal fünf, und Sie werden eine Überraschung erleben.«

Bull runzelte die Stirn. Mercant sprach selten in Rätseln. Als Bull die nötigen Schaltungen vorgenommen hatte, wurde ein zweiter Bildschirm hell. Eine hochgewachsene Gestalt wurde darauf sichtbar.

»Croton Manor!« riefen Bull und Anrath gleichzeitig.

»Was Sie da sehen, ist ein Funkbild, das wir vor zwei Minuten aufgefangen haben«, erklärte Mercant. »Es wird übrigens inzwischen von den Fernsehgesellschaften ebenfalls ausgestrahlt. Zusammen mit diesem Funkbild wurde eine kurze Botschaft Manors an die >Streiter für Licht und Glück< gesendet.«

Bull preßte die Lippen zusammen. Er hatte nicht damit gerechnet, daß Manor noch am Leben war. Wenn der Maler sich jetzt meldete, dann bedeutete das, daß er sich mit der Condos Vasac und Grichert verbündet hatte. Es konnte aber auch sein daß man ihn zwang, bestimmte Dinge zu tun.

»Wie lautet die Botschaft?« erkundigte sich Bull.

»Croton Manor behauptet, daß er von Freunden aus der Gewalt der Solaren Abwehr befreit worden wäre. Er hieltte sich zur Zeit auf dem Mars auf, von

wo er bald zurückkehren würde, um erneut die Wahrheit zu verkünden.«

»Auf dem Mars!« entfuhr es Bull. »Das ist doch nicht möglich.«

»Das dachte ich zunächst auch« knurrte Mercant. »Wir haben jedoch den Sender angepeilt. Er muß auf dem vierten Planeten stehen.«

»Haben Sie ...?« begann Bull.

»Natürlich«, antwortete Mercant sofort. »General Trestinow ist informiert. Er ist bereits auf dem Weg, um das Versteck der Condos Vasac auf dem Mars auszuheben.«

Bull fühlte, wie er von neuer Energie durchströmt wurde. Er konnte kaum noch ruhig auf seinem Platz sitzen. Wenn sie keiner Täuschung zum Opfer fielen, hatten sie eine geringe Chance, die Schuld der Condos Vasac zu beweisen. General Nikolay Trestinow war ein umsichtiger Mann. Ihm konnte es gelingen, sofort und erfolgreich zuzuschlagen. Allerdings mußte man die gegenwärtigen Verhältnisse auf dem Mars berücksichtigen.

»Ich warte jeden Augenblick auf eine Nachricht vom Roten Planeten«, sagte Allan D. Mercant.

Die beiden Bildschirme wurden dunkel. Reginald Bull sprang auf.

»Kommen Sie mit!« rief er Anrath zu.

Anrath brachte ein Lächeln zustande.

»Ich dachte, ich sei entlassen«, sagte er.

»Was heißt hier entlassen?« Bull klatschte in die Hände. »Wir brauchen Sie dringender als jemals zuvor.«

Er war schon an der Tür und stürmte auf den Gang hinaus. Anrath blieb einen Moment unschlüssig stehen, dann gab er sich einen Ruck und folgte Reginald Bull ins Hauptgebäude der Solaren Administratur.

8.

Der Peilimpuls auf den Ortungsgeräten wurde immer deutlicher. Der kleine Gleiter raste dicht über den Hallen und Handelsschiffen dahin.

»Wir werden sie ausräuchern!« schrie General Nikolay Trestinow. Sein Schnauzbart zitterte. Trestinow war ein Mann der Tat. Er war stolz darauf, daß auf dem Mars alles reibungslos funktionierte. Jedenfalls hatte auf dem vierten Planeten bis zu jenem Zeitpunkt alles funktioniert, da Croton Manor seine Ansprache gehalten und die Händler verrückt gespielt hatten. Als Trestinow während des Angriffs eines Dolan Startverbot verhängt hatte, war es auf dem Mars schon einmal zu tumultartigen Szenen gekommen. Doch der General hatte seinen Willen durchgesetzt.

Inzwischen war es jedoch mit Ruhe und Ordnung vorbei. Trestinow hatte sich zwar bemüht, die

aufgebrachten Händler zu beruhigen, doch die Besatzungen der Frachter hatten ihre Schiffe verlassen und waren vor den Verwaltungsgebäuden erschienen, m zu demonstrieren. Einige besonders erboste Kapitäne hatten ihre Fracht einfach auf die Landefläche werfen lassen, so daß sich Trestinows Augen ein Bild der Unordnung bot. Die Blicke des Generals waren jedoch in erster Linie auf den Peilpunkt gerichtet, der in regelmäßigen Abständen auf den Bildschirmen der Ortungsanlage erschien.

Der Pilot des Gleiters, ein junger Leutnant, steuerte mit eingezogenem Genick. Er wurde das Gefühl nicht los, daß Trestinow jeden Augenblick die Beherrschung verlieren und ihn am Nacken packen könnte, um ihn durchzuschütteln.

»Ein Stützpunkt!« stieß Trestinow hervor. »Mitten auf dem Mars.«

Unter den Augen des unfehlbaren Generals Nikolay Trestinow, fügte der junge Leutnant in Gedanken boshaft hinzu.

»Fliegen Sie langsamer!« befahl Trestinow. »Ich möchte nicht über das Ziel hinausschießen.«

Gehorsam verringerte der Pilot die Geschwindigkeit. Unter ihnen rasten von allen Seiten Wagen mit bewaffneten Männern auf eine Halle zu, die am Rande des Landeplatzes stand. Trestinow hatte Alarm gegeben. Er wunderte sich nicht darüber, daß einige Offiziere mit ihren Männern früher am Ziel waren als er. Schließlich hatte er vom Hauptverwaltungsgebäude hierher fliegen müssen.

»Dort muß es sein!« brummte Trestinow. »Die Halle mit dem roten Dach. Landen Sie auf dem freien Platz zwischen den beiden Walzenschiffen.«

Er schaltete das Hyperfunkgerät ein. Sofort bekam er Verbindung mit der Solaren Administratur auf der Erde, Allan D. Mercant meldete sich.

»Wir haben das Versteck der Entführer gefunden«, meldete Trestinow. »Es ist eine Lagerhalle!«

Er beobachtete, wie die Soldaten, die mit den Wagen gekommen waren, die Halle umstellten. Inzwischen waren drei weitere Gleiter eingetroffen und kreisten über dem roten Dach.

»Unsere Gegner können uns nicht entkommen!« rief Trestinow triumphierend. »Ich werde jetzt landen und sie zur Kapitulation auffordern. In ein paar Minuten werden wir Croton Manor befreit haben.«

Er gab dem Piloten ein Zeichen. Der junge Mann steuerte den Gleiter in eine Innenschleife und landete ihn sicher hinter den Mannschaftswagen. Ein Captain kam auf Trestinow zugerannt. Er schwitzte und blickte ständig zur Halle zurück, als könnte in einem kurzen Augenblick der Unachtsamkeit etwas geschehen.

»Die Halle ist umstellt, Sir!« rief er, als Trestinow umständlich aus dem Gleiter kletterte. »Wir erwarten Ihre Befehle.«

»Umstellt, was?« knurrte Trestinow und zupfte an seinem Schnauzbart. »Fordern Sie die Unbekannten zur Kapitulation auf.«

Der Captain ging zu dem Wagen zurück, mit dem er gekommen war. Der Pilot streckte den Kopf aus dem Ausstieg des Gleiters, zog ihn aber sofort wieder zurück, als ihn ein Blick des Generals traf.

»Bin gespannt, wen wir da gefangen haben«, sagte Trestinow und lehnte sich gegen die Außenhülle des Gleiters.

In diesem Augenblick explodierte die Halle.

Das rote Dach hob sich ab und knickte in der Mitte zusammen. Scheinbar schwerelos hing es in der Luft, dann segelte es wie ein Fetzen Papier davon und landete auf einem der bereitstehenden Mannschaftswagen. Dann erst hörte Trestinow das Geräusch der Explosion. Es war so heftig, daß er das Gefühl hatte, in seinem Innern würde etwas zerplatzen. Eng gegen die Außenhülle des Gleiters gepreßt, sank Trestinow zu Boden. In seinen Ohren rauschte es aber für den Lärm der auseinanderfliegenden Halle war er taub.

Die Hallenwände hatten sich nach außen gewölbt als bestünden sie aus Gummi. Dann waren sie zusammengesunken. Die Inneneinrichtung der Halle war in alle Richtungen katapultiert worden, und die zerfetzten Überreste regneten jetzt auf die flüchtenden Männer herab. Ein Teil der in vorderster Linie stehenden Wagen waren umgestürzt; sie erinnerten Trestinow an hilflos auf dem Rücken liegende Riesenkäfer.

Der General kroch unter den Gleiter. Er preßte beide Hände gegen die Ohren. Der Luftdruck hatte das kleine Flugzeug erschüttert. Oben war es still. Trestinow vermutete, daß der Pilot unter den Sitzen Deckung gesucht hatte.

Als er sicher war, daß keine Gefahr mehr bestand, kam Trestinow unter dem Gleiter hervor. Er kümmerte sich nicht um die chaotischen Zustände um sich herum. Er mußte jetzt einen Bericht an die Erde geben. Als er sich durch den Einstieg schwang, richtete sich der Pilot gerade auf.

»Die Halle ist explodiert, Sir!« rief der junge Mann mit einer Stimme die aus weiter Ferne zu kommen schien. Erleichtert erkannte Trestinow, daß er sein Gehör nicht verloren hatte.

Er beachtete seinen Begleiter nicht, sondern ließ sich vor der Hyperfunkanlage nieder. Wieder dauerte es nur ein paar Sekunden, bis er eine Verbindung zum Hauptquartier in Terrania bekam. Diesmal meldete sich Reginald Bull.

»Die Halle ist explodiert, Sir!« berichtete Trestinow enttäuscht. »Ich kann den Schaden noch nicht übersehen. Ich glaube nicht, daß unsere Gegner Selbstmord begangen haben. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Unglücksfall.«

»Lassen Sie die Trümmer durchsuchen!« befahl Bull.

»Ich bedaure, daß wir zu spät kamen«, sagte Trestinow. »Hoffentlich ist Manor nicht umgekommen. Wenn sich jemand in der Halle aufhielt, ist er nicht mehr am Leben.«

»Versuchen Sie, eventuelle Tote zu identifizieren«, ordnete der Staatsmarschall an. »Noch etwas: Ihre Männer sollen vor allem nach Überresten eines Transmitters suchen.«

»Ich verstehe!« stieß Trestinow hervor. »Wenn es hier einen Transmitter gab, haben die Verbrecher die Flucht ergriffen, bevor sie die Halle vernichteten.«

Als Trestinows Männer ein paar Minuten später in die Trümmer des Gebäudes eindrangen, fanden sie einen verstümmelten Toten. Er trug ein Metallkettchen mit einem Namensschild um den Arm. N. Setereyns war in die polierte Fläche eingraviert.

N. Setereyns war der einzige Tote, den das Suchkommando fand.

*

Caarn lächelte spöttisch, als er die riesigen Plakate zu beiden Seiten des Eingangs erblickte, auf denen Gwydlin Grichert in Lebensgröße abgebildet war. Unter dem jovial lächelnden Administrator des Sempron-Systems verkündeten farbige Buchstaben: DAS IST UNSER MANN! DER GARANT FÜR FRIEDEN UND ORDNUNG.

Heftig atmend stieg Caarn die wenigen Stufen bis zum Hauptportal hinauf. Es entsprach Gricherts Mentalität, daß er eines der größten Hotels in Terrania gemietet und zu seinem Hauptquartier gemacht hatte. Oben auf dem Turm wehte die sempronesische Flagge. Grichert fühlte sich offenbar schon als Großadministrator.

Als Caarn nach der Tür griff, tauchten zwei bewaffnete Männer auf und stellten sich ihm in den Weg.

»Haben Sie eine Einladung zur Pressekonferenz?« fragte der eine.

Caarn blickte zum Gleiter zurück mit dem er gekommen war, und der jetzt vor dem Hotel stand. Er verwünschte seinen Entschluß, hierher zu kommen. Er hätte Grichert zu sich befehlen sollen. Der Semprone brauchte einen Dämpfer.

»Ihren Ausweis!« drängte der Mann. »Zeigen Sie ihn uns oder verschwinden Sie.«

Caarn verzog unwillig das Gesicht. Er schaltete unauffällig seinen Prallschirm ein, und die beiden Männer sanken bewußtlos zu Boden. Caarn betrachtete sie ohne Bedauern. Er war überzeugt, daß Grichert weitere Wachen aufgestellt hatte, deshalb schaltete er sein Deflektorgerät ein, um nicht gesehen

zu werden. Er vermutete, daß Grichert die Konferenz im Versammlungsraum des Hotels abhielt. In der Vorhalle stieß er auf drei Männer, die scheinbar teilnahmslos an der Bar standen. Caarn schnaubte verächtlich. Er ging auf die Bar zu. Als keiner der Männer zusah, trank er schnell eines der Gläser leer und ging weiter. Als er die Vorhalle verließ, hörte er die erregten Stimmen der Männer an der Bar. Sie stritten sich jetzt darum, wer das falsche Glas ausgetrunken hatte. Caarn grinste und ging weiter.

Wie er erwartet hatte, hielten sich am Eingang des Versammlungsraumes ebenfalls vier Wächter auf. Die Tür war angelehnt, und Caarn konnte Gricherts durchdringende Stimme bis auf den Gang heraus hören.

Caarn begab sich in eine Nische und warf einen dort aufgestellten Sessel um. Als die vier Männer gerannt kamen, um nach der Ursache des Lärms zu suchen, ging Caarn an ihnen vorbei und betrat den Versammlungsraum. Etwa dreißig Reporter waren anwesend. In der Mitte des Zimmers stand das Kamerateam von Terra-Television.

Grichert stand breitbeinig auf dem Rednerpodium; er hatte sich für diese Konferenz einen stahlblauen Umhang angezogen. Sein Haar war sorgfältig gekämmt. Caarn drückte sich an der Wand entlang, bis er unmittelbar unter dem Podium stand. Er hörte nicht auf das, was Grichert sagte. Es bereitete ihm Schwierigkeiten, um das Podium herumzugehen. Völlig außer Atem erreichte er den seitlichen Vorhang. Dort blieb er stehen.

»Wie gedenken Sie die Flotte unter Kontrolle zu bekommen, wenn Sie zum Großadministrator gewählt werden?« fragte gerade einer der Reporter.

Grichert machte eine ungeduldige Geste, wie ein Mann, der keine Zeit hatte, sich beim Kampf um ein hohes Ziel mit Nebensächlichkeiten abzugeben. Dann trat er einen Schritt nach vorn, als wollte er sein Interesse an dem Fragesteller auf diese Art bekunden. Er machte das sehr geschickt, fand Caarn, und er bedauerte, daß Grichert ein so machthungriger Mann war, der nur schwer Befehle entgegennahm.

»Die Flotte«, sagte Grichert gedehnt, »wird zweifellos noch von jenen beherrscht, die für den augenblicklichen Zustand verantwortlich sind. Ich erinnere Sie aber daran, daß die Kommandanten und Offiziere der Solaren Flotte sich schon immer an die Regeln der Demokratie gehalten haben. Sobald ein neuer Großadministrator gewählt ist.« Gricherts Miene ließ keine Zweifel daran, wer dieser Mann sein würde - »wird sich die Flotte unter seinen Befehl stellen.«

»Haben Sie schon Verbindungen zu Kommandanten aufgenommen?« erkundigte sich ein Reporter.

»Dazu fühle ich mich nicht berechtigt«, antwortete

Grichert. »Ich bin ein Politiker, der im Augenblick nur für das Sempron-System verantwortlich ist. Erst wenn man mich mit anderen Aufgaben betraut, kann ich mich Dingen zuwenden, die mir schon jetzt am Herzen liegen.«

Du gerissener Halunke, dachte Caarn mit widerwilliger Bewunderung. Er hob ein Steinchen vom Boden auf und zielte sorgfältig. Er traf Grichert gegen den Hinterkopf. Schnell schaltete er den Deflektor aus. Als Grichert sich umwandte winkte Caarn ihm zu. Der Sempronese nickte unauffällig.

»Bitte, entschuldigen Sie mich ein paar Sekunden«, sagte er zu den Reportern. »Ich glaube, sieben erhalten ich einige wichtige Nachrichten.«

Caarn zog sich bis zum Hinterausgang zurück und trat in das anschließende Zimmer. Sofort tauchten zwei mißtrauisch blickende Männer neben ihm auf, aber bevor sie gegen ihn vorgehen konnten, erschien Gwydlin Grichert und vertrieb sie mit einer Handbewegung.

Caarn übersah die ausgestreckte Hand des Administrators.

»Vor dem Haupteingang liegen zwei bewußtlose Männer«, sagte Caarn.

»Ich konnte nicht wissen, daß Sie hierher kommen würden«, verteidigte sich Grichert. »Ich hätte meinen Helfern andere Befehle gegeben, wenn ich von Ihrer Ankunft geahnt hätte.«

»Kommen wir zur Sache«, sagte der dicke Mann. »Ich habe eine Geschichte für Sie, die Sie den Reportern unbedingt erzählen müssen.«

Grichert hörte zu, ohne Caarn zu unterbrechen.

»Die Vernichtung unseres Stützpunktes auf dem Mars kostete zwei Millionen Solar«, schloß Caarn. »Die Condos Vasac hat jedoch nichts zu verschenken. Wir haben die Halle auf dem vierten Planeten geopfert, weil wir glauben, daß wir mehr als genug dafür entschädigt werden. Außerdem ist jetzt der Eindruck entstanden, daß Croton Manors Befreier die Sprengladung in selbstmörderischer Manier gelegt haben, um den Maler zu schützen. Das macht sich in der Öffentlichkeit gut und gibt weiteren Zündstoff.«

»Ich weiß, was ich jetzt zu tun habe«, sagte Grichert. »Sie können sich auf mich verlassen.«

»Ich gehe wieder«, murmelte Caarn. »Zusammen mit Ahnquork muß ich die Sache vorbereiten.« Er deutete zum anderen Ausgang. »Kann ich das Hotel auf diesem Weg verlassen?«

»Einer meiner Männer wird Sie begleiten«, sagte Grichert. »Das erspart Ihnen weitere Schwierigkeiten.« Es schien ihm noch etwas einzufallen, denn er ging Caarn nach und fragte: »Wo ist Setereyns? Haben Sie ihn im Stützpunkt untergebracht?«

»Er hatte einen Unfall«, sagte Caarn ausdruckslos

und ging weiter.

Grichert starrte ihm betroffen nach. Er brauchte einige Zeit, bis er sich genügend gefaßt hatte, um wieder vor die Reporter zu treten und eine neue, sensationelle Erklärung abzugeben.

*

Die Welt schien nur noch aus getäfelten Bürowänden zu bestehen, aus Bildschirmen und Funkanlagen. Heiko Anrath hatte aufgehört, die Stunden zu zählen, die er zusammen mit Reginald Bull und Mercant in den Räumen der Solaren Administratur verbrachte. Der Optimismus der unmittelbar nach der Entdeckung des Condos-Vasac-Stützpunktes von den Männern Besitz ergriffen hatte, war schnell wieder vergangen nachdem die Lagerhalle auf dem Mars explodiert war. Nun sahen sich die Verantwortlichen einem ständig stärker werdenden Druck Gwydlin Gricherts und seiner politischen Freunde ausgesetzt.

Am Morgen des 13. Februar kauerte Heiko Anrath in einem Sessel in Mercants Büro. Er hatte ein paar Stunden zu schlafen versucht, aber es war ihm nicht gelungen. Sein Gesicht - Rhodans Gesicht - hatte sich verändert. Es war härter geworden, und die Linien hatten sich tief darin eingegraben. Anrath war erschöpft und ausgelaugt. Geist und Körper schienen bei ihm schon eine Trennung vollzogen zu haben und zwei verschiedene Dinge zu sein.

Mercants Büro war zu einer Schattenwelt geworden. Es gab zwei Arten von Schatten: solche, die still an ihrem Platz verharnten, wie der Schreibtisch oder die Kontrollschanlage und solche, die sich bewegten, wie Mercant, Bull und die Offiziere, die ständig kamen und gingen. Das sanfte Klicken der auf- und zugehenden Tür war für Anrath das einzige Zeitmaß, das noch Gültigkeit besaß; es war intensiver als das Ticken einer Uhr, und es drang durch die Schattenwelt an sein Gehör, als wollte es ihn ermahnen, sich von seiner Müdigkeit zu befreien.

»Wir werden Neuwahlen ausschreiben müssen«, erklärte Bull. »Wir können nicht hier sitzen und so tun, als sei nichts geschehen. Lassen wir Grichert in die Rennbahn - vielleicht bricht er sich das Genick dabei.«

Mercant lächelte freudlos.

»Grichert hat den entscheidenden Schritt noch nicht getan«, sagte er.

»Die Versammlungen, die er überall abhält, dienen nur zur Vorbereitung. Er präpariert seine späteren Wähler, und er hat Erfolg damit, weil die Menschen in ihm den Strohhalm sehen, nach dem sie in der derzeitigen Situation noch greifen können. Grichert und die Condos Vasac wollen uns noch einmal Croton Manor vorführen, wenn ich auch nicht ahne,

wie sie es tun werden.«

»Wir werden es rechtzeitig erfahren«, sagte Major Santanjon, der ebenfalls anwesend war. »Wenn Grichert den UB so einsetzen wird, wie wir es von ihm erwarten, kann er es nicht ohne Vorankündigung tun.«

Klick! machte die Tür, und Anraths Augen, die vor Müdigkeit brannten, sahen, wie ein weiterer Schatten ins Zimmer kam und sich auf den Schreibtisch zu bewegte.

Plötzlich wurde es still, und Anrath erfaßte, daß alle auf Mercant blickten, der hinter dem Schreibtisch saß und ein Papier in den Händen hielt, das ihm der Ankömmling überreicht hatte.

»Sie haben vor wenigen Augenblicken eine bemerkenswerte Voraussicht gezeigt«, sagte Mercant zu Major Santanjon. »Was Sie vorhersagten, ist tatsächlich eingetroffen. Gwydlin Grichert hat die Vertreter der Presse und des Fernsehens für heute abend nach Watan eingeladen. Dort soll Croton Manor wieder zu der Menschheit sprechen.«

»Watan?« wiederholte Reginald Bull. »Das habe ich noch nie gehört. Handelt es sich um eine Stadt?«

»Es ist eine kleine Stadt im Himalaya-Gebiet«, antwortete Mercant. »Diese Zusammenhänge werden jetzt klar. Die Condos-Vasac besitzt irgendwo im Himalaya-Gebiet eine kleine Transmitterstation. Croton Manor wurde vom Mars aus dorthin gebracht. In Watan wird der Maler vor die Kameras treten und seine Beschuldigungen wiederholen. Da das Fernsehen mit Sicherheit Gricherts Einladung folgen wird, braucht Manor in Watan keine Zuschauer.«

»Eines verstehe ich nicht«, murmelte Santanjon nachdenklich. »Warum soll Manor noch einmal in der Öffentlichkeit auftreten? Grichert muß einen besonderen Grund haben, wenn er ein solches Risiko eingeht.«

»Wir müssen die Versammlung verhindern, Sir!« rief einer der anwesenden Offiziere erregt. »Wenn es sein muß, wenden wir Gewalt an.«

»Dadurch würden wir nichts gewinnen«, erklärte Bull. »Wir werden Gwydlin Grichert nicht aufhalten. Wir können nur hoffen, daß er einen Fehler macht. Auf jeden Fall wird eine kleine Streitmacht zugegen sein, damit wir sofort eingreifen können. Allan, wir rufen die zur Verfügung stehenden Mutanten nach Watan. Außerdem schicken wir eine Elitetruppe hin.«

Watan! wiederholte Anrath in Gedanken. Es klang wie eine Drohung.

9.

Die Häuser sahen winzig aus, wie eine zusammengepreßte graue Masse ballten sie sich am Rande des Tales. Eine einzige Straße, nur ein paar Meter breit, führte mitten durch Watan. Auch die

Straße war grau. Grau schien die einzige Farbe zu sein, die sich hier halten konnte, dachte Croton Manor, als er aus dem kleinen Haus auf die Straße hinaustrat, um den Technikern zuzusehen, die die Vorbereitungen für seinen Auftritt trafen. Selbst der Himmel hatte die Farbe matten Bleis, so daß Manor sich fragte, ob die Sonne jemals den schüchternen Versuch unternehmen würde, diese Wolkendecke zu durchdringen.

Vor undenklichen Zeiten schien jemand einen riesigen Sack Staub über Watan ausgeleert zu haben, und die graue Materie war überall eingebrennt. Von den Bergen kam kalter Wind, er wirbelte Schnee von einem Ende der Straße zum anderen und häufte ihn zwischen den Durchgängen der einzelnen Gebäude. Irgendwo dort oben war der Stützpunkt mit dem Transmitter. Vor zwei Stunden waren Caarn, Ahnquork und Manor angekommen. Ein zerbrechlich aussehender Flugleiter hatte sie nach Watan gebracht. Dort hatte man Manor noch einmal in allen Einzelheiten erklärt, was man von ihm wollte.

Er atmete heftig. Er zögerte jedoch, ins Innere des Hauses zurückzukehren, denn dort saßen Caarn und Ahnquork, zwei Männer, von denen unmenschliche Gefühlsströmungen ausgingen. Caarn und Ahnquork hatten innerhalb des Hauses eine Atmosphäre haßerfüllter Bosheit geschaffen.

Auf der anderen Seite der Straße sah Manor ein Kindergesicht hinter dem Fenster eines Hauses. Der Schnee auf der Fensterbank war getaut, und Manor fühlte eine unbestimmte Sehnsucht nach der warmen Behaglichkeit dieses fremden Heims. Das Kind starrte zu ihm herüber, wahrscheinlich war er ihm mit seinem langen schwarzen Bart und seinen tiefliegenden Augen unheimlich. So hatte ihn Shreen immer angesehen, dachte er, während sich sein Inneres verkrampte.

Er spürte, wie jemand hinter ihm auf die Straße kam. Er wußte, daß es Ahnquork war, denn Caarn hätte sich durch sein asthmatisches Schnauben verraten.

»Wir möchten nicht, daß Sie sich eine Lungenentzündung holen«, sagte Ahnquork. »Ein kranker Mann ist keine Hilfe für uns.«

Croton Manor wandte sich wortlos um und kehrte ins Haus zurück. Caarn erwartete ihn mit einem mißbilligenden Lächeln. Ahnquork schlug die Tür zu und stampfte mit den Füßen auf, um sie zu erwärmen und um den Schneematsch aus dem Profil seiner Schuhe zu entfernen.

»Sie sind ungeduldig«, sagte Caarn.

»Ich habe den Technikern zugeschaut«, erwiderte Manor. »Sie scheinen über die Wahl dieses Ortes nicht sehr glücklich zu sein. Ich nehme an, daß sie es lieber sähen, wenn wir nach Terrania oder in eine andere große Stadt flögen. Ich hörte, wie sie sich

spöttisch darüber unterhielten, warum wir sie nicht auf den Gipfel des Nanga Parbat bestellt hätten.«

Ahnquork, der ein völlig humorloser Mann war, verzog das Gesicht. Er ließ sich am Tisch nieder. Manor wußte, daß sich überall in Watan akonische Spezialisten aufhielten, die als Kolonialterraneer maskiert waren. Das kleine Dorf war offenbar fest in den Händen jener Organisation, die Grichert unterstützte.

In der Ecke des Zimmers stand ein kleiner Atomofen. Watan war an die Fernheizung von Srinagar angeschlossen, doch dort streikten die Arbeiter ebenso wie in Rawalpindi und in Delhi. In Watan war man jedoch auf alle Zwischenfälle eingerichtet. Das riesige Versorgungsdepot konnte die etwa tausend Einwohner über ein Jahr mit Nahrungsmitteln und Trinkwasser versorgen.

Manor blickte auf die Uhr an Ahnquorks Handgelenk. In etwa drei Stunden würde er wieder vor das Mikrophon treten. Zu diesem Zeitpunkt würde die Entscheidung fallen. Er war entschlossen, alles zu tun, um der rechtmäßigen Regierung zu helfen. Es fiel ihm schwer, Ahnquork und Caarn gegenüber den begeisterten Mitarbeiter zu heucheln, aber er tat es, um das stets wache Mißtrauen dieser beiden Männer zu zerstreuen und um seine Chance zu behalten.

Von draußen drang Motorenlärm herein. Sofort erhob sich Ahnquork und trat ans Fenster.

»Eine Transportmaschine von Terra-Television«, sagte er. »Die Techniker geben sich viel Mühe, um diese Umgebung etwas dekorativer zu gestalten.«

Caarn schlug sich auf die fetten Schenkel, daß es klatschte.

»Sie bauen ein Podium auf«, berichtete Ahnquork weiter. Er blickte zu Croton Manor. »Wir machen Sie zum bekanntesten Mann der Galaxis.«

»Ja«, sagte Manor. Er gab sich Mühe, Wärme und Dankbarkeit aus seiner Stimme klingen zu lassen. Aber er war nicht dankbar, denn es lag ihm nichts daran, auf diese Weise bekannt zu sein, die Ahnquork meinte. Es war jedoch sinnlos, das einem Mann wie Ahnquork erklären zu wollen, der die Botschaft der glückbringenden Wolken niemals verstehen würde.

»Was machen sie jetzt?« erkundigte sich Caarn. Seine Frage bezog sich auf die Männer draußen im Freien.

»Warum stehen Sie nicht auf und sehen sich die Sache selbst an?« knurrte Ahnquork, als habe ihn ein plötzlicher Ärger über Caarns Bequemlichkeit erfaßt.

»Ich laufe nicht gern herum«, sagte Caarn, »nur um ein paar unwichtige Dinge zu sehen.«

Ahnquork schüttelte den Kopf. Er verließ seinen Beobachtungssitz und schaltete das Fernsehgerät ein. Eine hübsche Sprecherin erschien auf dem Bildschirm.

»Wir weisen nochmals darauf hin daß wir in ungefähr drei Stunden mit einer Originalübertragung aus Watan beginnen, wo sich nach Aussage Gwydlin Gricherts der Maler und Sektenführer Croton Manor aufhalten soll. Er wurde dorthin gebracht, nachdem ihn Freunde aus der Gefangenschaft der Solaren Abwehr befreit hatten.«

Caarn kicherte triumphierend.

»Sie wiederholen diese Durchsage jede halbe Stunde«, sagte er. »Wir brauchen nicht zu befürchten, daß irgend jemand die Sendung nicht sehen wird. Heute abend erhalten unsere Freunde in der Solaren Administratur den Todesstoß.«

Das Fernsehen brachte jetzt Berichte aus den Streikgebieten, und Ahnquork schaltete wieder aus.

»Sehen Sie zu, daß Sie keinen Fehler begehen, wenn Sie auf dem Podium stehen«, sagte Ahnquork drohend. »Sie sind unser Verbündeter aber wir gehen kein Risiko ein. Während Sie sprechen, werden ständig ein paar Waffen auf Sie gerichtet sein. Wir können Sie erschießen und die Schuld der Regierung zuschieben.«

»Warum trauen Sie mir nicht?« fragte Manor mit gespielter Empörung. »Sie wissen, daß ich ein Gegner des falschen Perry Rhodans bin. Ich habe bereits gegen ihn gekämpft, als wir noch keine Verbindung miteinander hatten. Es gibt keinen Grund für mich, meine Ansichten zu ändern.«

»In meinem Leben sind mir viele Menschen begegnet, die plötzlich ihre Meinung änderten«, sagte Ahnquork. »Fragen Sie Caarn, ob ich ihm traue.«

»Für ihn ist jeder Mitarbeiter ein potentieller Verräter«, erklärte Caarn erheitert. »Jook Ahnquork traut sich selbst nicht.«

Manor wußte, daß Ahnquork ihn für einen Verrückten hielt. Er hatte das verschiedenen Bemerkungen des Mannes entnommen. Nun wußte er daß Ahnquork überall Wächter aufgestellt hatte. Beim ersten verkehrten Wort würden sie das Feuer auf ihn eröffnen. Manor erschauerte. Er fürchtete den Tod nicht, aber der Gedanke, daß er sterben konnte, bevor er alles in Ordnung gebracht hatte, ließ ihn fast verzweifeln. Es mußte eine Möglichkeit geben, trotz Ahnquorks gewissenhafter Vorbereitungen etwas zu tun.

Jemand klopfte gegen die Tür.

»Ja?« rief Caarn.

Ein hagerer Bengale mit einer Pelzkapuze auf dem Kopf trat ein.

Seine Jacke beulte sich auf einer Seite aus. Dort trug er seine Waffe.

»Was ist los?« erkundigte sich Caarn unfreundlich.

»Mr. Grichert ist sieben mit einem Gleiter gelandet«, sagte der Fremde.

»Sagen Sie ihm, wo wir uns aufhalten«, befahl Ahnquork. »Er soll hierher kommen.«

Die Tür schlug zu. Manor hörte den Mann davonrennen.

»Grichert hat sich mächtig beeilt«, stellte Ahnquork fest. »Er muß große Angst haben, etwas zu versäumen.«

Manor hatte längst festgestellt daß die Beziehungen Gricherts zu den Männern der Verbrecherorganisation alles andere als freundschaftlich waren. Beide Parteien kämpften um die Macht. Manor wußte, was Grichert erreichen wollte, dagegen waren ihm die Ziele Caarns und Ahnquorks noch unklar. Er ahnte daß es um große Dinge ging. In Manors Augen besaß Grichert keine große Bedeutung, jedenfalls nicht die, die er sich wahrscheinlich selbst beimaß. Manor glaubte sogar, daß Grichert beseitigt werden sollte, wenn er seinen Zweck erfüllt hatte. Das gleiche Schicksal drohte Manor.

Ein paar Minuten später kam Grichert; er stieß die Tür auf, ohne vorher anzuklopfen, und ein kalter Luftzug wehte in den Raum. Gricherts Atem stieg wie eine weiße Säule nach oben; man konnte sehen, daß der Administrator schnell gegangen war. Er schlug die Hände gegeneinander, um sie zu erwärmen, dann blickte er Croton Manor mit einem langen Blick an, als wollte er sich vergewissern, daß der Maler auch wirklich anwesend war.

»Schließen Sie die Tür«, sagte Ahnquork leidenschaftslos. »Es wird kalt.«

Grichert stieß einen Fluch aus, dann schmetterte er die Tür mit einem Fußtritt zu. Seine Wangen waren gerötet, aber nicht allein von der Kälte, sondern vor Erregung und unter der Einwirkung von Alkohol. Die Augen des Administrators waren blutunterlaufen. Er, der immer nur vier Stunden Schlaf benötigt hatte, war in den letzten Tagen überhaupt nicht mehr zur Ruhe gekommen. Manor wußte, daß Grichert voller Energie eine kurze aber beispiellose Wahlkampagne geführt hatte.

»Hier ist es verdammt kalt!« stieß Grichert hervor. Er polterte durch den Raum, ein großer, massig aussehender Mann, der sich an seinem schnellen Erfolg berauscht hatte. Vor dem Atomofen blieb er stehen und spreizte die Hände.

»Hier haben wir alles, was wir brauchen«, sagte Caarn sanft.

»Ich weiß, ich weiß.« Grichert runzelte die Stirn, als er das Fernsehgerät erblickte. »Warum ist es nicht eingeschaltet?«

»Es ist gestört«, sagte Caarn.

Grichert stürzte auf das kleine Gerät, als wollte er es umrennen. Seine Hände glitten über die Tasten. Caarn und Ahnquork wechselten einen Blick.

»Sie sind betrunken!« stellte Caarn fest.

»Richtig!« knurrte Grichert. »Ich wäre fast umgefallen vor Müdigkeit. Diese Sendung muß ich

noch überstehen, dann schlafe ich zwei Tage hintereinander. Wenn ich nicht getrunken hätte, wäre ich jetzt nichts mehr wert. Ich würde draußen auf dem Podium einschlafen.«

»Ein betrunkener Mann begeht leicht Fehler«, sagte Ahnquork.

Grichert fuhr herum. Hinter ihm begann der Fernsehansager undeutlich zu sprechen, aber Gricherts Stimme übertönte ihn mühelos.

»Wollen Sie mir Vorschriften machen?«

Zu Manors Überraschung macht Ahnquork einen Rückzieher.

»Nein«, sagte Ahnquork. »Ich versuche nur, Ihnen mit Ratschlägen zu helfen.«

Grichert richtete sich noch etwas höher auf, und Manor mußte zugeben daß der Administrator ein imponierendes Bild bot.

»Ich habe im Dschungel von Sempron I Straßen und Kuppeln gebaut« sagte Grichert stolz. »Jeden Abend nachdem die Arbeit erledigt war, habe ich getrunken, bis ich nicht mehr stehen konnte. Das war die einzige Methode, um es auszuhalten. Meine Kuppeln und Straßen gibt es jetzt noch - es wird sie immer geben. Ich habe sie gebaut, obwohl ich vollkommen verkatert war. Und jetzt raten Sie mir, nichts zu trinken, weil unser Freund hier eine Rede halten wird und ich neben ihm stehen soll. Lächerlich!« Das letzte Wort stieß er förmlich hervor.

In Ahnquorks Augen flackerte etwas auf, ein Erkennen, daß dieser Besessene auch ihm gefährlich werden konnte.

»Wann ist es soweit?« fragte Grichert.

»Wir richten uns nach den Reportern und Kameramännern«, sagte Caarn. »Sobald sie alle Vorbereitungen getroffen haben, fangen wir an.«

Grichert wandte sich an Manor.

»Sind Sie bereit?«

»Ja«, sagte Manor ruhig.

»Sie dürfen keine Fehler begehen«, sagte Grichert.

»Jook Ahnquork hat es mir schon gesagt.« Manor lächelte vielsagend.

»Solange er spricht, sind Strahlenkarabiner auf ihn gerichtet«, erklärte Ahnquork. »Unsere Männer haben ein paar Häuser in der Nähe des Podiums besetzt. Sobald Manor etwas Falsches sagt, beginnen sie zu schießen.«

Gricherts Kinn sank nach unten.

»Ich werde neben ihm stehen«, erinnerte er. »Wenn geschossen wird kann ich getroffen werden.«

»Machen Sie sich keine Sorgen« mischte sich Caarn ein. »Wir haben den Männern genau eingeschärft, auf wen sie schießen müssen. Aber dazu wird es sowieso nicht kommen, denn Croton Manor sieht auf unserer Seite.«

Grichert bestand darauf, noch einmal alles genau

durchzusprechen. Auf diese Weise verstrich die Zeit sehr schnell. Als es draußen schon dunkel wurde, kam ein Mann, um Ahnquork zu melden, daß alles fertig war. Grichert, der schon nervös gewartet hatte, stülpte sich seine Pelzkappe über den Kopf. Auch Manor erhielt eine Pelzjacke und eine Kopfbedeckung. Caarn stöhnte, als er sich in eine Jacke zwängte.

Grichert stürmte hinaus, als duldet ihr Vorhaben keinen Aufschub mehr.

Vor dem Haus warteten ein paar Reporter. Grichert wurde sofort von ihnen umringt. Obwohl er widerstrebend die Arme hob, genoß er offensichtlich seine Popularität.

»Gehen Sie!« sagte Caarn zu Croton Manor und schob ihn vor sich her durch den offenen Eingang.

Einer der Reporter erkannte Manor trotz der tief im Gesicht sitzenden Kapuze und dem hochgestellten Kragen.

»Wie ist es gelungen, Sie aus der Gewalt der Solaren Abwehr zu befreien, Mr. Manor?« rief der junge Mann. »Es ist bekannt, daß bei dieser Organisation keine Anfänger arbeiten.«

Ahnquork trat an Manors Seite.

»Croton Manor wird auf alle Fragen im Verlauf der Fernsehübertragung eingehen«, sagte er.

»Werden Sie dann auch für ihn Fragen beantworten?« erkundigte sich der Reporter spöttisch.

Manor war froh, daß er nicht zu antworten brauchte. Es hatte wenig Sinn, wenn er bereits jetzt etwas unternahm. Nur auf dem Rednerpodium, wenn die Kameras auf ihn gerichtet waren, konnte er der Wahrheit zum Recht verhelfen.

»Aber meine Herren!« hörte er Grichert rufen. »Gedulden Sie sich doch noch ein paar Minuten.«

Der Administrator des Sempronsystems machte sich frei. Das Podium, das die Fernsehtechniker aufgebaut hatten, war knapp zwei Meter hoch und erinnerte in seinen Abmessungen an einen Boxring. An zwei Seiten standen Kameramänner bereit, ein dritter wartete auf einer Antigrav Scheibe, um Aufnahmen aus der Luft machen zu können. Das Mikrophon stand genau in der Mitte des Podiums. Einige mit Antigravprojektoren ausgerüstete Scheinwerfer schwebten über dem Rednerplatz und beleuchteten ihn.

Auf der Straße hatten sich etwa zweihundert Einwohner Watans versammelt. Sie schienen an den bevorstehenden Ereignissen nicht sehr interessiert zu sein. Manor erinnerte sich an seine beiden letzten Auftritte im Gobi-Park. Der Ort, wo er sich jetzt aufhielt, war ihm unheimlich. Alle dunklen Mächte schienen sich hier zusammengefunden zu haben um ihn zu vernichten. Er spürte das Unheil, das Männer wie Caarn, Grichert und Ahnquork umgab, und auch

unter den Zuschauern und Fernsehtechnikern schien niemand zu sein, der ein bißchen Licht verbreitet hätte.

Ich wünschte, alles wäre vorüber, dachte Manor, als er auf das Podium zog. Er durchforschte sein Gedächtnis, um herauszufinden, wann er in seinem Leben jenen Fehler begangen hatte, der ihn schließlich zu Croton Manor, dem Maler der glückbringenden Wolken, hatte werden lassen. Vielleicht hatte jener Spezialbeauftragte der Solaren Abwehr der ihn vor seiner ersten großen Rede im Gobi-Park aufgesucht, tatsächlich recht, und er war ein UB, ein Mann mit latenten parapsychischen Fähigkeiten. Viele Menschen mußten ihn für verrückt halten, überlegte Manor. Auch für Caarn und dessen Verbündete war er nur ein Verrückter, den man gut brauchen konnte.

Diese Gedanken ernüchterten Manor. Er begriff, daß die Zahl seiner Anhänger nicht gestiegen war, weil die Menschen sich für die Botschaft der glückbringenden Wolken interessierten. Er verdankte seine Popularität den gleichen Umständen wie Gwydlin Grichert. Es war eine sehr zweifelhafte Popularität.

Manor hatte die kleine Treppe erreicht, die vor dem Podium stand. Er stieg hinauf. Grichert folgte ihm. Alle anderen blieben im Halbdunkel der beginnenden Nacht zurück. Manor konnte sie fühlen, während er an Gricherts Seite auf das Mikrofon zog.

Die Techniker riefen ihm zu, daß er anfangen sollte.

»Es kann losgehen!« sagte Grichert. Ein zuversichtliches Lächeln lag auf seinem Gesicht. Es war das Lächeln des Siegers. Gricherts Müdigkeit schien verflogen zu sein. Man konnte ihm auch die Wirkung des Alkohols nicht mehr anmerken. Manor spürte die Kraft, die von diesem Mann ausging, schlimmer als die Kraft eines Raubtiers, weil sie von unbarmherziger Intelligenz gelenkt wurde. Ein Mann wie Grichert konnte etwas aufbauen, aber er konnte das, was er geschaffen hatte, leicht wieder vernichten. Grichert war für die Menschheit wie ein Naturereignis wie ein alles zerstörender Taifun.

»Worauf warten Sie?« raunte Grichert ihm zu.

Manor wußte, daß in diesem Augenblick die Kameras zu laufen begannen. Auf der Erde und überall auf den von Menschen besiedelten Planeten saßen jetzt Männer und Frauen vor den Bildschirmen, um zu hören, was er zu sagen hatte.

»Ich bin nicht hierher gekommen, um einen schlechten Kampf zu führen«, sagte Croton Manor mit seiner tiefen Stimme. »Ich biete meinem Gegner erneut die Gelegenheit, meine Behauptungen zu widerlegen. Der Mann, der von sich behauptet, Perry Rhodan zu sein, soll nach Watan kommen und sich

testen lassen. Bis er hier eintrifft, werde ich zu Ihnen sprechen.«

Croton Manor wußte, daß Rhodans Doppelgänger keine andere Wahl blieb, als auf diesen Vorschlag einzugehen. Grichert und seine Verbündeten hatten dafür gesorgt, daß ihnen nicht wieder das gleiche passieren konnte wie am 2. Februar im Parlamentssaal. Unten vor dem Podium standen drei akonische Spezialisten. Mit ihren Geräten würden sie innerhalb weniger Sekunden den Sender finden, den der falsche Rhodan tragen mußte und der für die Individualimpulse verantwortlich war.

10.

Watan war von Elitetruppen der Solaren Abwehr umstellt. Neun Mutanten unter der Führung des Teleporters Tako Kakuta waren bereit, sofort einzugreifen, wenn es sich als nötig erweisen sollte.

Heiko Anrath war sich jedoch darüber im klaren, daß diese von Mercant sofort ins Himalaya-Gebiet beorderten Einsatzkommandos vollkommen hilflos waren, wenn Grichert und die Condos Vasac ihren Gegnern keinen Anlaß zum Eingreifen gaben.

»Überrumpelt!« hatte Reginald Bull nur hervorgestossen, als er Croton Manors Aufforderung gehört hatte.

Mercant, Reginald Bull, Mory Rhodan-Abro und Anrath waren sofort aufgebrochen, um nach Watan zu fliegen. Major Santanjon und zwei andere Galakto-Psychologen hatten dringend geraten, dem Wunsch Croton Manors nachzukommen. Eine Weigerung würde von der Öffentlichkeit als Beweis für Manors Behauptungen aufgefaßt werden.

Anrath blickte auf die Uhr. In ein paar Minuten würden sie in Watan landen. Erneut würde er Croton Manor und Grichert gegenüberstehen.

»Sie dürfen sich keinen Illusionen hingeben«, hatte ihn Mercant ermahnt. »Diesmal haben Grichert und seine Freunde eine todsichere Methode, um zu beweisen, daß Sie nicht Perry Rhodan sind.«

Anrath hatte ihn verwundert angeblickt.

»Warum lassen wir es dann zu einer Gegenüberstellung kommen?«

»Croton Manor ist der Grund. Ich hoffe noch immer, daß der UB in geheimer auf unserer Seite steht. Vielleicht greift er im letzten Augenblick ein.«

Anrath lächelte verzerrt, wenn er an dieses Gespräch dachte. Einer vagen Hoffnung wegen, die sich wahrscheinlich nie erfüllen würde, flogen sie nach Watan. Er sah sich schon auf dem Podium stehen, mit gesenktem Kopf und als Schwindler entlarvt.

Er blickte auf das kleine tragbare Fernsehgerät neben sich auf dem Sitz. Croton Manor sprach noch immer, aber seinen Worten und Gesten fehlte die alte

Eindringlichkeit. Der Maler machte einen unglücklichen und müden Eindruck. Vielleicht traf Mercants Vermutung zu, daß Manor in Wirklichkeit ein Gegner Gricherts war. Die Ungewißheit erschien Anrath schlimmer als alles, was ihm in Watan vielleicht bevorstand. Er spielte mit dem Gedanken, vor das Mikrophon zu treten und die Wahrheit zu sagen, obwohl er wußte, daß er mit einer solchen Handlungsweise nichts retten konnte.

Anrath blickte aus der Kuppel. Draußen war es dunkel. Ab und zu blitzten die Lichter einer Stadt oder einer Straße unter ihnen auf. Die beleuchteten Richtungsbojen hingen wie träge Glühkäfer in der Luft. Niemand der vier Insassen sprach. Das Bewußtsein, daß Grichert endgültig gewonnen zu haben schien, machte sie still.

Wenn ich diese Sache überlebe, werde ich später oft an die Zeit zurückdenken, da ich Perry Rhodan war, überlegte Anrath, und alles wird mir wie ein schlechter Traum vorkommen.

Als der Gleiter seine Geschwindigkeit verlangsamte, blickte Anrath abermals aus der Kuppel. Unter ihnen lag ein helles Viereck, in dessen Umgebung ein paar einsame Lichter brannten. Das war das Podium inmitten der kleinen Stadt Watan.

Es ist soweit! schoß es Anrath durch den Kopf.

Unmittelbar vor ihrem Aufbruch in Terrania hatte Anrath eine aufputschende Injektion erhalten, damit er vor Müdigkeit keine Fehler beging. Außerdem durfte ein Zellaktivatorträger keinen schlaffen Eindruck machen.

»Wir sind da!« sagte Bull rauh. Der Gleiter verlor rasch an Höhe.

Als sie landeten, wünschte Anrath intensiv, es würde etwas geschehen, was ihn daran hinderte, zu Manor auf das Podium zu steigen. Die beiden Männer und Mory standen schon, als er sich widerwillig aus dem Sitz löste. Sie vermieden es, sich anzusehen.

Sie zogen Pelzjacken und Kapuzen an. Dann öffnete Bull, der auch als Pilot fungiert hatte, den Ausstieg des Gleiters. Die kalte Luft war wohltuend. Anrath hoffte, daß sie eine betäubende Wirkung auf seine Gedanken ausüben würde. Bull sprang hinaus. Anrath hörte, wie er sich mit einem noch unsichtbaren Mann unterhielt.

»Es sind viele Fremde in der Stadt«, sagte Bull, als die anderen ins Freie kamen. »Sie gehören alle zu Grichert und der Condos Vasac.«

Bevor Anrath den Fremden sehen konnte, war dieser bereits wieder von der Nacht verschluckt worden. Im Licht der Positionslampen sah Anrath, daß der Boden von einer dünnen Schneeschicht bedeckt war. Die Meteorologen sorgten dafür, daß es in den größeren Städten niemals schneite. Aber Watan war keine große Stadt. Anrath erschien diese

Ansammlung schäbiger Hütten wie ein Überbleibsel aus der Vergangenheit.

Ich fühle mich elend! dachte er.

Die anderen standen um ihn herum, und jeder schien darauf zu warten, daß jemand einen Entschluß faßte.

»Bevor wir gehen, möchte ich Ihnen etwas sagen«, murmelte Reginald Bull. »Sie haben uns viel geholfen. Sie haben keine Fehler gemacht, obwohl wir Ihnen nichts zutrauten.«

»Sagen Sie mir das, weil Sie nicht glauben, daß ich von diesem Podium wieder herunterkomme?« erkundigte sich Anrath sarkastisch. Im gleichen Augenblick bedauerte er seine Antwort. Bull hatte seine Worte ehrlich gemeint.

»Sie haben viel aufgegeben«, fuhr Bull fort, als hätte er Anraths Bemerkung nicht gehört. »Wir danken Ihnen dafür.«

»Ja«, sagte Anrath. Er kam sich lächerlich vor, und er fror und schwitzte abwechselnd.

Plötzlich flammte vor ihnen ein großer Scheinwerfer auf. Eine fahrbare Kamera rollte heran, und Anrath hörte die aufgeregte Stimme eines Reporters, der den Fernsehzuschauern verkündete, daß der Großadministrator (bei diesem Wort zögerte er etwas) in Watan eingetroffen sei, um sich Croton Manor zu stellen.

»Sie gehen doch jetzt zum Podium, Sir?« rief der Reporter Anrath zu.

»Ja«, sagte Anrath.

Er empfand es als unangenehm, auf dem Weg zu Manor von einer unbestechlichen Kamera begleitet zu werden. Zum Glück ließ die Kapuze und der hochgestellte Kragen der Pelzjacke nicht zu, daß man viel von seinem Gesicht sah.

»Werden Sie auch mit Croton Manor sprechen, Staatsmarschall?«

»Nein«, erwiderte Bull abwesend.

»Wie ich sehe, haben Sie Ihre Frau mitgebracht, Sir«, wandte sich der Reporter wieder an Anrath. »Haben Sie besondere Gründe dafür?«

»Sie glaubt noch immer, daß ich ihr Mann bin«, antwortete Anrath spöttisch. »Ist das nicht Grund genug?«

»Das war«, sagte der Reporter zu den Fernsehzuschauern, »eine Antwort, wie eigentlich nur Perry Rhodan sie geben würde.«

Anrath straffte sich. Die Worte des Reporters machten ihm Mut. Dann jedoch, als das Podium immer näher kam, und er Manor und Grichert unterscheiden konnte, die nebeneinander vor dem Mikrophon standen, ließ seine Zuversicht wieder nach. Etwa fünfzig Meter vor dem Rednerpult erlosch der Scheinwerfer der fahrbaren Kamera. Anrath schloß daraus, daß das Bild wieder auf Manor überblendete, der im Augenblick jedoch nicht sprach.

»Wir bleiben jetzt zurück«, sagte Reginald Bull. »Sie können sich jedoch darauf verlassen, daß wir Sie nicht aus den Augen lassen. Wir holen Sie vom Podium herunter, wenn es gefährlich werden sollte.«

Anrath nickte nur, obwohl er nicht sicher sein konnte, daß Bull die knappe Kopfbewegung in der Dunkelheit sah. Anrath ging weiter und geriet in den Lichtkreis der schwebenden Scheinwerfer. Sein Gesicht wurde verschlossen. Um ihn herum drängten sich fremdartig aussehende Gestalten, Männer und Frauen, die in Pelzbekleidung gehüllt waren. Anrath vermutete, daß es sich um Bewohner Watans handelte. Was mochte in diesen Menschen vorgehen, deren kleine Stadt so unverhofft zum Mittelpunkt des Interesses aufgerückt war? Wenn alles so verlief wie Bull und Mercant hofften, würden diese Menschen später ihren Kindern erzählen, daß sie Perry Rhodan aus unmittelbarer Nähe gesehen hatten, so nahe war er an ihnen vorbeigekommen, daß sie ihn hätten berühren können. Oder, wenn es schiefging, würden sie ihren Kindern erzählen, wie man in ihrem Dorf einen Betrüger entlarvt hatte. Anrath fühlte sich mit diesen Menschen verbunden, denn er war dazu geboren, hinter ihnen zu stehen, unter den Zuschauern und nicht dort, wo er jetzt lebte.

Zwei Reporter traten ihm in den Weg.

»Sind Sie nervös, Sir?«

»Was werden Sie gegen Grichert und Manor unternehmen, wenn es sich herausstellen sollte, daß Sie doch der Großadministrator sind?«

»Kaufen Sie sich ein Fernsehgerät«, empfahl Anrath. »Dann werden Sie in wenigen Augenblicken alle wichtigen Informationen erhalten.«

Gleich darauf stand er vor dem Treppchen, das zum Podium hinaufführte. Manor und Grichert starnten zu ihm herunter. Der Maler sah im hellen Licht fast durchsichtig aus, während Grichert einem unbeholfenen großen Tier ähnelte, das seine Beute bewachte. In Manors Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck. Gricherts Mund war leicht geöffnet, und seine Augen glänzten.

Anrath hörte seine Stiefel über die Treppe poltern.

Er wußte, daß er sich jetzt wieder im Bereich der Kameras befand.

»Nun ist Administrator Gwydlin Grichert an der Reihe«, sagte Croton Manor. »Er wird alles veranlassen, um den Beweis zu erbringen, daß wir einen Betrüger zum Großadministrator haben.«

Grichert musterte Anrath mit siegessicheren Blicken.

»Sind Sie bereit, sich von drei Spezialisten untersuchen zu lassen?« fragte er.

»Deshalb bin ich gekommen«, antwortete Anrath ruhig. »Sobald diese unsinnige Untersuchung abgeschlossen ist, wird die Galaxis wissen, daß Sie nur ein machthungriger Verbrecher sind, Gwydlin

Grichert.«

Die Selbstsicherheit des Sempronessen war so stark, daß er diese Worte gelassen hinnahm. Er trat an den Rand des Podiums und winkte drei Männern zu, die links neben der Treppe standen und warteten. Anrath sah, daß die drei Fremden einige Geräte bei sich hatten.

Das Spiel ist aus! dachte er. Diesmal würde man den Impulssender im Armbandgerät entdecken.

Die drei Männer kamen herauf.

Welchen Sinn hatte es, noch länger dazustehen und Perry Rhodan zu spielen? fragte sich Anrath.

»Die meisten von Ihnen können sich bestimmt noch daran erinnern, daß dieser Mann am zweiten Februar freiwillig ein Diagramm seiner Individualimpulse machen ließ«, sagte Grichert dramatisch. »Nun werden wir Ihnen zeigen, wie es möglich ist, daß ein Mann, der nicht Perry Rhodan ist, trotzdem dessen Impulse ausstrahlen kann.«

Was mochte jetzt in Mercant und Bull vorgehen, die dort unten standen und heraufblickten? Sie wußten die Wahrheit. Warum kamen sie nicht herauf und machten diesem Spiel ein Ende?

Anrath blieb ruhig stehen. Er sah zu, wie die drei Männer ihre Geräte auspackten. Die Zeit schien stillzustehen. Manor starrte an Anrath vorbei. Grichert verfolgte aufmerksam die Vorbereitungen der Spezialisten. Wie aus weiter Ferne hörte Anrath die Stimme der Reporter, aber alles, was sie sagten, ergab keinen Sinn. Die Zuschauer, die ringsum in der Nacht standen, wurden unruhig. Grichert merkte, wie der Kameramann auf der Antigrav Scheibe dicht über ihn hinwegflog.

»Ich glaube, wir können jetzt anfangen«, sagte Grichert, nachdem er sich mit den Männern verständigt hatte.

In diesem Augenblick trat Croton Manor hinter den Administrator des Sempron-Systems und riß dessen Dienstwaffe aus dem Gürtel. Alles geschah so schnell, daß niemand Zeit für eine Reaktion hatte. Ein greller Lichtblitz blendete Anrath, dann sah er, wie Grichert beide Hände hochriß und nach hinten kippte. Mit einem dumpfen Geräusch schlug der schwere Körper des Sempronessen auf den Boden.

Grichert bewegte sich nicht mehr.

Nur sehr langsam begannen Anraths Gedanken wieder zu arbeiten.

Als erstes dachte er: Grichert ist tot!

Manor wich langsam zum Mikrophon zurück, dabei hielt er die drei Spezialisten mit Gricherts Waffe in Schach.

Ringsum war es still. Die Zuschauer schienen vor Entsetzen gelähmt zu sein.

»Soeben habe ich einen Verbrecher getötet, der mit Hilfe akonischer Spitzenwissenschaftler versuchen wollte, die Macht im Solaren Imperium an sich zu

reißen!« schrie Manor ins Mikrophon. »Ich wurde nicht von der Solaren Abwehr entführt, sondern Gricherts Helpershelfer zwangen mich, falsche Aussagen zu machen.« Er hob einen Arm und deutete auf Heiko Anrath.

»Dieser Mann ist Perry Rhodan!« stieß er hervor. »Ich bin froh, daß ich es sagen kann, bevor die dunklen ...«

Irgendwo in der Dunkelheit blitzte es auf.

Croton Manor gab ein gurgelndes Geräusch von sich und taumelte. Die Waffe fiel zu Boden. Anrath sprang hinzu und fing den Maler auf. Sanft ließ er ihn zu Boden sinken. Aus einer großen Wunde in der Brust sickerte Blut über die braune Pelzjacke.

Manor lächelte. Er schien keine Schmerzen zu empfinden.

»Ich war ein verrückter alter Mann«, flüsterte Croton Manor. »Mein ganzes Leben habe ich nach etwas gesucht, ohne eigentlich zu wissen, was mein Ziel war. Jetzt, da alles vorbei ist, habe ich sogar den Glauben an den Unsinn verloren den ich meinen Anhängern erzählte.«

Anrath wollte sprechen. Nur unbewußt nahm er wahr, daß überall geschossen wurde. Auch auf dem Podium wurde gekämpft.

»Ich muß Sie hier wegbringen!« brachte Anrath schließlich hervor. »Sie sind verwundet.«

Manor faßte ihn am Arm.

»Bewegen Sie mich nicht«, bat er. »Zum Teufel, es gefällt mir, hier zu liegen. Sicher sind die Kameras noch in Aktion. Lassen Sie die Menschheit zusehen, wie ich in Ihren Armen sterbe. Das macht meine Worte glaubhafter.«

»Sie hätten einen besseren Perry Rhodan abgegeben als ich«, sagte Heiko Anrath.

Manors Gesicht sah wächsern aus. Seine Augen brannten. Die riesige Nase wirkte in diesem Gesicht wie ein Fremdkörper. Manors Hand tastete nach der Wunde, dann führte er sie zum Gesicht und betrachtete die blutverschmierten Finger.

Dann sank sein Arm zurück, und er war tot.

Als Anrath sich erheben wollte zischte etwas über ihn hinweg. Über ihm zersprang einer der schwebenden Scheinwerfer. Die Trümmer regneten auf das Podium herab. Anrath blickte sich um. Jetzt war er allein mit dem Toten. In Watan wurde gekämpft. Mercants Einsatzkommandos und die Angehörigen der Condos Vasac lieferten sich ein erbittertes Gefecht.

Heiko Anrath begriff, daß er eine erstklassige Zielscheibe bot. Geduckt rannte er davon und schwang sich auf den Boden hinunter. Er prallte mit einem dicken Mann zusammen, der einen Strahler in der rechten Hand hielt. Instinktiv ahnte Rhodans Doppelgänger, daß er einem Gegner gegenüberstand.

»Auf Sie habe ich gewartet!« zischte der

Unbekannte.

Bevor er schießen konnte, hatte Anrath seinen Arm gepackt und nach hinten gedrückt. Der dicke Mann stand unverrückbar wie ein Fels. Es schien unmöglich, ihn zu bezwingen. Anrath dachte an Gricherts Waffe, die noch oben auf dem Podium lag. Aber sie war zehn Meter zu weit von ihm entfernt.

Der Dicke schnaubte vor Anstrengung, aber es gelang ihm, Anraths Griff allmählich zu lockern.

»Manors Opfer nutzt wenig, wenn ich Sie jetzt erschieße!« keuchte der Unbekannte. »Und ich werde Sie erschießen, so wahr ich Caarn heiße.«

Die Entschlossenheit des Mannes, ihn auf jeden Fall zu töten, ließ Anrath erschauern. Sie rangen verzweifelt miteinander, aber das einzige Resultat war, daß der schwere Mann allmählich Anraths Arm zurückdrückte und seine Waffe in Schußposition bringen konnte.

Da tauchte wie aus dem Nichts eine Gestalt hinter Caarn auf und schlug mit dem Schaft eines Strahlenkarabiners zu. Der Widersacher Anraths sackte zusammen. Anrath atmete schwer.

»Danke!« stieß er hervor.

Ein kindlich aussehendes Asiatengesicht lächelte ihm zu.

»Ich bin Tako Kakuta, der Teleporter«, stellte sich Anraths Retter vor. »Bull schickt mich, damit ich Sie in Sicherheit bringe. Auf den Straßen wird noch gekämpft, aber die Männer der Condos Vasac sind auf dem Rückzug. Kommen Sie, Mr. Anrath.«

Anrath zögerte. Er deutete auf den am Boden liegenden Caarn.

»Was geschieht mit ihm?«

Wieder lächelte Kakuta.

»Wir lassen ihn liegen«, entschied Kakuta. »Später wird man ihn finden. Jetzt wird er noch eine Weile schlafen. Kommen Sie mit ins Hauptquartier.«

Sie überquerten die Straße. Jetzt erst bekam Anrath Gelegenheit, über die Ereignisse der letzten Minuten nachzudenken. Croton Manor hatte sein Leben geopfert, um seinen Fehler wiedergutzumachen. Auch Gwydlin Grichert war tot. Überall in der Galaxis hatte man zugesehen, wie die Geschehnisse einen unerwarteten Verlauf genommen hatten.

Vor einem der kleinen Gebäude blieb Kakuta stehen.

»Kommen Sie herein!« sagte der Teleporter und öffnete die Tür. Sie betraten ein Zimmer, das mit technischen Geräten aller Art vollgestopft war. Zwischen Fernsehgeräten und Funkanlagen saßen Reginald Bull und Mory Rhodan-Abro.

»Ich bin froh, daß Sie da sind«, begrüßte Bull Rhodans Doppelgänger. »Ich fing bereits an, mir Sorgen um Sie zu machen, weil Sie überhaupt nicht mehr vom Podium herunterkamen.«

»Ich blieb bei Manor, bis er starb«, erklärte

Anrath.

Bull deutete auf die Bildschirme.

»Wir haben es gesehen. Es war sehr wirkungsvoll.«

Bulls Stimme klang nicht spöttisch.

Anrath blickte sich um.

»Wo ist Mr. Mercant?« fragte er.

»Er führt die Kameramänner zum Stützpunkt der Condos Vasac oben in den Bergen«, sagte der Staatsmarschall. »Dort werden wir Beweise vorlegen, die auch die letzten Zweifler davon überzeugen, daß Gwydlin Grichert und seine Freunde verbrecherische Absichten hatten.«

Anrath ließ sich auf einen freien Stuhl sinken und riß die Pelzkapuze vom Kopf. Er hätte sich mitten im Zimmer auf den Boden legen und schlafen können.

»Was wird nun geschehen?« fragte er.

»Wenn die Menschheit jetzt in allen Einzelheiten erfährt, daß das akonische Energiekommando diese Verschwörung angezettelt hat, wird es nicht lange dauern, bis die Streikenden ihre Arbeit wieder aufnehmen.«

Anrath nickte schlaftrig. Im Augenblick war ihm alles gleichgültig.

»Führen Sie ihn ins Hinterzimmer«, sagte Reginald Bull zu dem Mutanten. »Dort kann er schlafen, bis wir ihn wieder brauchen.«

Unwillkürlich riß Anrath die Augen auf.

»Was soll das heißen?« fragte er.

»Bis Sie mich wieder brauchen?«

»In ein paar Stunden sind Frieden und Ordnung innerhalb des Solaren Imperiums wiederhergestellt«, sagte Bull. »Die rechtmäßige Regierung ist wieder Herr der Lage.«

Anrath erhob sich. Auf unsicheren Beinen folgte er Tako Kakuta. Er würde zum erstenmal in seinem Leben in Watan schlafen, einer winzigen Stadt im Himalaya-Gebiet.

Bull lächelte matt, als Anrath an ihm vorbeiging.

»Sie werden verstehen, daß wir nach wie vor einen Großadministrator brauchen«, sagte er. »Sie sind der beste Mann, den ich mir für diese Aufgabe denken könnte.«

ENDE

Croton Manor wollte der Wahrheit dienen, doch sein Wirken hätte fast zum Chaos geführt. Dann opferte er sich um der guten Sache willen und entlarvte das Verbrechen an der Menschheit.

Die innere Gefahr für das Solsystem ist damit beseitigt - und nun geht es darum, auch die von außen her drohende Gefahr zu entschärfen. Zwei Männer von Oxtorne schmieden einen diesbezüglichen Plan, als der KAMPF UM DEN NEPTUNMOND entbrennt ...

KAMPF UM DEN NEPTUNMOND